<366223218300 12

<366223218300 12

Bayer. Staatsbibliothek

Paed. Th.
651

Briese

J 1044 —

Pacd. 47. e

R

Briefe

an einen

jungen Prinzen

von

einem alten Manne.

Aus dem Schwedischen übersetzet.

Mit Königl. Poln. und Churfl. Sächsischer allergnädigster Freyheit.

Leipzig,
Verlegts Bernhard Christoph Breitkopf.
1754.

BIBLIOTHECA
REGLA
MONACENSIS

Nachricht des Verlegers.

Gegenwärtige Briefe sind zwar im Schwedischen, als ihrer Grundsprache, auf Veranstaltung hoher Personen gedruckt worden: dabey aber doch so selten, daß sie nur wenigen andern, außer ihnen, zu Gesichte gekommen. Der Ruf von ihrer Vortrefflichkeit gieng indessen durch vieler Mund, und breitete sich auch dießseits den Meeren aus, wo mehr als einer gereizet wurde, von ihrem eigentlichen Inhalte unterrichtet zu werden. Mir gerieth unvermuthet ein Abdruck davon in die Hände, durch einen Zufall, den ich der Welt zu entdecken mich eben nicht scheuen dürfte, wenn ich nur sonst die Erlaubniß hätte, die Umstände davon zu erzählen. Ich wies solchen einigen Kennern, und ein jeder versicherte mich, diese Briefe wären so schön, daß sie eine weitere Bekanntmachung verdieneten. Sie wären mit den alleredelsten Gesinnungen und den großmüthigsten Regungen der Menschenliebe angefüllet; und man suchte darinnen solche Empfindungen der Religion und Tugend anzupreisen, die einen jeden glücklich und beliebt machen könnten. Ungeachtet ihr einziger Hauptgegenstand die Erziehung

und

und Pflichten eines Prinzen wären, welcher dereinst ganze Staaten beherrschen, und die Glückseligkeit vieler tausend Menschen befördern sollte: so wäre doch ihr Inhalt nicht für ihn allein lehrreich, sondern könnte auch andern nutzbar seyn, die in aller Entfernung von Thronen und Höfen lebeten. Der erhabene Verfasser gäbe seinen Unterricht nicht in dem trocknen Schulvortrage, sondern hätte solchen auf eine annehmlichere Art eingekleidet. Fabeln und Erzählungen, welche sich für die erste Jugend am besten schicketen, belebeten den ersten Theil seiner Briefe; und eine ernsthaftere Anmuthigkeit in den Vorstellungen, nebst einer mannichfaltigen Abwechselung in den Materien, erhielten die Aufmerksamkeit in dem zweyten. Er hätte die schwere Kunst in seiner Macht, auch widrige Wahrheiten auf eine gefällige Art zu sagen, und auf ihn ließe sich der horazische Vers anwenden:

Omne tulit punctum, qui miscuit utile dulci.

Dieses alles konnte mich leicht bewegen, seine Schreiben durch eine Uebersetzung gemeinnütziger zu machen. Man vertrauete diese Arbeit einem Manne an, der die schwedische Sprache in seiner Gewalt hatte, und hoffet, es werde der große Verfasser seine Gedanken in diesem neuen Kleide nicht verkennen.

Eines

jungen Herrn

Antworten

auf

eines alten Mannes Briefe

im 1753sten Jahre.

Aus dem Schwedischen übersezet.

Eines jungen Herrn Antworten auf eines alten Mannes Briefe im 1753sten Jahre.

Antwort auf den ersten Brief vom 31sten May 1753.

Mein lieber Teß!

Ich danke Ihnen, mein Teß, für die beyden Briefe, welche mein Teß an mich zu schreiben so gut gewesen sind. Sie haben mich sehr vergnüget; und weil mein Teß mich ersuchen, Ihnen

meinen Fortgang in der Historie zu berichten: so ist mein Vorsatz, Ihnen itzo wissen zu lassen, daß ich bis zum ersten punischen Kriege gekommen bin. Bevor ich dahin gelangete, haben **Coriolan**, **Camillus**, **Appius Claudius**, **Fabricius** und **Pyrrhus** mich am meisten frappiret. **Coriolan** hätte als tugendhaft angesehen werden können, wenn er nicht durch seine Hoffart dahin verleitet wäre, sich selbst an seinem Vaterlande zu rächen, weil es seine Verdienste, die doch nichts anders als seine Schuldigkeit waren, nicht genug belohnete. **Camillus** dagegen, ob sich gleich sein Vaterland undankbar gegen ihn bezeigete, vergaß, so bald **Rom** seiner Hülfe bedürftig war, alles andere, um dem Vaterlande seine Schuldigkeit zu beweisen. **Appius Claudius** misbrauchete das Ansehen der Gesetze, um sich zu dem Vornehmsten aufzuwerfen, und dadurch lief er in sein eigenes Verderben. **Fabricius** bewies sei-

ne Tugenden darinnen, daß er die ihm vom Pyrrhus angebothenen Reichthümer verachtete, und er war so edelmüthig gegen seinen Feind, daß er nicht durch einige Verrätherey über ihn siegen wollte. Pyrrhus gewann durch seine Erfahrenheit in der Kriegeskunst einen großen Namen: allein, seine unmäßige Ehrbegierde endigte sein Glück. Hieraus schließe ich, daß eine unmäßige Ehrsucht einen nicht anders, als unglücklich machen kann.

Ich bitte Sie, mein Teß, seyn Sie so gut und grüßen Tessa, und ich versichere, daß ich

seyn werde

Meines lieben Teß

beständiger Freund
Gustav.

Antwort auf den dritten Brief vom 13ten Junius 1753.

Mein lieber Teß!

Der letzte Brief, welchen Sie, mein Teß, an mich geschrieben haben, ist recht willkommen gewesen, und ich danke Ihnen, mein Teß, über die Maßen dafür. Die Schuldigkeiten eines Gouverneurs gegen seinen Eleve, davon mein Teß geschrieben haben, geben mir Anleitung, die Schuldigkeiten, welche ein Eleve gegen seinen Gouverneur beobachten muß, zu erwägen. Das ist, ihn zu lieben, seine Gutheit zu erkennen, und gehorsam zu seyn. Ich versichere Sie, mein Teß, daß ich in diesen Schuldigkeiten nichts versäumen werde, weil ich von Ihnen, mein Teß, viel halte, und beständig verbleiben werde

Meines lieben Teß

getreuer Freund
Gustav.

Antwort auf den vierten Brief vom 23sten Junius 1753.

Mein lieber Teß!

Ich danke Ihnen, mein Teß, für ihren artigen Brief, der mir so viel Vergnügen, als Nutzen, gebracht hat. Ich bin gänzlich von denen Lehren, welche mein Teß anzuführen belieben, überzeuget; und ich finde, daß es einer Landesherrschaft gar zu schlecht ansteht, falschen Berichten Glauben beyzumessen, und andere in Verdacht zu haben; man wird deswegen gemeiniglich gewahr, daß die, welche andern Böses zutrauen, selbst eben diese Untugend besitzen. Zum Exempel, Cains böses Gewissen erregete bey ihm die Furcht, daß alle andere es so mit ihm machen würden, wie er es vorher mit seinem Bruder gemachet hatte. Die schönen Beyspiele, von welchen Sie, mein Teß, zu reden belieben,

dienen mir zur Aufmunterung, es eben so zu machen; und ich erinnere mich, selbige und andere in der kleinen Büchersammlung, welche die Königinn mir zum Weihnachten gab, gelesen zu haben. Es ist von Ihnen, mein Teß, mit allem Rechte angeführet worden, daß man Verdienste belohnen soll; weil es billig ist, daß der, welcher sich würdig gemacht, und wirklich Belohnung verdienet hat, selbige genießen muß, und außerdem soll man ein Vergnügen daran finden, andern gutes zu thun. Es ist mir lieb, daß Ihnen, mein Teß, mein voriger Brief gefällt. Was das Dictiren anlanget, so habe ich es selbst gethan: allein, das Reinschreiben zog sich so lange aus, daß ich zuletzt Graf Düben bath, mit der Bleyfeder es vorzuzeichnen, und ich selbst schrieb hernach mit der Dinte nach; deswegen war der Schluß besser, als der Anfang. Seyn Sie, mein Teß, von der beständigen Freundschaft versichert, mit welcher ich stets verbleibe

Meines Teß

getreuer Freund
Gustav.

Eine andere Antwort.

Mein lieber Teß!

Sie sind so gut gewesen, mein Teß, verschiedene Briefe an mich zu schreiben, wofür ich über die maßen danke, und Sie bitte, mein Teß, es nicht übel aufzunehmen, daß ich nicht darauf geantwortet habe, weil ich von den Tagen des Königes und der Königinn, welche gefeyert worden sind, verhindert worden bin. So lange ich nicht das Vergnügen habe, Sie, mein Teß, zu sehen, ist es mir allezeit besonders lieb, Ihre Briefe zu erhalten, und ich bitte Sie, mein Teß, stets meiner Freundschaft versichert zu seyn.

Gustav.

Aber=

Abermalige Antwort.

Mein lieber Teß!

Es freuet mich recht sehr, daß Sie, mein Teß, nach Ackerö gekommen sind, weil es so viel näher zu mir ist, und ich hoffe also, daß Sie, mein Teß, bald hieher kommen. Ich danke Ihnen, mein Teß, für ihre Briefe, und ich versichere, daß sie alle recht willkommen gewesen sind; ich hoffe auch, daß Sie meine Briefe erhalten haben.

Ich bitte Sie, mein Teß, Tessa zu grüßen, und ich versichere meinen Teß, daß ich stets verbleibe

Meines lieben Teß

getreuer Freund
Gustav.

Eines

alten Mannes

tägliche Briefe

unter seiner Krankheit

an

einen zarten Prinzen.

Aus dem Schwedischen übersetzet.

Erinnerungen
an
Christian Günther.

Was heute

einem

Fünfjährigen Prinzen

aus eifersvollem Herzen zugeschrieben wird,

unterwirft man

mit tiefer Ehrfurcht

nach funfzehn Jahren

eines zwanzigjährigen Helden

witziger Beurtheilung

und

männlichem Verstande.

Sämtliche Werke.

Eines alten Mannes Briefe an einen zarten Prinzen.

Der I Brief.

Gnädigster Herr!

Unter schlaflosen Nächten fallen einem gemeiniglich mancherley Gedanken ein; die Erfahrung hat mich dessen auch in dieser verwichenen Nacht belehret, da ich auf die Frage verfiel:

Ob Gott einem Regenten in der Absicht groß gemachet hat, daß er über seine Majestät aufgeblasen und hochmüthig werden; und solchergestalt den

Unterthanen durch Stolz und Pracht, eine Furcht einjagen, und ihnen einen Eindruck von seiner Gewalt geben soll?

Oder ob es in der Absicht geschehen, daß er, nach Gottes eigenem Beyspiele, durch seine Güte und seine Freundlichkeit die ganze Welt von seiner Hoheit überzeugen soll; denn Güte erwecket Liebe, und wen man liebet, den sieht man allezeit als den größten unter allen an, und gehorchet dessen Gebothen gern.

Da Sie, gnädigster und von mir höchstgeliebter Herr! in einem solchen Stande gebohren sind, der Dieselben, wo Sie auf dem Wege der Tugend wandeln, zu der vornehmsten irdischen Ehrenstelle bringen kann: so vermuthe ich, daß Sie, gnädigster Herr! diese Frage am besten entwickeln und mir mit einem Worte sagen können: welches von beyden besser ist, gefürchtet oder geliebet zu seyn?

Meines gnädigsten Herrn

Stockholm,
in meinem Krankenzimmer.
Montags, den 25sten Febr.
1751.

unterthänigster und getreuer Diener

C. G. T.

Der

Der II Brief.

Gnädigster Herr!

Mir deuchte, als ob ich unter meiner schlaflosen Nacht zweene Brüder gesehen. Der älteste brachte seinen ganzen Tag mit Spielen, mit Springen, mit Platschen zu, ließ andere, nützliche Geschichte erzählen; sprach aber selbst mehrentheils von Kleinigkeiten und nichtigen Dingen.

Der jüngste Bruder las fleißig, lernete fremde Sprachen, prägte sie ins Gedächtniß, dachte nach, und machte sich ein Vergnügen daraus, das zu sagen, was er gelernet hatte.

So wie alle Dinge an Alter zunehmen, so gieng es auch mit diesen beyden Brüdern. Als der junge fleißige zehn Jahre alt war: so bath man ihn, nicht so viel zu sitzen, weil es seiner Gesundheit schaden könnte; man ließ ihn in alle Gesellschaften gehen; denn sein ausgearbeiteter Verstand machte ihn gesellschaftlich

und artig. Mit einem Worte: alle suchten, ihn bey sich zu haben und zu vergnügen.

Der ältere Bruder dagegen, der sein zwölftes Jahr zurück geleget hatte, war einfältig, wie ein Klotz, stund und gaffte, wenn andere sprachen, konnte kein einziges kluges Wort hervorbringen, noch weniger eine vernünftige Handlung von sich sehen lassen. Seine Aeltern betrübten sich, und fasseten den für ihren Sohn unangenehmen Rath, daß er, wenn andere sich lustig machten, zu Hause sitzen, und buchstabiren lernen sollte. Dieses war aber nicht genug: der Muthwille hatte ihn träge gemacht; daher mußte das Gedächtniß und Nachdenken mit Streichen und Schlägen aufgewecket werden. Sein Vater und seine Mutter ängstigten sich: sein jüngerer Bruder vermahnte ihn: fast ein jeder Mensch floh vor ihm: und keiner, ausgenommen die Drechsler, welche herum liefen, um ihre Puppen zu verkaufen, sahen ihn für nützlich an. Endlich wollte er sich selber helfen; er las Tag und Nacht: allein, es war zu spät; er plagte sich, und war dennoch verachtet; dagegen vergnügte sich sein Bruder, und war geliebet.

Wenn man zu rechter Zeit säet, so kann man Früchte einerndten; säet man aber zu spät, so muß man Miswachs erwarten.

Was

Was gilt es, gnädiger Herr! daß Eure Königliche Hoheit des ältern Bruders Aufführung misbilligen? Ich für mein Theil halte es am besten zu seyn, daß man es, wie Sie, gnädiger Herr! machet; lieſt, höret, lernet und nachdenket, so lange man jung iſt, damit man ſich ausruhen und in der Welt ſehen lassen könne, wenn man älter wird.

Eurer Königlichen Hoheit

Dienstags, den 26ſten
Febr. 1751.

unterthäniger und getreueſter
Diener
C. G. T.

Der III Brief.

Gnädigster Herr!

In dieser Nacht kamen mir aufs neue zweene Brüder vor, die beyde von reichen und vermögenden Aeltern geboren, gleich gehalten, und mit einem gleichen Vermögen versehen waren. Der eine verschleuderte sein Geld, kaufte alles, was er sah, zerbrach alles, was er kaufte, kleidete sich prächtig in Gold und Silber; wälzete sich aber mit seinen stattlichen Kleidern auf dem Boden. Er erfreute die Handwerker und Kaufleute; denn alle sagten: dieser Herr wird nicht karg, sondern das Geld schon einmal unter die Leute bringen.

Der andere Bruder dagegen kaufte jedes Jahr nur ein Paar Puppen, nahm sie wohl in Acht, gieng schlecht, aber doch allezeit nett und reinlich gekleidet, und hatte, was zu bewundern war, gleichwohl niemals einiges Geld übrig.

Seine Aeltern begehrten Rechenschaft von ihm, welches er auf allerhand gute Art von sich ablehnte.

End=

Endlich verfielen sie auf den Anschlag, daß das ihm gegebene Geld mit einem gewissen kleinen Stempel gezeichnet ward; da man denn zuletzt selbiges bey armen lahmen Soldaten, bey hülflosen Witwen, und bey elenden gebrechlichen Menschen, die alle auf ihren Knien lagen und diesem jungen Herrn Gottes Segen anwünscheten, wieder fand. Meiner Meynung nach war er eines doppelten Ruhmes würdig; erstlich deswegen, daß er gern gab, und nachher dafür, daß er sich nicht seiner Wohlthaten rühmete. Der Kaufmann und Handwerker fanden auch ihre Rechnung dabey; denn viele Arme bringen eben den Nutzen und Gewinst, als ein Reicher.

Ich verharre mit Liebesvoller tiefer Ehrfurcht

Eurer Königlichen Hoheit

den 27sten Februarii
1751.

unterthäniger und getreuer
Diener
C. G. T.

Der

Der IV Brief.

Gnädigster Herr!

So geht es mit einem kranken Kopfe; was einmal darein kömmt, bleibt lange sitzen. Diese Nacht sind wiederum die beyden Brüder zugegen gewesen.

Der eine war allezeit mürrisch und unfreundlich gegen seine Bedienten, und hielt es seiner Ehre zu nahe zu seyn, etwas in Güte von ihnen zu verlangen. Ihm wurde Gehorsam geleistet; allein mit betrübtem Herzen, aus Schuldigkeit, und nicht mit Zärtlichkeit. Seine Bedienten sagten: es ist eben so viel! wir bekommen schon einen so guten Herrn wieder, der ein Vergnügen darein setzet, uns zu erinnern, daß unsere Armuth uns zwingt, zu dienen.

Der andere Bruder hingegen nahm sich seiner Bedienten an, hielt sie wohl, fragete fleißig nach ihrem Wohlstande, redete freundlich mit ihnen, beklagete ihr Schicksal, und erleichterte ihre Arbeit. Man gehorchete ihm aus Liebe, und verehrete ihn, wie einen

Vater. Gott bewahre den Herrn, sagten seine Leute; niemals findet man seines Gleichen! Sollten wir so unglücklich seyn, und ihn verlieren, so würde unser Verlust gar zu groß seyn! Wir wissen kaum, daß wir dienen; denn wir dienen mit Freuden. Wir erwerben unser Brodt nicht mit Kummer, wie die armen Leute, die seinem mürrischen und unfreundlichen Bruder dienen.

Mitten unter meinen Schmerzen rief ich des Nachts: für einen mürrischen und bösen Herrn gehe ich nicht über eine Schwelle! O wie angenehm ist es nicht, seinen Nebenchristen glückselig zu machen! Ist es nicht wahr, **gnädiger Herr!** Ich bin versichert, daß **Eure Königliche Hoheit** ein gutes Herz höher, als allen andern zeitlichen Vorzug schätzen; deswegen bin und ersterbe ich auch,

Eurer Königlichen Hoheit,

Meines gnädigen Herrn,

Stockholm,
den 27sten Februarii, 1751.

frohor und getreuester Diener

C. G. T.

Der

Der V Brief.

Gnädigster Herr!

Diese Nacht hatte ich aufs neue einen ziemlich wunderlichen Einfall. Der eine von denen kleinen Brüdern, die mir diese ganze Zeit über so getreue Gesellschaft gehalten, hatte die üble Gewohnheit angenommen, daß er beständig auf seinen Lefzen biß. Die, welche um ihn waren, bathen ihn vielfältig, sich davor in Acht zu nehmen, weil es mit der Zeit von verdrießlichen Folgen seyn könnte: allein, es war eben so vergebens, als wenn man ihn bath, französisch zu reden. Was geschah? Da alle Unanständigkeiten ihre eigene Strafe mit sich führen, so gieng es auch hier. Die beunruhigte Unterlefze wuchs täglich mehr und mehr zu, bis sie zuletzt auf den Boden niederschleppte. Allein, da ein jedes Unglück einigen Trost mit sich führet, so dienete auch diese hängende Lefze dem jüngern Bruder statt eines Daches, unter welchem selbiger saß und den Fremden und Ausländern, die nicht anders als französisch reden konnten, in des ältern Namen antwortete;

denn es jammerte ihn seines Bruders, und er wollte gern zu Bedeckung seiner Fehler alles beytragen.

Ich erschrack hierüber und sagte: Gott bewahre Prinz Gustav! Ich erinnere mich, daß er oft genug auf seine Lefze beißt: allein, da Er eine gesunde Vernunft hat und gern freundliche Vermahnungen höret; so bin ich versichert, daß Er sich vor allem hütet, was Ihm schädlich oder schimpflich seyn kann.

Ich verharre mit Treue, Ehrfurcht und Liebe

Eurer Königlichen Hoheit,

Meines gnädigen Herrn,

Stockholm,
den 1sten März, 1751.

unterthäniger Diener

C. G. T.

Der

Der VI Brief.

Gnädigster Herr!

Heute Morgen kamen zweene alte ehrsame Männer, welche es mit Eurer Königlichen Hoheit nach schwedischer redlicher Weise wohl meynen, zu mir. Sie hatten erfahren, daß **Sie, Mein Herr!** über Ohrenweh klagten: sie hielten es für eine Warnung, daß Könige, Fürsten und Prinzen ihre Ohren wohl verwahren sollen; denn sie sind die heimlichen Gänge, durch welche viel Böses, das hernach in Ungerechtigkeit, unbilliger Beurtheilung und offenbarer Gewalt ausbricht, zum Herzen fließt. Wie viel Menschen giebt es nicht, die des Eigennutzes und Glückes wegen, ihre Nebenbediente bey landesherrschaftlichen Personen anschwärzen? Dieses ist abscheulich. Allein noch hundertmal abscheulicher ist es, wenn sich ein Regent daran kehret. Wäre ich, sagete einer von diesen bescheidenen Alten, König: so sollte es eines von meinen größten Vergnügen seyn, solche Ehrenschänder schamroth zu machen; ich würde den, welchen die Sache angienge, zu mir rufen lassen,

und

und ihm, in des Angebers Beyseyn, alles Böse sagen, was mir von ihm berichtet worden. Dieses nenne ich, setzete der andere Alte hinzu, einen giftigen, mit Galle vermischten Dunst: allein, es wird noch ein anderer, der mit Zucker vermenget ist, gefunden, welcher in dem glatten und lieblichen Geschwätze, das die Schmeichler führen, besteht. Sie bilden großen Herren ein, daß Unbändigkeit eine Lebhaftigkeit, daß Fahrläßigkeit und Verschwendung eine Freygebigkeit und Gutthätigkeit, daß Dummheit ein guter natürlicher Verstand sey; daß die Verachtung anderer das Mittel sey, einen rechten Werth auf seine eigene Person zu setzen; daß krumme Sprünge zu machen und sich auf der Erde zu wälzen eine Geschmeidigkeit, daß Eigensinnigkeit eine Standhaftigkeit, daß die Härte gegen seine Bedienten das Wesen der Herrschaft ausmache: und daß Faulheit und zerstreuete Gedanken eine Tiefsinnigkeit sey, und so ferner. Nein, fuhr er fort: eines Prinzen Ohren sind bestimmet, Weisheit, Wahrheit und anderer löblicher Regenten Beyspiele anzuhören.

Ich hörete meinen Alten mit Geduld zu, weil mir deuchte, daß sie vernünftig redeten. Da es aber zu weit gieng: so sagte ich: daß Ihr Ohrenweh, mein Herr! Ohrenstiche genannt würden und von einer

Verkältung am Fenster, da der Reichsrath, Graf Cronstedt, begraben wurde, herrührete. Nun so helfe Gott! antworteten die Alten. Die besten Arzeneymittel sind Geduld und Ammenmilch. Erfahrener Männer Rath muß man nicht verachten.

Ich verharre mit schuldiger Ehrfurcht und erworbener Liebe,

Eurer Königlichen Hoheit

Den 2ten März 1751.

unterthäniger und getreuester Diener

C. G. T.

Der VII Brief.

Gnädigster Herr!

Wie ich neulich an diesem Morgen aufgewachet war: so kam ein junger Mensch zu mir, und weinete recht bitterlich. Ich fragte ihn, weil ich ein mitleidiges Herz besitze, so gleich, was ihm fehlete? Ach! sagte er: ich muß erzählen, was mir begegnet ist. Als ich ein Kind war, hatte ich das unbeständige Glück, hübsch zu seyn. Anfangs gab ich nicht sonderlich Acht darauf: allein, ich bekam gar zu oft zu hören, wie das junge Frauenzimmer, die Frauen und Fräulein, bey Erblickung meiner ausriefen: Himmel! was ist er hübsch! Nun, er ist gar zu lieblich! Er ist gar zu schön! Hierauf fing ich an, mir einzubilden, daß es etwas besonders seyn müßte, und ich glaubete, da ich solcher Gestalt ohne weitere Beyhülfe gefiel, daß ich der Mühe überhoben seyn könnte, etwas gutes zu lernen, und artig zu werden. Ich gieng also, wie ein wächsernes Bild herum, und ließ mich bewundern. Allein, wie veränderlich ist nicht mein Schicksal gewesen? Erst fiel ich in eine Krankheit, die mein

ganzes Gesicht verunstaltete: kaum hatte es sich mit mir gebessert, so mußte ich gegen die Feinde des Reichs zu Felde ziehen; meine Haut wurde verbrannt, und man gab mir, was noch schlimmer war, mit einem Schwerdte einen Hieb über die Nase und den Mund, welchen ich zwar ein Ehrenzeichen nennen hörete; der aber mein schönes Ansehen gänzlich verderbete und veränderte. Ich kam wieder nach Hause, und traf die Frauensleute, welche mich wegen meiner Schönheit so oft gerühmet hatten, wieder an. Sie redeten zwar anfangs mit mir; kaum aber hatte ich einige Worte geantwortet, so liefen sie ihre Wege. Woher mag doch solches kommen? Daher, mein Herr! sagte ich zu ihm: daß Ihr zu vielen Staat auf flüchtige Güter gemachet, und das, was dauerhaft ist, verwahrloset habet. Daß das Frauenzimmer mit Euch nach Eurer Zurückkunft redete, geschah deswegen, weil es ihnen wohl gethan zu seyn schien, daß Ihr weggewesen waret, und Euch versuchet hattet. So bald sie aber aus Eurer Antwort fanden, daß Ihr wenigeren Verstand, als Schönheit besäßet: so scheueten sie Euch, als einen, der weder Betrachtens noch Anhörens würdig war; und was noch mehr ist, wenn Ihr auch in Eurem männlichen Alter eben das vorige gute Ansehen hättet, so würden sie dennoch vermeynen, daß eine feine Haut sich schlecht für einen Kerl schicket. Glaubet

bet demnach meinem Rathe, befleißiget Euch Tag und Nacht, etwas gutes zu lernen; so werdet ihr bald einen Trost gegen Eure verlorene Schönheit finden; denn Verstand, Tugend und Wissenschaften, sind allein beständig; eine feine Gestalt hingegen ist eine Gabe der wilden Natur, welche sie eben so leicht zurück nimmt, als sie selbige gegeben hat.

Der junge Mensch dankete mir, und versprach, meinem Rathe zu folgen, wogegen ich ihn versicherte, daß ich ihn künftig, wenn er etwas gelernet hätte, bey **Eurer Königlichen Hoheit** bestens empfehlen wollte. Denn ich weis aus der Erfahrung, daß **Sie, mein Herr!** von der bloßen Schönheit nicht viel Wesens machen; sonst wäre ich der unglücklichste unter

Meines gnädigsten Herrn

Den 3ten März 1751.

getreuesten Dienern
C. G. T.

Der VIII Brief.

Gnädigster Herr!

Gestern Abend kamen zweene Männer zu mir: der eine war von Island, der andere von Jämtland. Ich fragte sie, was es gutes neues gebe? Vor kurzer Zeit, sagte der Isländer, hat sich ein weißer Bär in meiner Heimat zum Könige der Thiere aufgeworfen; er wollte herrschen und gefürchtet seyn, es möchte auch kosten, was es wollte. Es glückte ihm zwar anfangs: er trotzete, er schnaubete, er schlug um sich herum: alle flohen vor ihm: allein, zuletzt regierte er über keinen; denn meist alle springende und kriechende Thiere wurden auf unserm Erdboden vertilget. Die übriggebliebenen verbargen sich; und da dem Bären solcher Gestalt Beystand, Umgang und Unterhalt abgiengen, so mußte er elend vergehen.

Das war recht, sagte der Jämtländer: bey uns geht es anders zu. Ein hurtiges, muthiges, schlaues und freundliches Hermelin führet den Zepter in unsern Wäldern: die gute Gesinnung und Liebe der Thiere haben es erhöhet: seine eigene Macht ist

gegen

gegen die Gewalt der Menge unzureichend: allein, Hochachtung und Zärtlichkeit befördern seine Sicherheit. Es befiehlt unumschränkt; denn ein jedes Thier machet sich eine erfreuliche Pflicht daraus, seinen Befehlen Gehorsam zu leisten, und seine Gebothe auszurichten. Keiner wünschet sein Unglück: seine Gefahr ist aller Gefahr: alle streiten für sein Leben. Es wachet, wenn die müden Thiere ruhen; es denket, wenn die flüchtigen Thiere spielen; es beschließt, wenn die rathlosen Thiere sich berathschlagen; es nahet sich der Gefahr, forschet sie aus und kömmt ihr zuvor, unterdessen daß sich die schweren, furchtsamen und unbehendigen Thiere scheuen hervor zu treten. Es zeiget mit seiner weißen Tracht den annahenden Winter an, damit ein jedes Thier zur Vorsichtigkeit, Achtung und Sorgfalt möge aufgemuntert werden. Mit einem Worte: es regieret löblich, unumschränkt und glücklich; denn Muth und Weisheit erzeugen Ruhm und Lob. In Liebe und Vertrauen besteht die rechte Macht, welche niemals eingeschränket wird: Tugend, Zärtlichkeit und Vorsichtigkeit bringen Segen und Vergnüglichkeit hervor: Segen und ein ruhiges Gewissen machen einen Regenten glückselig.

Gott bewahre Sie, gnädiger Herr! vor der unumschränkten Macht, die auf Zwang, Haß,

Gewalt, Seufzen und Zähren gebauet wird! der Herr aber verleihe Ihnen die freye uneingeschränkte Macht über ein freyes Volk, die sich auf dessen Herzen und seine Zuversicht gründet! Das wünschet von Herzen

Eurer Königlichen Hoheit,

Meines gnädigen Herrn,

Den 4ten März 1751.

unterthäniger und getreuester Diener

C. G. T.

Der IX Brief.

Gnädigster Herr!

In der vergangenen Nacht, da ich mich unter meiner Schlaflosigkeit an einem herrlichen Mondenscheine ergetzete, deuchte mir, als wenn ich einen kleinen buckelichten Mann in meine Kammer kommen sähe. Ich betrachtete ihn wohl, und erkannte den ungestalten, allein, seines Verstandes und seiner Sittenlehren wegen, hochgeachteten Aesopus. Er grüßte mich und bath um Verzeihung, falls er mir einen geringen Dienst anmuthete. Ich war über seine Ankunft erfreuet, stieg aus meinem Bette, bewirthete ihn bestens, und begehrte, sein Gewerbe zu wissen. Alter und Arbeit, ließ er sich verlauten, haben mein Gesicht geschwächet; seyn sie demnach von der Güte, und schreiben für mich eine Fabel, die mir neulich beygefallen ist.

Ich nahm, ob ich gleich nicht mit guten Augen pralen kann, dennoch mit Vergnügen Papier, Feder und Dinte, und setzete mich beym Tische nieder, da er mir folgendes in die Feder sagte:

Fabel.

Von zwoen Meerkatzen.

Zwo Meerkatzen kamen zu dem Throne des Jupiters, und bathen diesen Gott, daß er sie zu Menschen machen möchte; denn es ist, sagten sie, nicht zu viel, daß zwo Meerkatzen verlangen Leute zu werden, da so viele Menschen sich täglich in Meerkatzen verwandeln. Jupiter, der ihres Schreyens müde, und ihrer wunderlichen Gebärden überdrüßig war, versprach, ihr Begehren zu erhören, und überließ ihnen die Wahl, was sie für Leute werden wollten. Die eine wünschete, sogleich Kaiser zu werden: allein, die andere (und vielleicht die schlaueste) sagete: Nein, erstlich ein bloßer Mensch, und nachher was ich weiter verdienen kann. Jupiter rührete sie mit der Fläche seines Donnerkeils an; und sogleich wurde die eine in einen Kaiser, mit der Krone auf dem Kopfe, dem Mantel auf den Schultern und dem Zepter in der Hand, verwandelt. Allein, welch ein elender Kaiser! er konnte weder lesen noch schreiben; unartige Bediente bildeten ihm daher alles ein, was sie wollten: er konnte nicht befehlen; denn er hatte niemals zu gehorchen gelernet: er konnte mit keinem umgehen; denn er hatte niemals einige Erziehung gehabt: er wußte nicht, ob der Umfang der Welt tausend Ellen oder hundert tausend Meilen ausmachte: ihm war unbekannt, was Handel, Wandel, Ackerbau, Schiffahrt, Krieg, Friede und Bündnisse zu bedeuten hatten; daher konnte er nicht regieren: mit einem Worte: er war, seine prächtige Tracht ausgenommen, eine Meerkatze, nach wie vor.

Die andere hingegen, welche in einen bloßen Menschen verwandelt war, lernete, aus dem Umgange mit ihres gleichen, und unter dem Gehorsame gegen ihre Vorgesetzten,

was ihrem Nächsten glich. Sie wußte folglich, was Gebothe, was Gehorsam, und was Ordnung waren. Sie kannte die natürlichen Vorzüge des Landes, und war vermögend, mit Verstande das, was zu dessen weitern Aufnahme gereichen konnte, auszurechnen.

Jupiter, der beyder Aufführung ansah, belohnete endlich beyde nach ihren Verdiensten. Er verurtheilete den Kaiser, wieder in seinen vorigen Meerkatzenstand zu treten, und erhob dagegen die andere Meerkatze zum Kaiser. Bevor man über Menschen herrschen will, muß man selbst ein Mensch seyn, das ist: **Lernen und gehorchen.**

Hier hielt **Aesopus** ein; und da ich weis, daß **Eure Königliche Hoheit** seine Fabeln lieben: so vermeyne ich es meiner Schuldigkeit zu seyn, diese seine letzte Fabel **Ihrer** Beurtheilung zu überlassen. Wahrheit und keine Fabel ist die unsterbliche Ehrfurcht und Liebe, mit welchen ich verharre,

Meines gnädigsten Herrn

Den 5 ten März 1751.

unterthäniger und getreuester Diener

C. G. L.

Der

Der X Brief.

Gnädigster Herr!

Ich habe heute mit der Post einen Brief erhalten, der Eure Königliche Hoheit vielleicht auf einige Augenblicke belustigen möchte. Er lautet also:

Mein Herr!

Da das Glück und Vertrauen Sie dazu gesetzet haben, unsern Prinz **Gustav** so lange zu führen, bis dessen Alter und Reife ihm die Herrschaft über sich selbst gegeben: so glaube ich, wegen meiner Kinder Beschaffenheit und Gemüthsneigungen, mich bey Ihnen mit Sicherheit Raths erholen zu können.

Ich habe zweene Söhne. Der älteste ist sehr lebhaft und von einem leichten Begriffe: allein, so jung als er auch ist, so vermeynet er doch bisweilen, alten Leuten alles, was er will, einbilden zu können; zu Zeiten stellet er sich, als ob er gern thäte, was er jedoch gezwungen thut. In meiner Gegenwart weis er sich oft ganz behende weit anders zu schicken, als wenn er mit seinen Bedienten allein ist. Wenn er seinen vorgesetzten Endzweck erlangen will: so sparet er weder Artigkeiten, Freundlichkeit, noch süße Worte. Kurz, er befleißiget sich der Kunst, sich nach Zeit und Umständen stellen zu können, ohne daß

man

man recht wissen möge, was er meynet. Der jüngste hingegen ist von einem weit langsamern Begriffe: er geht seinen Weg gerade zu: er saget alles, was ihm einfällt, heraus, und machet keine Umschweife, wenn er etwas begehren will. Er thut seine Schuldigkeit, weil er weis, daß man selbige, wo man in der Welt fortzukommen gedenket, und nicht in der Absicht, um dadurch einige eigentlich abzielende Belohnung zu gewinnen, erfüllen muß. Ich bitte Sie, mein Herr, mir von diesen meinen jungen Söhnen ihre Gedanken mitzutheilen.

Meine Antwort auf den Brief war, wie folget:

Mein Herr!

Um Ihr Vertrauen zu erfüllen, werde ich mich aufrichtig in meinen Anmerkungen äußern. Ich wünsche Ihnen, mein Herr, zu ihren hurtigen Kindern Glück. Der ältere Bruder scheint eine genaue Aufmerksamkeit zu verdienen. Seine Lebhaftigkeit verspricht viel Gutes; allein, seine wenige Aufrichtigkeit steht mir nicht sonderlich an. Ich besorge, daß er sich bey zunehmenden Jahren dem, was man bey großen Herren Dissimulation oder Verstellung, bey kleinern Leuten aber, Falschheit nennet, ergeben dürfte. Warnen Sie ihn besonders vor einer solchen übeln Gewohnheit, die erst Mistrauen und hernach Verachtung erzeuget.

Ein großer Herr muß nicht alles, was er denket und weis, sagen; denn auf die Art zöge er sich viele Feinde zu, und könnte niemals einige Heimlichkeiten verschweigen: allein, was er saget, muß er meynen, und vermöge seines guten Verstandes seine Worte so abmessen, daß eine oft unangenehme Wahrheit, denjenigen, welchen es angeht,

nicht zu sehr niederschlagen möge. Ihres jüngern Sohnes aufrichtiges Wesen gefällt mir ziemlich: allein, er muß vor Eigensinnigkeit, Grobheit und vor der Unart, sich, durch allzu freye Beurtheilungen, unnöthiger Weise Feinde zu machen, in Acht genommen werden. Große Herren müssen freundlich und füglich seyn, und allezeit solche, die ihrem Gehorsame unterworfen sind, eher aufmuntern, als ihnen den Muth benehmen. Der Mensch hat immer etwas gutes und viel böses an sich: die Erziehung muß — — — dem guten Saamen forthelfen, um den bösen zu ersticken.

Ich bitte, Eure Königliche Hoheit wollen mir zu sagen geruhen, ob ich, Ihrer Meynung nach, recht geantwortet habe.

Aufrichtigkeit, welche man mit Freundlichkeit vermischet, ist eine Tugend: allein, wenn ein verstelltes Wesen einmal entdecket wird; so verliert der, welcher damit umgeht, beydes Liebe und Zuversicht.

Ich verharre mit tiefer Ehrfurcht

Meines gnädigsten Herrn

Den 6ten März
1751.

unterthänigster und getreuester Diener

C. G. T.

Der

Der XI Brief.

Gnädigster Herr!

Eure Königliche Hoheit haben die Fabel vom Drachen und Hermeline so oft mit Vergnügen und guter Geduld angehöret, daß ich etwas gutes vorzunehmen glaube, wenn ich selbige jetzo wiederhole und schriftlich entwerfe; denn ein gar zu hohes Alter machet, daß ich mich nicht mehr auf mein Gedächtniß verlasse.

Am Ende des Stackets zu Drottningholm, unter dem Schilfrohre, nahe bey dem Gartenteiche, wohnete ein scheußlicher Drache: er hatte spitzige Flügel, zum Zeichen seiner Geschwindigkeit; Löwenklauen, welche seine Stärke bemerketen; einen Hahnenkopf, der seine Wachsamkeit anzeigete; und einen schlingenden Schlangenschwanz, der seine Arglistigkeit, Geschmeidigkeit und List zu erkennen gab.

Dieses abscheuliche Raubthier vertilgete, theils um seinen unmäßigen Hunger zu stillen, theils aus Hasse gegen alles, was auf Erden lebete, alle so wohl zahme, als wilde Creaturen, die auf Lofön zu finden waren.

Ein einziges Hermelin, das sein enges Loch oberhalb am Garten in einer Felsenkluft hatte, wußte seiner List und Gewalt vorsichtig zu entgehen; denn es entfernete sich nicht weiter von seiner Wohnung, als daß es, bevor der Drache es zu erhaschen im Stande war, zu seiner kleinen Höhle wieder zurück kommen konnte. Es hatte frisches Quellwasser und die besten Wurzeln zu seiner Nahrung nahe um sich herum.

Der Drache war erschrecklich aufgebracht, daß eine so kleine, und in seinen Augen verächtliche Creatur seinen mörderischen Zähnen entwischen sollte; er schwur ihr daher den Tod. Das Hermelin war auch nicht, wegen der bevorstehenden Zeit, ohne allen Kummer; denn die nächst herumstehenden Kräuter und Gewächse waren größten Theils verzehret, und sich zuweit hinaus zu wagen, war, sich in eine augenscheinliche Gefahr zu stürzen. Es begnügete sich nicht damit, über sein Schicksal mit niedergeschlagenem Muthe zu seufzen; sondern seine hohen Gedanken giengen vielmehr mit dem edlen Vorsatze um, sich und den königlichen Garten von dem grimmigen Verfahren des Mörders zu befreyen.

Das wunderbarste und glücklichste dabey war, daß dieses kleine schlaue Thier in der Bosquette einen von den Hoffräulein hinterlassenen und zerrissenen Brief gefunden, selbigen aufgesammlet und

sich selbst mit unaufhörlicher Mühe und Beschwerde lesen gelehret hatte.

Sein meistes Absehen war darauf gerichtet, solche Bücher zu suchen, die vom Grase, Gebüschen, Bäumen, Bluhmen und Saamen, als Abgaben der Natur handelten, welche zu seiner Haushaltung gehöreten. Zu allem Glücke war der Herr Professor Petersen gewohnt, unsers gelehrten, wohlverdienten und in der Naturkunde erfahrenen Professors Linnäus Werk von den schwedischen Kräutern, auf der Bank in der Orangerie liegen zu lassen. Das muntere Hermelin las des Nachts, unter dem Fußboden der Orangerie, in diesem Buche, und legete es des Tages wieder an seine vorige Stelle.

Je weniger Gelegenheit man hat, zu lernen, desto geschwinder präget man es ins Gedächtniß. So machete es auch dieses kleine Thier: innerhalb eines Monats konnte es das ganze Buch auswendig. Es fand auch seine Mühe nicht unbelohnet; denn in der Angst über des Drachen Nachstellungen, erinnerte es sich gelesen zu haben, daß Weinraute ein solches Kraut sey, vor welchem alle Drachen einen unüberwindlichen Abscheu hegen.

Wer war freudiger, als unser Hermelin? Es sagte: wohlan! nun bin ich im Stande, nicht nur mich zu retten, sondern auch mein Vaterland aus dieses Unthiers Klauen zu reißen. Gesetzt

auch, daß dieses Mittel nicht glücket, so ist es mir Ehre genug, unter einem so ehrvollen Versuche zu sterben.

Es wartete mit Verlangen auf die Nacht; und sobald die Finsterniß eingefallen war, und es den Drachen schnarchen und wimmern hörete (denn die Untugend schläft allezeit unter Angst), eilete es in der Stille nach Meister Linds Thüre zu, und kratzete sachte auf selbiger. Die Magd machte zwar die Thüre auf; sah aber, nach Art des gemeinen Volks, welches sich nicht um das, was niedrig ist, bekümmert, in die Luft. Sie meynete, daß der Hausvater unrecht gehöret hätte: er stund demnach selbst auf, sah um sich herum und wurde endlich des Hermelins gewahr. Da dieser ehrliche Mann gegen Creaturen mitleidig ist (welches allezeit ein gutes Herz anzeiget): so hieß er es willkommen seyn, verwunderte und erfreuete sich zugleich, daß es, nach einer so allgemeinen Vertilgung, noch beym Leben war, und begehrete Milch herein, um es zu erquicken: Nein, habet Dank, Meister! sagete dieses kleine saubere Thier, hier sind Hunde und Katzen: mein Gewerbe ist, von euch einen Kranz von Weinraute zu begehren. Weinraute! versetzete Meister Lind, gern! (denn der, welcher gern giebt, giebt bald, und bringt nicht die Zeit mit unnöthigen Fragen zu). Er gieng auch sogleich aus, schnitt Weinraute, flocht

einen Kranz und band ihn um des Hermelins Leib, welches vergnügt und dankbar nach seiner Wohnung zurück wanderte.

Sobald es anfing, zu tagen, begab es sich zum Gartenteiche. Der Drache erwachte und verschlang schon mit feurigen Augen und scharfen Zähnen seinen Raub, als ihm bey weiterer Annäherung ein Geruch von der Weinraute entgegen schlug, welcher ihn zwang, die Flucht zu ergreifen, und sich über die Brücke nach Lindö zu begeben.

Das Hermelin folgete dem allgemeinen Feinde mit schnellen Schritten nach; selbiger legete es wieder aufs Laufen, schwamm übers Wasser und landete bey Ekeby-Hof an. Als unser kleiner Sieger bis zum Strande gekommen war: so blieb er ein wenig stehen: er fassete aber wieder einen Muth und gedachte; es ist nicht genug Lofön befreyet zu haben; soll ich Ekeby-Hofs Ländereyen Preis geben? Der Hofmarschall, Baron Horn, der Ihren Königlichen Hoheiten so getreu, so lange und so gut gedienet hat, wohnet daselbst. Ein edles Gemüth ist nicht damit zufrieden, sich selbst und seinen nächsten Hausherrn zu retten, sondern eines jeden ehrlichen Manns Sache ist seine Sache, sobald es die Hülfsmittel in Händen hat. Das Hermelin bedachte sich nicht lange; und da der Wind gut war, setzete es sich auf ein kleines Stück Holz, hielt den

Schwanz in die Luft, und vertrauete den Wellen des Wassers seinen Heldenleib freymüthig an.

Das Glück begleitet gern den Muth und die Vorsichtigkeit; und es kam also auch glücklich zu dem Orte über, da der Drache seinen abscheulichen Körper ruhen ließ.

Hier war kein anderer Rath: Bosheit und Unart mußten aufs neue vor Tapferkeit und Nachdenken fliehen. Das Hermelin setzete seinen Sieg fort: es sagete bey sich selbst: alle schwedische Kinder sind meiner gnädigen Landesherrschaft Unterthanen; ich will und muß, was sie bedrohet, vertilgen. Kurz, der Drache machte sich eilig davon, und das Hermelin folgete, ganz bis nach dem kalten Lapplande hinauf, allwo das Unthier, das der Kälte und vielen Beschwerden ungewohnt war, sich selbst mit seinem giftigen Stachel ins Herz stach und unter erschrecklichem Geschreye sein Leben endigte.

Einige Lappländer, die in der Nähe, auf langen Schlittschuhen, den wilden Rennthieren nachsetzeten, verwunderten sich höchstens, als sie an die Stelle kamen, wo das ihnen unbekannte Thier in seinem Blute lag. Sie sahen einen Schein von einem Hermeline, wunderten sich über seinen umgebundenen Kranz; ließen es aber gehen, weil sie etwas anders vorhatten. Einige liefen zurück, Schlitten zu holen: andere banden Stricke von Bast;

noch andere hielten wegen der Reise Rath, weil ihre Gedanken waren, ein so seltsames Wild vor den Augen des Königs zu legen, welches sie auch, so bald die Schlitten angelanget waren, ins Werk stelleten.

Kaum waren sie in das stockholmische Stadtthor gekommen, als sich schon die müßiggehenden Leute von allen Seiten versammelten, und sie bis zum Schlosse herauf begleiteten. Der König begegnete ihnen gnädig, weil ein Regent sich gegen jedermann bis zu dem geringsten seiner Unterthanen also bezeugen muß. Ihnen wurden Kleider, Essen und Geld gegeben; und was noch nöthiger war, man unterrichtete sie in ihrem Christenthume und in solchen bürgerlichen Tugenden, die oft in den Wüsteneyen selten sind.

Inzwischen entstund eine große Nachfrage: woher der Drache zuerst gekommen war? Es fiel mir bey, welchen Jammer Lofön ausgestanden hatte; ich ließ demnach auf Seiner Königlichen Hoheit Befehl die Bedienten herzu rufen, welche nicht allein die Verschwindung des Drachen, sondern auch die Begebenheit mit dem Weinrautenkranze berichteten: und da die Lappen bezeugeten, ein solches bekränztes Hermelin gesehen zu haben; so war das Räthsel leicht zu errathen. Das leblose Ungeheuer wurde erkannt, und der Sieger mit Ehre beleget.

Unser König, der keine große Thaten unbelohnet läßt, ließ den Bildhauer, **Bouchardon**, herbey rufen, und befahl ihm, ein weißes Hermelin, mit einem grünen Kranze um den Leib, in Marmor auszuhauen, und den Fuß des Bildes mit vergoldeten Zierrathen auszuschmücken. Dem Secretär **Berch** wurde ebenfalls angesaget, seiner gewöhnlichen Geschicklichkeit nach, kurze, bedeutende und sinnreiche Schriften zu verfertigen; weil selbige auf vier Tafeln, welche unserer schnelle und vortreffliche **Meyer**, so wie ihm angedeutet war, in Metall zu gießen hatte, der Nachwelt zum Andenken aufgezeichnet werden sollten.

Die Arbeit wurde bald fertig; denn an verdienten Ehrensäulen arbeitet ein jeder geschwind, gern und mit größter Freude. Seine Königliche Hoheit vergönneten der Säule die Ehre, bey **Drottningholm**, auf eben dem Orte und der Stelle, wo der ungestalte Drache vorher seine grausame Wohnung gehabt hatte, aufgerichtet zu werden.

Als ich dieses vortreffliche Denkmaal zuerst erblickte: freuete ich mich innigst, und ich that gleichsam einen Blick in die heiteren bevorstehenden Zeiten. Mir deuchte, meines **Prinzen Gustav** Bild in Heldentracht, mit einem Lorbeerkranze um seine männliche Scheitel, in den härtesten und dauerhaftesten Steinen ausgehauen, und mit Zepter, Schwerdte,

Rauchfasse, Siegeszeichen und Waagschaale, als Merkmaalen seiner Gnade, seiner Mannheit, seiner Gottesfurcht, seiner Tapferkeit und seiner Gerechtigkeit umgeben zu sehen. Die Aufschriften gaben der verehrenden und hochschätzenden Welt zu erkennen: daß **Gustav** sein Vaterland von Lastern befreyet, da Er, zum Beyspiele für alle, über sich selbst gesieget: daß **Gustav** das Reich vor Gewalt beschützet, da Er, als ein unerschrockener Anführer der Heere, über die Feinde des Reichs den Sieg davon getragen: daß **Gustav** sich die Folgen des Sieges vernünftig zu Nutze gemacht und nicht unbekümmert in seinem Lager geruhet hat: und daß **Gustav** ein Segen unter seinem Volke gewesen, ist und bleibt.

Darauf rief ich mit dem alten **Simeon**, von welchem **Sie, mein Herr**, haben reden hören: Nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren! Nun habe ich genug, da ich allen meinen Kummer, meinen Eifer, mein Wünschen beglückt und zur Vollendung gebracht sehe! Nun ist es Zeit, daß ich, erfreuet und gesättiget, meine müden Gebeine in dem kühlen Sande der Erde ausruhen lasse, bis ich **Sie, mein Herr**, nach vielen irrdischen Jahreswechseln, wieder in einem solchen Leben antreffe, allwo ich mit vollkommener Freude zu sehen bekomme, wie Sie Ihren Ehrenwandel auf Erden so geführet, daß die

flüchtigen Sorgen der Welt Sie nicht von dem ewigen und unvergänglichen Gute abgelenket haben.

Da ich jetzo im Stande bin, dasjenige, was schriftlich angefangen ist, mit Eurer Königlichen Hoheit mündlich vollführen zu können: so hoffe ich, daß die Weitläuftigkeit dieses meines Briefes nicht übel ausgedeutet, oder, welches mir eben so unangenehm wäre, einigen Ueberdruß erwecken werde.

Ich verharre mit unsterblicher Ehrfurcht,

Eurer Königlichen Hoheit

Den 7ten März
1751.

unterthäniger und getreuester Diener

C. G. T.

Der

Der XII Brief.

Gnädiger Herr!

Ein begüterter Mann verlor sein Haus durch eine Feuersbrunst, seine Güter durch parteyliche Urtheile unrechtfertiger Richter, und sein baares Geld durch List und Gewalt der Diebe. Was meynen Sie, **mein Herr**, war nicht der Mann um alles das Seinige, was er auf Erden besaß, gekommen? Nein, unermüdeter Fleiß, getreue Dienste, redliche Aufführung und Gottes Segen gaben ihm dreyfach mehr wieder, als was er eingebüßet hatte. Allein, kurz darnach verlor er einen seiner von erster Kindheit an geliebtesten Freunde; und diesen Verlust rechnete er über alles, weil er selbigen niemals ersetzen konnte. So werth, so kostbar, so edel und so unschätzbar ist ein rechter aufrichtiger Freund!

Was diesem Manne begegnet ist, eben das begegnet Ihnen, gnädiger Herr, durch den Todesfall der Frau Hofmeisterinn. Sie ist zu der frohen Heimat, wo alle Sorge, aller Haß und alle Feindschaft aufhöret, gegangen. Angenehmere

Pflichten beschäfftigen Ihre verklärte Seele. Sie lobet Ihren Schöpfer in Seinem eigenen herrlichen Reiche: und Sie hat, Sie, mein Prinz! unter unzähligen Segen, der Fürsorge vieler hinterbliebenen Freunde überantwortet: Sie sind auch in derselben Herzen eingeschlossen: allein, der Verlust, den Eure Königliche Hoheit empfinden müssen, ist dennoch ungemein groß. Sie nahm Dieselben, gnädiger Herr, bey Ihrer ersten Geburtsstunde entgegen. Ihre matten Augen wachten, unter vielen schlaflosen Nächten, über Ihr neulich angegangenes und zartes Leben. Ihr Herz freuete sich über Ihren Zuwachs: Sie drückete in Ihr weiches Gemüth den Tugendstempel, mit welchem Schwedens Einwohner alle Ihre Handlungen versiegelt zu sehen hoffen: Sie liebte Dieselben aus allen Ihren Kräften; und was noch höher zu schätzen ist, Sie bestrafete die Fehler, welche, wenn sie Wachsthum und Gedeihen behalten hätten, eine, sowohl für Sie, als das Reich, verderbliche Festigkeit würden gewonnen haben.

Sie ist nun davon geschieden; niemals wird Sie in dieser Zeitlichkeit wieder vor Ihre Augen kommen; Ihre Tugend aber giebt mir die Versicherung, daß Andenken und Dankbarkeit nimmer aus Ihrem Gemüthe weichen; ich will daher die Wunde, welche noch lange, wie ich weis, in Ihrem edlen Herzen

blutet, nicht aufreißen. Seyn Sie eingedenk, gnädigster Herr, daß ein ganzes Land und alle dessen Einwohner lauschend Achtung geben, und darauf sehen, in wie weit Eure Königliche Hoheit bey diesem Ihren ersten Verluste gerühret sind; denn von Ihrer Zärtlichkeit erwarten wir unsere künftige Glückseligkeit. Vergessen Sie niemals, daß ein Herr, der eine mäßige Anzahl von Freunden besitzt, mächtiger sey, als ein Regent, welcher über ganze Millionen kaltsinniger Unterthanen herrschet.

Meine unsterbliche Ehrfurcht für das Andenken der Frau Hofmeisterinn, hat meine Hand geführet, da ich beygehende Runen aufgezeichnet. Eure Königliche Hoheit geruhen, selbigen einen Platz unter Ihren Schriften zu gönnen. Sie sind wahr; daher verdienen sie, aufgehoben zu werden. Sie sind von einem Freunde geschnitten; daher sind sie aufrichtig.

Ich habe die Gnade, mit unsterblicher Ehrfurcht zu verharren,

Eurer Königlichen Hoheit

Stockholm
den 8ten März 1751.

unterthänigster und getreuester Diener
C. G. T.

Grab-

Grabschrift.

Frey vor dem Sturme der Welt
Liegen hier in beglückter Stille
Die geringen Ueberbleibsel
Der verwitweten Reichsräthinn, Gräfinn **Strömfeldt,**
Frauen **Hedwig Eleonora Wrangel,**
Hofmeisterinn bey unserm schwedischen Hofe,
Einer Ehre Ihres Geschlechts.

Sie hat
Von der flüchtigen Jugend an,
Bis zu einem späten Alter
Auf der ebenen Bahn der Ehre und Tugend
gewandelt.

Ein Muster
In den Häusern der Könige,
Für die, welche durch Erziehung, Denkungsart und Glück
Würdig geworden sind,
Fürstinnen der Völker zu dienen.

Wahrheit und Aufrichtigkeit
Begleiteten Sie
In den schlüpfrigen Zimmern,
Wo ihnen viele Schlingen gestellet werden.

Die

Die Gottesfurcht
Siegete, selbst in den Wohnungen der Eitelkeit,
In Ihrem geläuterten Herzen;
Und ihrer Tugend
Ward unter einer tugendliebenden Landesherrschaft,
Bey beständiger Aufwartung
Ein eben so freyes Feld gegönnet,
Als hätte sie sich selbst gelassen, in der Stille gelebet.

Zwey unschätzbare Unterpfänder
Der wiedergeschenkten göttlichen Gnade,
Prinz Gustav und Prinz Carl,
Sind in dem zartesten Alter
Ihrer zärtlichsten Wartung anvertrauet gewesen.
Der theure Saame,
Den Geburt und Beyspiel in Ihnen gepflanzet hatten,
Erhielt einen muthigen Wuchs.
Gesegnet sey Ihre Fürsorge!

Sie fand
In Gott ihren Trost,
In ihrer Obrigkeit eine Beschirmerinn ihrer Unschuld,
In ihren Kindern ihres gleichen, und ihre Freude,
In allen Menschen Freunde,
In ihren grauen Haaren eine Ehrenkrone,
In ihrem Gewissen ihre Ruhe,
Und in ihrer Zufriedenheit alles genug.

Ihr Leben
Lehrete die Menschen leben,
Und ihr letzter Seufzer
Lehrete sie sterben.
Die Geschlechtregister
Sind voll von Ihren kriegerischen Ahnen;
Und die Zeitbücher
Verkündigen die Thaten ihrer Vorväter.
Wir, deren Herzen verwundet sind,
Wir sehen allein auf ihren Verlust.

Die stille Todesbothschaft
Empfing sie den 8ten März im Jahre der Erlösung 1751.
Und wie sie
Unter einem Lebenslaufe von 63 Jahren
Wohl gelernet hatte,
Gott fürchten,
Und die Welt kennen:
So legete sie das Kleid der Vergänglichkeit vergnügt ab,
Und gieng durch die Kraft des heiligenden Blutes
In die fröhlichen Hütten,
Allwo, wenn es möglich ist,
Die Ewigkeit selbst uns zu kurz dünken wird.
So bald sie den Geist aufgegeben,
Ward dieses Denkmaal aufgerichtet,
Der Wahrheit zur Steuer,
Und der Nachwelt zum Unterrichte.

Schaudre, Wandersmann,
Wenn du an die unergründliche Tiefe der Ewigkeit gedenkest.
Suche in deiner Furcht deine Sicherheit;
Sie wird dich zur frühen Sorge, zur nöthigen Vorbereitung
Und zu einem festen Troste leiten.

Geh
Und sey gewiß,
Daß diese Gebeine auferstehen sollen.
Drum verehre die Asche,
Welche an dem großen Tage des Gerichts
Vor Gottes Augen soll gesammelt werden.

Der XIII Brief.

Gnädigster Herr!

Es geschah einmal, daß ein mächtiger Nachbar einen schwächern, der zur Gegenwehr zu greifen gezwungen ward, anfiel. Der König gieng selbst zu Felde. Er lag des Nachts auf der bloßen Erde: das Volk aber ließ er bestmöglichst mit Betten versehen. Er gewohnte sich der Kälte und des Frostes, wenn sich die Soldaten bey angemachtem Feuer wärmeten. Er trank Wasser, aß grobes Brodt, und bisweilen einige andere schlechte Hauskost; dagegen gab er seinem Kriegesheere das beste, das zu finden war. Die Soldaten wurden beschämt, sich besser, als ihr König gepfleget zu sehen; sie machten sich daher hart, und folgeten seinem Beyspiele. Im Lager herrschete ein Ueberfluß; denn die Mäßigkeit verursachet, daß man allezeit genug hat; und sie gewannen unter einem Anführer, der an der Spitze und stets zuerst ins Feuer gieng, einen Sieg über den andern.

Der mächtigere König führete ebenfalls in eigener Person den Befehl über seine Armee. Er hatte seine Betten mit sich, und konnte niemals weich genug liegen; die Soldaten hingegen mußten sich so gut behelfen, wie sie konnten. Wenn ihm der Finger nur ein wenig weh that: so stellete er sich ganz kläglich, und befahl sogleich, daß man einige Rasttage halten sollte. Er rümpfete die Nase, und ließ das Maul hängen, wenn Brey, Grütze und andere ungekünstelte Gerichte aufgetragen wurden; er wollte allezeit gewürzte Speisen, Compot und Zuckerbrodt haben. Seine geringste Sorge war, ob der gemeine Mann etwas zum besten hatte, oder nicht, und er sagete: sie sind es nicht besser gewohnt: sie müssen sich behelfen, wie sie können. Was geschah? Ein jeder suchete seine Bequemlichkeit und vermeynete, eben sowohl ein Mensch, als der König zu seyn. Einfache Speisen erwecketen bey ihnen einen Ekel; sie wurden alle leckerhaft, und gedachten Tag und Nacht darauf, wie sie ihre Gerichte wohlschmeckend machen sollten. Die Wollust nahm zu, und die Zufuhre ab; der Hunger folgete bald darauf, und die, welche des Feindes Schwerdte entgiengen, verschmachteten und vergiengen im Elende. Wer ist Ihrer Meynung nach, **mein Herr**, an dem ungleichen Schicksale dieser beyden Heere schuld gewesen? Ihrer Anführer Vorbild und Beyspiel. Dem

ersten wurden von eroberten Stücken, Pauken und Fahnen, Ehrensäulen gesetzet. Der letzte wurde auf eine schimpfliche Weise, mit unter dem Haupte liegenden Kopfküssen, zwischen Weinflaschen und mit einem Stücke Zuckerbrodt im Munde, und an statt der Leibwacht, mit Zuckerbeckern und schmierigten Köchen umgeben, abgemalet; und daraus ist das wahre Sprüchwort entstanden: wie der Herr ist, so ist auch der Knecht.

Ich sehe genau zum voraus, daß Eure Königliche Hoheit in die Fußstapfen des ersten Königes treten werden; und ich bin daher, nächst Gottes Hülfe versichert, daß die schwedischen Truppen dereinst, unter einem so muthigen, mäßigen und entschlüßigen Anführer, über ihre Neider siegen.

Ich verharre mit unsterblicher Ehrfurcht und Liebe,

Eurer Königlichen Hoheit,

Meines gnädigsten Herrn,

Unter neuer Krankheit
und Unpäßlichkeit,
den 9ten März
1751.

unterthäniger und getreuester Diener
C. G. T.

Der

Der XIV Brief.

Gnädigster Herr!

Unsere äußerlichen Gebärden sind gemeiniglich so beschaffen, daß sie mit dem, was in uns vorgeht, in einer nahen Gemeinschaft stehen.

Ist ein Mensch betrübt, so weinet er, oder sieht bekümmert aus: lachet er, so weis man, daß er froh ist: schlägt er die Augen nieder, und darf er nicht aufsehen, so schämet er sich, oder ist auch blöde: fährt er schleunig auf, so ist es ein Zeichen der Furcht, oder plötzlichen Erschreckung: wenn er schläfrig ist, jähnet er; und wer vermag nun in der Geschwindigkeit alle die mechanischen Bewegungen und Eindrücke, die der Geist und die Seele in dem Körper erregen, herzurechnen.

Man sieht auch nicht alle für unanständig an, weil der größte Theil von selbigen so beschaffen ist, daß es nicht in unserer Macht steht, sie zurück zu halten. Jedoch ich bekenne gern, daß einige höchst verächtlich sind: als wenn ein Spöttischer die Nase aufwirft: wenn ein Hoffärtiger andere über die

Schultern ansieht: wenn sich ein Schmeichler freundlich stellet, und die Falschheit aus seinen Augen leuchtet.

Ich erinnere mich bey allem diesem, wie ich neulich mit einer andern Gesellschaft bey einem guten Freunde saß, daß dessen Kind, da wir mit einander redeten, hereingelaufen kam, über die Schwelle stolperte, zur Kammer heraus taumelte, und endlich die Nase gegen den Fußboden schlug. Einige von denen, die gegenwärtig waren, lacheten über des Kindes Unbehendigkeit: andere frageten aus Verspottung: was es mit seinen Füßen machte? andere dagegen ärgerten sich, und sageten: daß es recht gewesen, wenn Nase und Mund übel zugerichtet worden wären. Ein alter erfahrener Mann aber saß in einem Winkel, seufzete und schwieg. Man fragete ihn: warum er sich so stille verhielt? Ach! antwortete er, es geht mir nahe, daß dieser junge Knabe niemals einiges Glück in der Welt machen wird; denn er hat kein Nachdenken. Wo er nicht mit den Augen, die er im Kopfe hat, vor sich sehen kann, wie will er mit den Augen des Verstandes sehen, die einzig und allein durch Nachsinnen müssen geschärfet werden.

Dieses klugen Mannes wenige Worte waren von so guter Wirkung, daß das unachtsame Kind, ganz beschämt und niedergeschlagen, in seine Kammer gieng.

gieng. Ich habe mit Freuden vernommen, daß es nach der Zeit nicht allein vor sich zu sehen gelernet, sondern daß es sich auch eines tugendhaften Gemüthes und anständigen Lebens beflissen hat; und solcher Gestalt finde ich, daß ein guter, zu rechter Zeit gegebener Rath, bey einer wohlgearteten Jugend nicht vergebens angewandt wird, sondern mehr Nutzen schaffet, als Fallhüte und Gängelbänder. Wie will ein Mensch andere regieren, der sich selbst nicht leiten kann? Ich habe Kinder gesehen, welche, wenn sie gefallen waren, die Ruthe bekamen; das Besserungsmittel ist aber etwas strenge, und muß nicht eher, als im Nothfalle gebrauchet werden.

Ich weis, **mein Herr!** daß es meist aus Flüchtigkeit der Jugend geschieht, wenn Sie stolpern: allein, Sie müssen sich in Acht nehmen, **gnädiger Herr!** denn die Leute sind schnell mit ihren Urtheilen, und viele dürften glauben, daß es aus Unvorsichtigkeit und wenigem Nachdenken, die mit der Flüchtigkeit in naher Verwandtschaft stehen, herrühret.

Eurer Königlichen Hoheit

Den 10ten März 1751.

unterthäniger und getreuester Diener

C. G. T.

Der XV Brief.

Gnädigster Herr!

Gestern um die Abendstunde, da ich am Fenster stund, sah ich unten am See, zwey alte ehrsame Mütterchen sich begegnen. Sie sprachen davon, wie durchgängig man unsere gute Frau Hofmeisterinn vermissete; gleich darauf aber fiel die Rede auf Sie, gnädiger Herr. Die eine sagete: Großer Gott! so mußte denn unser theurer Prinz, Gustav, sogleich in seiner zarten Jugend, eine Freundinn verlieren! Sollte Er wohl von diesem seinen Unglücke gerühret seyn? Freylich, antwortete die andere: Er hat zum erstenmale als ein Mann geweinet; denn alle seine vorigen Thränen sind entweder verdiente, da Er der Gebühr nach mußte gezüchtiget werden, oder auch kindische Thränen gewesen, da er nicht seinen Willen kriegen können, itzo aber wird sein zärtliches Herz, Gottlob! fühlbar. Der Herr belohne Ihn, und lasse es Ihm so wohl gehen, als er es andern gönnet! Ich bin versichert, daß Er lange und glücklich auf Erden leben wird. Jedoch,

doch, da alle dereinst sterben müssen: so werde ich in meinem Letzten meinen Nachkommen anbefehlen, daß sie in Ihm einen huldreichen Landesvater beweinen sollen. Er ist ein Menschenfreund; daher sind wir Ihm alle Gegenfreundschaft schuldig. Nach diesem soll mein kleines **Anchen**, an seinem Geburtstage, allezeit ein Paar neue Tanzschuhe, und mein armer **Peter** eine große Semmel bekommen; denn ich sehe im Geiste, daß wir unter seiner Zeit Freude und ein reichliches Auskommen erlangen. Ja, Mutter, fiel die andere alte Frau ein: Er wird sich unser annehmen. Glaubet mir, jede Thräne von diesem frommen Herrn ist eine goldene Thräne. Welchen Reichthum kann er uns wohl geben, der mehr, als sein Herz, seine Zärtlichkeit und sein Mitleiden, werth ist? Allein, fuhr sie fort, wie weist du alles dieses? Hat sich der Prinz vielleicht dessen selbst gerühmet? Pfui, rief das andere Mütterchen, was sind das für gemeine Gedanken! Nein, keineswe-ges. **Susanna**, bey der ich Gevatter gestanden habe, hat an dem Schnupftuche gemerket, daß der Prinz geweinet hat. Die Handlungen großer Herren werden allezeit bekannt. Ich habe wohl mehr von **Susannen** erfahren: allein, ich schweige davon, es waren eben keine Thränen: gleich viel aber, es ist schon abgewaschen. Nun, lebet wohl Mutter; ich gehe zu allen meinen Nachbarn und erzähle ihnen,

was wir für einen guten Prinzen haben. Die ganze Stadt und das ganze Land muß wissen, daß Freundschaft, Dankbarkeit und Zärtlichkeit in unsers Prinzen Gustavs Herzen zu finden sind.

Sie schieden von einander. Ich schlug mein Fenster zu, nahm die Feder zur Hand und schrieb, was ich gehöret hatte; denn es war keine alte Weiberrede, sondern eine neue Probe, daß Tugend und ein gutes Gemüth denen, welche sie besitzen, zur Ehre gereichen.

Gnädiger Herr! setzen Sie allen Ihren Trost und Freude in allgemeine Liebe, so wird Ihr Leben selig, Ihre Zeit glücklich und froh, und Ihr Name unsterblich werden; eben so wie die Pflicht und Ehrfurcht sind, mit welchen ich verharre,

Eurer Königlichen Hoheit

Den 11ten März 1751.

unterthäniger und getreuester Diener

C. G. T.

Der XVI Brief.

Gnädigster Herr!

In einer Stadt wohneten zween reiche Männer: der eine lebete wohl, hatte viel Bedienten, bewirthete jedermann, und beherbergte die Reisenden: er ritt alle Morgen aus, hatte zween Geldbeutel am Sattel, und einen Trompeter vor sich her, der in die Trompete stieß, damit sich die Armen versammelten, und ihnen aus seiner Hand eine Gabe gereicht wurde: seine Reichthümer nahmen inzwischen ab, und er ward, unter vielem Ruhme, zuletzt selbst ein Bettler.

Der andere Mann lebete mäßig, machete kein Wesen von sich, war gesetzt und geruhig: sein Vermögen vermehrete sich täglich. Sobald er des ersten Unglück erfuhr, suchete er ihn auf, und both ihm sein Haus, seinen Tisch, seine Hülfe und seine Freundschaft an, welches alles mit Dankbarkeit aufgenommen ward.

In den verschiedenen Gesprächen, die diese Männer mit einander hielten, beschwerete sich der Neuangekommene oft über den Zustand, worein Er gera-

then: und, was das schlimmste war, schien er mit Ungeduld und einer Art der Verzweifelung von der Verheißung Gottes, daß Er es denjenigen, der sich gegen die Armen freygebig bezeiget, hundertfältig gesegnen wolle, zu sprechen. Er führete sich selbst zum Beyspiele an, und fragete beständig seinen neuen Freund, wie er es doch machete, daß er allezeit voll auf hätte, und kein Ende von seinen Reichthümern sehe.

Zum Zeichen des Vertrauens und der Aufrichtigkeit gegen Euch, antwortete der ernsthafte Mann, will ich Euch etwas sagen, das ich noch niemals zu jemanden gesaget habe. Ich lebe anständig, aber nicht über meinen Stand. Ich bewirthe nicht vergeblich eine Menge von Maulfreunden; die, sobald sie meinem Tische den Rücken zugewandt haben, meine Wohlthaten und ihre Dankbarkeit vergessen. Ich rufe nicht, wie Ihr, alle Faulenzer und Tagediebe zusammen, ihnen Allmosen zu geben; ich habe aber alle solche, die sich Eure tönenden und pralenden Wohlthaten nicht zu Nutze machen konnten, ganz genau aufgesuchet; solches sind die Hausarmen, die Dürftigen, welche sich schämen, andere Menschen mit Klagen über ihre Noth zu beschweren: die Witwen, die daheim in ihren Hütten für ein kümmerliches Auskommen sorgen müssen: Vater- und Mutterlose Kinder, die der Pflege, Erziehung und Unterweisung bedürfen: die Bettlägerigen, Kranken und Gebrechli-

brechlichen, welche hinter Eurem Pferde herzulaufen nicht im Stande gewesen sind. Ich habe nicht vor aller Augen über meines Nächsten Elend gesieget. Ich habe meinen Nebenchristen die betrübte Erinnerung ihrer Armseligkeit ersparet. Ich habe stets vermieden, die Unvermögenden in eine bekümmernde Verbindlichkeit zu setzen; und kein einzigesmal habe ich ihnen meinen Namen bekannt werden, sondern meine wohlgemeynte und für sie bestimmte Gaben, durch unbekannte Hände reichen lassen. Nun sehet Ihr, mein Freund, daß Gott getreu ist, weil er es mir täglich hundertfältig wiedergiebt: ich habe den Armen ihrentwegen, Ihr aber um Eurer selbst willen, gegeben, damit Ihr dadurch Ruhm und einen großen Namen gewinnen möchtet. Der Herr liebet einen frohen Geber, dessen linke Hand nicht weis, was die rechte gethan hat. Nehmet die Hälfte von meinen Reichthümern hin, und theilet mit mir das Vergnügen und den Segen, welche man unfehlbar bey Unterstützung der wahren Dürftigen findet.

Was gedenken Sie, mein Herr, von diesen beyden Männern? Der, welchen das Glück hoch in der Welt erhoben hat, ist einzig und allein, wie ein Haushalter, dem ein Hausherr seine Casse anvertrauet hat; nach dem er selbiger wohl vorsteht, nach dem wird ihm mehr unter Händen gegeben. Was wir auf Erden besitzen, ist uns von des Herrn

Hand zur Verwahrung gelassen; wir müssen demnach in seinem Namen und nach seinem Willen unsere Güter austheilen.

Die Art zu geben erfreuet gröſtentheils mehr, als die Gabe selbst.

Gedenken Sie daran, gnädiger Herr, freygebig zu seyn; Eure Königliche Hoheit vergessen aber stets, wenn, und gegen wen Sie es gewesen sind.

Ich gebe Ihnen, mein Herr, den besten Rath, welchen ich weis; Ich begehre aber keine andere Dankbarkeit, als daß Sie, gnädiger Herr, zu glauben geruhen, daß solcher von eben dem aufrichtigen und ehrfurchtvollen Herzen geht, mit welchem ich bis ins Grab verharre,

Eurer Königlichen Hoheit

Den 12ten März 1751.

unterthäniger und getreuester Diener

C. G. T.

Der

Der XVII Brief.

Gnädigster Herr!

Ein gewisser Prinz hatte vor Zeiten einen Hofmeister, der dem äußerlichen Ansehen nach seinen ihm anvertraueten Schatz wohl wartete; für seine Gesundheit besorgt war; auf seine Gebärden genau Achtung gab; allen Unanständigkeiten bey Ihm vorbeugete; von guten und erbaulichen Sachen mit ihm redete; Gottesfurcht, Gerechtigkeit, Freygebigkeit und Gnade in seinem jungen Herzen pflanzete; und ihn die übrige Zeit mit Spielen und Leibesübungen zubringen ließ: hat dieser Hofmeister wohl seine Schuldigkeit erfüllet? Was halten Sie, mein Herr, von einer solchen Erziehung? Ich für mein Theil bin der Meynung, daß er nur die Hälfte von seinen Pflichten beobachtet hat. Er veredelte das Gemüth und Herz: allein, er verwahrloſete den Verstand und das Nachdenken. Der junge Prinz erreichete ein reifes Alter: Er wurde mehr scheinheilig, als gottesfürchtig; mehr gelinde, als gerecht; mehr verschwenderisch, als freygebig,

und

und seine Gnade ward so allgemein, daß sich die Leute nicht darum bekümmerten, gutes oder böses zu thun; das schlimmste und erbärmlichste aber war, wenn er in den Rath kam; denn er wußte nicht, worinnen des Reiches Nutzen oder Schaden bestund. Alles, was sich vor seiner Zeit zugetragen hatte, war ihm unbekannt. Er war fremd in seinen eigenen Sachen; und das einzigste, was er thun konnte, war, sich zu schämen, und andere rathen zu lassen.

Gnädigster Herr! wissen Eure Königliche Hoheit wohl, was der Hofmeister für eine heimliche Absicht dabey hatte? Er sagete bey sich selbst: wenn dieser Herr nichts anders gelernet hat, als fromm, gehorsam und leichtgläubig zu seyn; so kann er niemals regieren, und ich, meine Angehörigen und meine Freunde sind ihm alsdann unentbehrlich. Wir erlangen das größte Ansehen im Reiche. Er trägt die Krone; aber wir behalten die Macht. Er wird ein Theaterkönig; wir aber Regenten des Volkes. Lassen Sie, theurer Prinz, dieses Beyspiel Ihrem lebhaften Nachdenken zur Ermunterung gereichen. Ich habe oft den gefährlichen Satz gehöret: Gib einem großen Herrn ein gutes Herz; er bedarf nichts mehr: man findet allezeit andere, die für

Ihn

Ihn denken. Dieses ist ein Schlaftrunk, der diejenigen, welche ihn nehmen, betäubet.

Wachen Sie auf, gnädiger Herr! und glauben Sie meinem wohlgemeyneten Rathe, so werden Sie mit der Zeit, durch Weisheit und allgemeines Vertrauen, über ein freyes Volk regieren, und allein die Ehre davon haben. Christliche und königliche Tugenden sind in Ansehung eines Regenten der Grund zu seiner und der Unterthanen Glückseligkeit auf Erden: ich habe gesuchet und suche es noch täglich, selbige in Ihrem Herzen zu pfropfen: dieß ist die erste Grundlage: so lange bis der Verstand zur Reife gekommen ist, muß diese allein geleget werden; was ist aber der Grund ohne Gebäude? bloß ein angefangenes und unvollendetes Werk. Mit dem Gebäude verstehe ich, daß man die Anwendung und rechte Ausübung der Tugenden, welche im Herzen eingewurzelt sind, lernen müsse. Die Stunde ist gekommen! bis hieher haben Sie sich, mein Herr, mit der mühsamen Beschäfftigung beschweret, das Unkraut, das der Creatur gemeiniglich angebohren ist, zu ersticken. Sie haben gelernet, ein vernünftiger Mensch zu werden: nun müssen Sie lernen, einen verständigen Mann abzugeben. Was wird es nicht für ein Vergnügen seyn, in

den Geschichten aller Zeiten und aller Reiche unterwiesen zu werden; die Lage der Länder und ihre innerliche Beschaffenheit zu wissen; fremde Sprachen zu können; seines Vaterlandes Bedürfnisse, dessen Vorrath und Mangel, Stärke und Schwäche zu kennen? Was für eine Ehre ist es nicht, mit eigenen Augen zu sehen; in voller Ueberzeugung die besten Entschlüsse fassen zu können; zugleich der mächtigste, klügste und vorsichtigste im Lande zu seyn; niemals, was Ueberdruß sey, zu wissen; das Vergnügen, welches andere oft in Eitelkeit und Gesellschaft vergebens suchen müssen, in sich selbst zu besitzen: ein durchgängiges Lob zu hören, ein allgemeines Vertrauen zu erhalten: sich verehret und geliebet zu sehen: verdiente Ehrensäulen unter eigener Lebenszeit, und ein ewiges Lob nach dem Tode zu gewinnen.

Glück und Gnade haben mich gesetzet, über Eurer Königlichen Hoheit Erziehung die Aufsicht zu haben. Wenn Sie mich mit Ihrem Fleiße im Lernen belohnen wollen: so werde ich der reichste und vergnügteste unter allen Einwohnern der Welt seyn. Gnädigster Herr! entziehen Sie mir nicht meine Belohnung! sie ist mit Ihrer eigenen Wohlfahrt und Glückseligkeit verknüpfet. Ihre hohe Geburt, Ihr wohlgeartetes Gemüth,

Ihrer

Ihrer theuern Aeltern glänzende Beyspiele, und deren kräftige Vermahnungen, welche unter so scharfsichtigen Augen Ihre Wächter sind, versichern mich, daß Eurer Königlichen Hoheit liebstes Spiel, von nun an, in den schönen Wissenschaften bestehen wird. Ich verharre mit unauslöschlichem Eifer und Ehrfurcht,

Meines gnädigsten Herrn

Den 13ten März 1751.

unterthäniger und getreuester
Diener
C. G. T.

Der XVIII Brief.

Gnädigster Herr!

König Christian des II, und König Erich des XIV, erste und größte Fehler der Jugend bestunden, natürlicher Weise zu urtheilen, in Uebereilung und einem schnell aufwallenden Geblüte. Allein, da man ihnen den Zügel schießen ließ: so wurden sie ein Abscheu der Welt, ungeheure Tyrannen und ein Fluch unter den Menschen.

Die Besorgniß sey ferne von mir, gnädiger Herr, Ihr reines Blut könne jemals zu dem Grade verunreiniget werden, daß Sie Ihre Freude an der Vertilgung ihrer Unterthanen sehen sollten. Es ist unmöglich, daß ein Baum von guter Art so böse Früchte tragen kann. Allein, eines Regenten Worte sind Stiche, die lange in dem Herzen eines ehrlichen Mannes bluten. Die Zunge ist das erste, welches, wenn das Gemüth aufgebracht ist, aus dem Gleiße tritt. Der mir gleich ist, wird durch meine Rache und meinen Degen zurück gehalten, daß er es nicht waget, meine Ehre anzurühren.

ren. Ein König muß von Nachdenken und von Zärtlichkeit über der Seinigen Ehre regieret werden. König Carl der XII war gegen die Feinde des Reichs feurig und hitzig: allein, unter seinem ganzen Lebenslaufe, weis man nicht mehr als ein einziges Exempel, daß er gegen seine Bedienten in harten Worten ausgebrochen sey.

Der Prinz von Conde, der aus königlichem französischen Geblüte entsprossen war, vergieng sich einmal gegen einen Officier, welcher sowohl Muth als Verlangen genug bezeugte, den ihm angethanen Verdruß, mit Zusetzung seines Lebens auszuwetzen, wenn ihn nicht die Ehrfurcht gegen die Angehörigen des Königes zurück gehalten hätte. Er unterließ keinen einzigen Tag, sich vor dem Prinzen mit niedergeschlagenen Augen und betrübten Gebärden zu zeigen. Dieser Herr, der zugleich einer der größten und tapfersten Helden war, die Frankreich jemals gehabt hat, erkannte seinen Fehler edelmüthig, und erboth sich, dem Officier mit dem Degen in der Hand Gelegenheit zu geben, seinen billigen Gram zu tilgen. Dieses war zu seiner Aufrichtung hinreichend; und die Wohlthaten, welche der Prinz ihm nach der Zeit zufließen ließ, flochten zu den Lorberkränzen, die Er unter seinen ehrvollen Feldzügen so überflüßig verdienet hatte, neue und frische grüne Zweige.

Große Herren und mächtige Könige haben in ihren Reichen Gerichte und Richterstühle verordnet, vor welchen solche Unterthanen, die ihrer Pflicht, auf welche Art es sey, uneingedenk gewesen sind, belanget werden können. Verstatten Sie ihnen, gnädigster Herr, allezeit ihren ungehinderten Lauf: allein, seyn Sie niemals selbst ein übereilter Richter, und leihen Sie noch weniger Ihre gelinde Zunge und Ihren streitbaren Arm, gegen jemanden einen schleunigen Beschluß auszuführen. Die Reue wird hernach um so viel unvermeidlicher und heftiger, als die Ersetzung nicht in Ihrer Macht steht; denn kein Regent auf Erden kann eine verletzte Ehre heilen.

Seyn Sie ein freundlicher und gnädiger Herr: so werden Eure Königliche Hoheit nun und immerfort über ein frohes Volk herrschen.

Falls der geringste Saamen zum Groll und zur Bitterkeit, wider Vermuthen, in Ihrem Herzen zu finden ist: so lasse der Herr selbigen durch einen Stral seiner feurigen Liebe verzehren!

Ehre, Tugend und gemeinschaftliche Freundschaft blühen unter Ihrem Zepter! und um alles, was selig und glücklich ist, in größter Maaße zu wünschen; so sey ein jedes schwedisches Kind Eurer

Königlichen Hoheit mit eben dem eingewurzelten und liebesvollen Eifer und Ehrfurcht ergeben, mit welchen ich bis zu meinem letzten Lebenshauche verharre,

Meines gnädigsten Herrn

Den 14ten März
1751.

unterthäniger und getreuester Diener

C. G. T.

Der XIX Brief.

Gnädigster Herr!

Ein vortrefflicher Künstler hatte die schönsten Bilder ausgehauen und die herrlichsten Stücke gemalet: allein, er verschloß sie alle in Kisten; keiner hatte Nutzen davon; und als er zu Grabe getragen wurde, mußten die Kisten seiner Verordnung gemäß, uneröffnet mit folgen und in eben dem Grabe eingemauret werden. Was dieser Mann that, das thut ebenfalls ein solcher Mensch, der zwar viel lernet, sorgfältig nachdenket, viele nützliche Sachen erfindet, und mit einer geschwinden Einsicht guten Rath geben kann; der aber die Wohlredenheit verabsäumet: seine herrlichen Vorschläge verlieren ihre Anmuth; denn ihr Erfinder kann seine Meynung nicht recht an den Tag legen: gesunde Gedanken sind ohne Wirkung; denn sie werden in der Geburt ersticket.

Wir Menschen sind so geartet und geschaffen, daß eine gute Sache, in so fern sie bloß und allein gut ist, unser Gemüth wenig rühret, dafern sie nicht mit gewissen Umständen begleitet wird. Ein schö-

ner und wohlgebildeter Mensch machet keinen vollkommenen Eindruck, wenn er mit Lumpen gekleidet ist. Zu einer Mahlzeit ist es nicht genug, daß das Essen gut bereitet ist. Die Schüsseln, die Gerichte und die Anordnung müssen das Auge vergnügen. Ein schönes Gemälde bedarf seiner vergoldeten Einfassung. Gute Gedanken und glückliche Erfindungen erfordern einen deutlichen Begriff und eine geläufige Zunge.

Was man, die Gabe zu reden, nennet, ist besonders für einen Regenten nöthig. Glauben Sie nicht, gnädiger Herr, daß man sie nicht, weil man sie eine Gabe nennet, erwerben kann: es beruhet alles auf Erziehung, auf Nachdenken, und auf Uebung. Eine gute Erziehung muntert auf; denn vernünftige Leute verlangen nicht von Kindern eine männliche Reife, sondern sie wissen und ertragen, daß man lallet, bevor man redet. Die Uebung machet, daß man sich nicht zur Unzeit schämet, und daß man beym täglichen Gebrauche lernet, was glücklich oder unglücklich von statten geht.

Wie will ein Held seine Gefährten auf eine andere Weise, als durch Reden und Beyspiele, aufmuntern? Wie will ein König, bey allgemeinen Versammlungen, seine Unterthanen, auf eine andere Art, als mit kräftigen und in rührenden Worten abgefaßten Gründen, zur Einigkeit und gemeinschaft-

lichen Vertheidigung bewegen? Wie könnten die Künste empor kommen, wenn nicht diejenigen, welche sie treiben, durch Ruhm und Freygebigkeit aufgemuntert würden? Es ist unmöglich, die uneingeschränkten Wirkungen der Wohlredenheit herzurechnen. Die Geschichte aller Zeiten zeugen, welche Schätze auf des Menschen Zunge verborgen liegen.

Wohl zu denken, zu reden, wie man gedenket, und zu thun, wie man redet, sind die drey Haupträder, mit welchen die Welt von ihren weisen Regenten regieret wird.

Ueben Sie sich, gnädiger Herr, in diesen nöthigen Stücken, da Sie stündlich und täglich so vielfältige Gelegenheit dazu haben. Eure Königliche Hoheit reden mit gelehrten Leuten, von tiefsinnigen Sachen: mit fremden Gesandten, von den Höfen außerhalb des Reiches, von der Könige hohen Eigenschaften, Verrichtungen und Ihren Zeitvertreiben: mit den Streitern des Reichs, von Kriege, Heldenthaten, Feldzügen und Belagerungen: mit den Haushaltern des Reichs, von des Reichs Einkünften, Behuf und Lage: mit denen, welche ihre angenehme Stunden auf einen so nöthigen Zeitvertreib, als die freyen Künste sind, anwenden, von deren Zuwachs und wahren Kennzeichen: mit dem Nothleidenden, von Gnade, Hülfe und Trost: mit dem Bedrückten, von Aufrichtung.

Eine mir unbekannte, oder vielleicht mehrentheils von mir vergessene Art zu reden, ist noch übrig: ich meyne das angenehme Nichts; welches, ohne jemanden Eintrag zu thun, dem Gemüthe zur Belustigung und Ruhe dienet. Gute Gesellschaften und das schöne Geschlecht machen den Geist feurig, und geben unsern Gedanken die leichten und schönen Farben, ohne welche alle Beredsamkeit matt, kriechend und verdrießlich ist. Ich verharre stets mit gleicher unsterblicher Ehrfurcht,

Meines gnädigsten Herrn

Den 15ten März 1751.

unterthäniger und getreuester Diener

C. G. T.

Der XX Brief.

Gnädigster Herr!

Hier zur Welt gebohren werden, ist und bleibt eines jeden Menschen eben so gewisses Loos, als dessen Stunde, aus der Welt zu scheiden, ungewiß ist.

In einem hohen Stande gebohren werden, ist bloß ein vortheilhaftiger Zufall, der seine Beschwerden hat, und mehr für eine Schande als Ehre gehalten wird, in sofern man sich nicht eines solchen Vorzuges durch Tugend und hohe Verdienste würdig machet.

Mit guten Eigenschaften und guten Neigungen gebohren werden, ist ein wirkliches und wesentliches Glück; die größte Glückseligkeit aber besteht darinnen wohl erzogen zu werden, und lange einen liebreichen Vater und eine zärtliche Mutter zu behalten.

Es ist beklagens werth, daß die mehresten Kinder ihre Aeltern täglich sehen, ohne recht zu wissen, was Aeltern sind. Sie betrachten selbige, als solche, die über sie zu herrschen und ihnen eine Furcht

einzujagen, gesetzet sind. Sie glauben ihrer Seits, ihre Schuldigkeit zu erfüllen, wenn sie sich in Ihrer Gegenwart verstellen; sehr oft wissen Vater und Mutter nicht einmal recht, wie ihr Kind beschaffen ist, weil es gleichsam ein anderes Angesicht, und ein besonderes Wesen annimmt, wenn es unter Zwang zu seyn vermeynet, und wieder ein anderes, wenn es seiner Freyheit gebrauchen zu können glaubet. Es lebet in Furcht, weil es gern selbst schalten will.

Ein solcher falscher Eindruck machet seine zarten Jahre verdrießlich und verbittert sein unschuldiges Vergnügen. Sobald nur die Thüre geöffnet wird, fährt ein solches unartiges und zu verabscheuendes Kind auf, und gedenket: nun kommen sie! nun muß ich in Furchten stehen.

Wissen Sie, mein Herr, was Aeltern, in Ansehung ihrer Kinder, recht sind? Ihre besten Freunde, ihre vertraulichsten Gefährten, ihre wachsamsten Wächter, ihr sicherster Rath, ihr Schutz und ihre Zuflucht.

Wem kann man wohl jemals mehrern Dank schuldig seyn, als dem, der einen aus einer augenscheinlichen Gefahr errettet? Kinder stehen in Ansehung ihres Vaters und ihrer Mutter in eben dieser Verbindlichkeit. Könnte es wohl jemals einem

zum

zum Verdrusse gereichen, wenn ein Freund, der den andern sich einem Abgrunde unvorsichtig nähern sähe, selbigen mit Eifer zurück risse? So, und nicht anders, machen es die Aeltern, wenn sie ihre Kinder zu züchtigen gezwungen sind. Sie gebrauchen Gewalt, um der Kinder Wohlfahrt zu retten. Sie bestrafen selbige, nicht um ihres Vergnügens, sondern um deren eigenen Besten willen.

Ich weis, daß Eure Königliche Hoheit Ihre theuersten und hohen Aeltern aufs höchste verehren und lieben: allein, mein Verlangen ist, daß Sie, mein Herr, die Gründe wissen mögen, warum Sie so inniglich viel von Selbigen halten.

Wie viel Gutes haben Sie nicht von Ihrer Hand genossen! Wie viele vergnügte Stunden haben Sie nicht unter Ihrem Zuschauen und durch Ihr Zuthun gehabt! Wie viel Kummer ist nicht hingegen, bey dem geringsten Unfalle, der Sie, gnädiger Herr, bedrohet hat, in Ihrem Herzen erreget! Wie viele Sorgen sind Sie nicht zu empfinden bereit, so oft Sie befürchten, daß sich die geringste Unart in Ihrem zarten Herzen befestige! Wie ungern schreiten Sie zur Züchtigung! Und was sind diese wenigen Stunden gegen die vielen Tage zu rechnen, an welchen Sie die deutlichsten Proben von deren lieblicheren Zärtlichkeit, Wartung und Gutheit gegeben haben!

Was ist demnach Ihre Schuldigkeit, mein Herr? Selbige, wie Eure Königliche Hoheit thun, herzlich wieder zu lieben; zu Ihnen ein vollkommenes Vertrauen zu haben; in allen Dingen Ihren Wünschen zuvor zu kommen; bey allen sich eräugenden Vorfällen eine frohe Zuflucht zu Selbigen zu nehmen, und die angenehmsten Stunden in Ihrem Umgange zu finden: alsdann soll es Ihnen, saget Gott selbst, wohl gehen, und Sie sollen lange leben auf Erden. Das wünsche und hoffe ich mit eben der Ehrfurcht, und liebesvollen Ergebenheit, mit welcher ich unveränderlich bin,

Meines gnädigsten Herrn

Den 16ten März
1751.

unterthäniger und getreuester Diener:

C. G. T.

Der

Der XXI Brief.

Gnädigster Herr!

Beym ersten Anfange der Welt wunderten sich alle Thiere über die Schönheit und den breiten Schwanz des spöttischen Pfaues; sobald sie ihn aber schreyen höreten, flohen sie einen so unangenehmen Laut, und versammelten sich um die sittsame Nachtigall, deren lieblicher Gesang allen gefiel.

Die Anwendung ist leicht: der Pfau stellet einen dummen hoffärtigen Menschen, und die Nachtigall einen beredten freundlichen Mann vor.

Meiner Meynung nach ist die Hoffart eines von den verächtlichsten unter allen Lastern; und da ich gern allen Untugenden aus dem Wege gehe: so habe ich mich besonders bestrebet, die Beschaffenheit von dieser schmählichen und verachtungswürdigen Unart genau zu untersuchen.

Wer geneigt ist, hoffärtig zu werden, machet damit den Anfang, daß er, von seiner ersten Kindheit an, hübsch und artig zu seyn glaubet; er verräth

räth sich sogleich damit, daß er sich fleißig im Spiegel besieht, und daß er dasjenige, was verständigere und erfahrenere Leute sagen, ungern höret und lernet.

Er fraget täglich diesen seinen erwähnten Spiegel um Rath, und bethet seine Schönheit an. Bevor er selbiger gewartet, und zu seiner vermeynten hübschen Gestalt, wie ein, an die Schminke gewöhntes Frauenzimmer, ein erneuertes Vertrauen gefasset hat, trägt er Scheu, sich sehen zu lassen. Ein solches Frauenzimmer schämet sich der Gesellschaft, ehe sie vor dem Nachttische gesessen hat; denn sie sieht sich vorher nur als untergemalet und halbfertig an.

Ferner geht ein Hoffärtiger am liebsten mit Leuten um, die dummer als er sind; denn er glaubet, alles zu wissen, und will der Vornehmste im Gelage seyn.

Sein Gehirn hat keine Zeit, vernünftig zu gedenken; denn seine Augen müssen nach allen Seiten schief gestellet seyn, um zu sehen, ob ihn alle so hoch, als er es zu verdienen meynet, verehren.

Er sieht eine gegen ihn versäumte Verbeugung für ein höheres Verbrechen, als Verrätherey gegen Land und Leute, an.

Er trägt sein hübsches und leeres Gehäuse, als eine nette und saubere Arbeit, die Verwunderung erwecken muß, von Hause zu Hause herum.

Er lebet die meiste Zeit in Ueberdrusse, und hat keine Gesellschaft; denn seines gleichen sind ihm zu gemein, und die Vornehmern verlangen Höflichkeit von ihm.

Er giebt gar nichts um Gottes Willen; alles aber seinem gehorsamsten Diener.

Er fraget nicht darnach, tapfer zu seyn, und er schämet sich, gelehrt zu heißen; denn viele, seiner Einbildung nach, gemeine Leute fechten und studiren.

Er glaubet, andere zu ehren, sey ihm eine Unehre.

Er fährt nicht gern im Wagen; denn der Kutscher sitzt vor ihm.

Und wer weis, ob er nicht ungern in die Kirche geht, weil der Priester höher, als er, steht.

Da aber gegen alles, außer dem Tode, Arzeneymittel zu finden sind: so rathe ich:

Gib
Dem Hochmüthigen Ruhm,
Dem Händelmacher Schläge,
Dem Hunde Brodt,
Und der knarrenden Thüre Oel:
So
Schweigen sie alle vier.

Ich

Ich erstaune bey dem Gemälde; ich lege daher die Feder nieder; und dieses um so viel sicherer, weil ich überzeuget bin, daß Eure Königliche Hoheit wissen, wie einen Prinzen nichts besser, als die Freundlichkeit und bescheidene Gedanken von sich selbst, kleiden. Ich verharre mit tiefer Ehrfurcht,

Meines gnädigsten Herrn

Den 17ten März
1751.

unterthäniger und getreuester
Diener
C. G. T.

Der XXII Brief.

Gnädigster Herr!

Gestern Morgen kam die Frau, welche Eurer Königlichen Hoheit Zimmer aufräumet, und für selbige Sorge trägt, ganz erschrocken und zitternd zu mir.

Ich bath sie, sogleich sich niederzusetzen, reichete ihr ungarisch Wasser, und alle andere Hülfsmittel, welche, meiner Meynung nach, zu Stillung ihrer Unruhe etwas beytragen konnten; denn gegen solche, die ein unfreundliches Schicksal zum dienen zwingt, muß man hülfreich seyn; sonst verdoppelt man ihre Noth, und machet ihre Arbeit schwer.

Als sie einigermaßen zu sich selbst gekommen war: so fragete ich: was ihr fehlete? Sie erinnern sich wohl, antwortete sie, des verwichenen Freytags Morgens, wie der Prinz = = = Stille damit! unterbrach ich ihre Rede, das ist schon vergessen. Ja, sagete sie, ich bin nicht Willens, sonst mit jemanden davon zu reden. Ich würde auch dessen jetzo nicht erwähnet haben, wenn mich nicht meine Bestürzung

gezwungen hätte, dasjenige, was ich gesehen, zu offenbaren; denn von der Zeit an, bis auf diese Stunde, finde ich alle Portraite in des Prinzen Gemache verändert. Das eine hat die Ecken des Mundes herunter gezogen: ein anderes hat die Perücke über die Stirne geschoben: das dritte rümpfet die Nase: das vierte erröthet: Lucretia ersticht sich mit der einen Hand, und hält die andere vor den Augen, als wenn sie sich schämete, diese Begebenheit erlebet zu haben; und auf dem kleinen Gemälde, worauf man so viele Blauröcke gemalet findet, scheinen die Lunten verloschen zu seyn, und wo ich mich nicht betrüge, habe ich das Zündpulver, wie beym nassen Wetter geschieht, zischen gehöret. Kommen Sie nur herein, mein Herr, wo Sie mir nicht glauben wollen.

Ich merkete gleich, worinnen es bestund; denn es fiel mir bey, daß ein mir bekannter im Kopfe verrückter Maler, auf seinem Gemälde alle Angesichter so, als ob sie unsinnigen Menschen zukämen, vorstellet; hieraus schloß ich, daß unsere Augen sehr oft den Eindruck annehmen, welchen unser Gehirn ihnen giebt. Eben das trug sich mit dieser Frau zu. Ich erinnere mich, daß sie am Freytage des Morgens einen Ekel bekam, daß sie die Stirne runzelte, an dem Kopfzeuge zog, und ich erkühne mich, beynahe zu sagen, daß sie in ihrem Herzen, ob sie sich

gleich mäßigte, und ihr aufgebrachtes Gemüth nicht sehen lassen wollte, böse war. Daher kam es, daß sie den einen das Maul krümmen, den andern die Perücke rücken, den dritten die Stirne runzeln, den vierten sich schämen sah, und so ferner.

Es konnte jedoch, **mein Herr**, mit ihrer Einbildung gleich viel gewesen seyn. Was ich aber am meisten besorgete, war, daß sie andern ihren Traum leicht erzählen dürfte; denn der, welcher abergläubisch ist, will gern wunderliche Dinge ausbreiten; vermeynte Wunderwerke bleiben auch niemals in der ersten, andern oder dritten Hand: sie laufen aus dem einen Weibermunde zum andern; sie werden erweitert, sie wachsen, sie vermehren sich; ein jeder leget was hinzu, und alle wollen das geschehene gern mit eigenen Augen sehen. Hieraus hätte ja unfehlbar gefolget, daß die Leute, welche, wenn die Neubegierde selbige auf die Beine gebracht hat, nicht zurück zu halten sind, sich haufenweise zum Zimmer herauf gedränget, die Gemälde beschauet, sich vielleicht mehr oder schlimmern Sachen, als von der Frau vorgegeben war, eingebildet, und zuletzt gar nach dem ersten Ursprunge gefraget hätten. Alsdann wäre ich mit meiner Verschwiegenheit schön daran gewesen. Die Wahrheit wäre zum Vorscheine gekommen; und wenn sie einmal Luft erhält, so läuft sie eben so schnell, als die geschwindeste Unwahrheit.

Es war kein anderer Rath übrig, als daß ich der Madame Webers verblendete Augen mit Goldwasser wusch. Dieses Wasser aber kam mir so theuer zu stehen, daß ich auf die Gedanken verfiel, im Falle sich das Ihnen, gnädiger Herr, und mir bekannte Unglück noch einmal zutrüge, alle Gemälde sogleich wegnehmen zu lassen; denn wo diese noch ein einziges mal die Zähne blecken, das Maul krümmen, oder an der Perücke ziehen, so bin ich ein verdorbener Mann. Sie sehen jedoch, mein Herr, wie ich weis, gern, daß ich bis zu meinem letzten Tage Brodt habe. Ich verharre mit tiefster Ehrfurcht,

Eurer Königlichen Hoheit

Den 18ten März
1751.

unterthäniger und getreuester Diener
C. G. T.

Der XXIII Brief.

Gnädigster Herr!

Die Standhaftigkeit im Unglücke ist eine Tugend, welcher alle Menschen überhaupt bedürfen: Könige und Unterthanen, Vermögende und Elende.

Gott hat uns, da er uns diese herrliche Eigenschaft zu verleihen geruhet, den besten Trost gegeben; und wenn wir selbigen mit einer unveränderten Zuversicht auf Ihn verknüpfen: so ist keine Noth, die wir nicht überwinden; keine Gefahr, der wir nicht entgehen: und kein Elend so groß, daß wir es nicht ertragen könnten.

Ich erinnere mich einer Fabel, welche die Sache klar machet, und deutlich zeiget, wie sehr der Mensch fehlet, der beym Unglücke verzaget.

Ein gewisser Mann mußte nach vieljähriger Glückseligkeit und mannichfaltigem Wohlergehen, endlich die Veränderungen des Glückes erfahren. Er verlor sein Eigenthum: sein Handel und Wandel giengen unglücklich von statten: er sah sich mit so viel schwerern Feinden umgeben,

als selbige im Wohlstande seine besten Freunde gewesen waren. Er hatte nicht einmal jemanden, welchem er mit der Hoffnung, Mitleiden zu gewinnen, seine Noth klagen konnte. Mit einem Worte: alles misglückete und verschwand gleichsam unter seinen Händen.

Da er sich lange gesperret, sich lange bemühet und lange wie ein Sclave gearbeitet hatte: so verlor er endlich den Muth. An statt die Götter um Hülfe zu bitten, zweifelte er an ihrer Macht. An statt zu arbeiten, verzehrete er sich selbst mit verdrießlichen und verzweifelnden Gedanken.

Als er einmal gar sehr niedergeschlagen am Ufer eines Stromes saß: so stieg ein schweres Ungewitter mit Sturm, Hagel, Blitz und Donner auf; und indem er nach den niedrigen und schwarzen Wolken hinauf sah, wurde er einen ungeheuren großen Klumpen gewahr, der seinen Kopf eben mit einem Falle bedrohete. Er gedachte, daß sein Untergang bevorstünde: daher verfiel er auf den sündigen Entschluß, sich selbst in dem nahe vorbey laufenden Strome zu ersäufen.

Was glauben **Sie, gnädiger Herr,** was es war, das vom Himmel fiel? Eine unmäßig große Lade mit Gold und Edelgesteinen, die eben zehn Schritte von der Stelle, wo er gesessen hatte, nieder schlug. Wie viele Menschen sind, die aus eigener Ungeduld die Hülfsstunde nicht abwarten!

Der Herr, der Allerhöchste, gebe **Ihnen, gnädiger Herr,** mehrere Gelegenheiten, **Ihre** Mäßigkeit im Glücke, als **Ihre** Standhaftigkeit im Un-

glücke zu prüfen! Wenn aber das letztere geschieht: so ist des Menschen Schuldigkeit, Rath zu hören, und Rath anzunehmen. Insonderheit wird in Ansehung eines Königes eine errettende Vorsichtigkeit, und eine unveränderliche Standhaftigkeit erfordert. Denn bezeuget Er sich niedergeschlagen und verzagt: so fällt das ganze Land in Mistrauen. Im Glücke groß zu seyn, ist eines jeden Sache: allein, bey Widerwärtigkeiten und Unglücke groß zu seyn, ist nur Helden vorbehalten und ihr Kennzeichen.

Ich habe die Gnade, mit unveränderlicher tiefer Ehrfurcht zu verharren,

Eurer Königlichen Hoheit

Den 19ten März 1751.

unterthäniger und getreuester Diener

C. G. T.

Der XXIV Brief.

Gnädigster Herr!

Alte Männer und Mütterchen erzählen ungemein gern, was sie in ihrer Jugend gesehen und gehöret haben. Man mag ihnen auch dieses Vergnügen in Ansehung des schwächlichen Zustandes und Verdrusses, welche oft genug, nachdem sie lange in der Welt herum gekrochen sind, ihre Belohnung ausmachen, wohl gönnen.

Ich merke auch, daß ich anfange, alt, oder, wie man saget, aufs neue ein Kind zu werden; denn ich bin genug Fabelkrank; und was sind Fabeln anders, als Belustigungen der Kinder? Meine Amme hat von ihrer Amme gehöret, daß ihre Amme hat erzählet = = Auf solche Weise machet man Fabeln, schmücket man Fabeln aus, und die Fabeln wachsen bis zur Welt Ende. Wir lassen uns nicht allezeit, zur Nahrung unsers Leibes, mit gesetzten und ungewürzten Speisen vergnügen; wir müssen leckerhafte Gerichte und leichtes Essen haben.

Die Sittenlehre ist die Nahrung des Gemüthes; sie bedarf auch bisweilen des Gewürzes und Zuckers; denn sonst wird sie trocken, widersteht und verliert ihren Geschmack.

Lange Vorreden sind auch gemeiniglich Kennzeichen alter Leute; diese Schwachheit folget mir auch nun in meinem Alter nach. Die Fabel, welche ich zu erzählen gedenke, ist noch übrig.

Fabel.

Von dem Landmanne und Kettenhunde.

Ein ehrsamer Landmann hatte einen ansehnlichen Kettenhund von guter und nicht leicht einzuschläfernder Art, des Hausgesindes Freund, der Gäste Gönner, und der Diebe Schrecken. Seine Wachsamkeit war so durchgängig bekannt, und nach einigen angestellten Versuchen so geprüfet und angesehen, daß kein Bube sich seit vielen Jahren erkühnet hatte, so weit der Geruch des Hundes gieng, sich dem Guthe zu nahen.

An einem Tage hielt der Hausvater und seine Frau von Haushaltungssachen eine Unterredung beym Feuerherde, und die Rede fiel unter andern auch auf den Kettenhund. Wir haben, sagete der Landmann, einen ziemlich unnützen Brodtesser vor unserer Thüre liegen: wir verwenden Mehl und Brey an ihm: wir bauen ein neues roth angestrichenes Haus für ihn: wir kaufen ihm neue Halsbänder und Ketten: unsere Besen werden bey Reinhaltung seines Lagers abgenutzet: und verschiedene Garben Stroh gehen zu seiner Bettung darauf. Alles dieses ist, meinem Bedünken nach, an einem Orte, wo man nun seit so vielen Jahren

ren weder von Morde oder Diebstahle reden gehöret hat, eine überflüßige Ausgabe. Ich habe schon lange eben das gedacht, antwortete die Hausfrau: meine Mägde haben was anders zu thun, als eine unnütze Creatur zu pflegen: außer dem habe ich ja meinen kleinen **Favorit**, der eben so laut, als der beste Kettenhund, bellet.

Das Urtheil wurde gefället, und der getreue Thorwärter abgeschaffet.

Kaum war er todt und begraben, als sich schon einige schelmische Leute versammelten, die beste Weise zu Ausführung ihres bösen Vorsatzes unter sich überlegeten, zur Nachtzeit ins Haus brachen, und mittlerweile der dicke und gesättigte **Favorit** auf seinem gestickten Küssen schnarchete, die besten und baaren Mittel des Landmanns wegstahlen.

Auf große Herren, welche alte getreue Bediente haben, deren Wachsamkeit solchen Gefährlichkeiten, die ein neu angekommener **Favorit** weder vorausse-hen, noch abbeugen kann, auf das baldigste vorkömmt, ist diese Fabel zu ziehen. Wie oft geschieht es aber nicht, daß Könige, Fürsten und gewaltige Beherrscher der Erden sich nicht mit stillen Diensten, und einer nicht gerühmten Wachsamkeit begnügen; sondern nach läppischen Dingen, und plötzlichen, glänzenden und gefährlichen Begebenheiten Ihr Urtheil einrichten, welchen jedoch eher vorzubeugen, als selbige zur Unzeit aufzuwecken, die Vorsichtigkeit uns gebeuth.

Eine Nachtwache, die ohne Gerassel und ohne die Glocken zu ziehen, die ersten Funken löschet, ver-

dienet mehrern Lohn und Dank, als die, welche, bey Entstehung einer Feuersbrunst, Lärmen machet, und die Feuerglocken zieht; ungeachtet der letztern Handlung mehr, als der erstern, in die Augen leuchtet.

Die Zeit wird wohl kommen, gnädiger Herr! da Eure Königliche Hoheit eine nähere Ausdeutung von dem, was ich eilig und unvollkommen angeführet habe, machen können.

Eine stille Wachsamkeit ist allezeit nützlicher, als eine abgemessene Aemsigkeit.

Ich verharre mit tiefer Ehrfurcht bis zu meinem Tode,

Meines gnädigsten Herrn

Den 21sten März 1751.

unterthäniger und getreuester Diener

C. G. T.

Der

Der XXV Brief.

Gnädigster Herr!

Ein junger Mann, der das Glück hatte, nicht so sehr wegen seines hübschen Angesichtes, als seines tugendhaften Herzens, und seines frommen und höflichen Wesens, ziemlich geliebt zu seyn, und einen guten Namen zu besitzen, wurde unpäßlich und gemüßiget, sich inne zu halten. Man vermuthete durchgängig, daß er diese Zeit anwenden würde, sich noch weiter der Tugend, Frömmigkeit und Höflichkeit zu bestreben: allein, er that leider! das Gegentheil. Er wurde hoffärtig: er bildete sich ein, daß alle Menschen nach ihm verlangeten: daß alle wünscheten, ihn wieder zu sehen: daß ihm alle die lange Zeit, unter welcher die Welt des unschätzbaren Vergnügens beraubet gewesen, seine schöne Gestalt anzuschauen, und sich an seinen herrlichen Eigenschaften zu spiegeln, vorwerfen würden: er sah die vormaligen Ehrenbezeugungen der Leute nicht mit gehöriger Erkenntlichkeit, sondern als eine schuldige Gebühr an: er meynete, allen Trotz biethen,

gegen alle frech seyn, und sich über alle erheben zu können: er hielt es für unanständig, seinen Bedienten ein gutes Wort zu geben: er wurde böse und störrisch, und überlegete nicht, daß ein armer und geringer eben sowohl unser Nächster und Nebenchrist, als ein reicher und vornehmer, ja oft in des uneingeschränkten Gottes Augen höher, als viele Könige und Fürsten angesehen, ist.

Was geschah? der junge Mann ward gesund, und kam in den Stand, sich in der großen Welt wieder zu zeigen.

Als er zum erstenmale ausgieng: so maß er seine Schritte ab; er machete einen steifen Rücken, zog die Achseln in die Höhe, würdigte kaum jemanden zu grüßen, und wartete mit begierigen vergnügten Augen, und mit gespitzten Ohren auf alle die Verweise, welche er zu verdienen glaubete: allein, seine bleiche Farbe, seine eingefallenen Wangen, und noch mehr, das Gerücht von seinem Hochmuthe verursacheten, daß man ihn kaum ansah, noch weniger es ihm zur Last legete, daß er die Gesellschaft der Ehre von seiner Gegenwart beraubet hatte.

O! wie

O! wie bestürzt und beschämt wurde er nicht? Denn nichts stößt einen mehr vor den Kopf, als wenn man bey dergleichen Vorfällen sich ganz unschuldig gehalten findet, da man kurz vorher auf eine so angenehme Weise, strafbar zu seyn geglaubet hat.

Unter allen Lastern wird kein niederträchtigeres, als die Hoffart, gefunden. Erinnern Sie sich, gnädiger Herr, des Aesopus hoffärtigen Hehers mit seinen langen Pfauenfedern? Als ein jeder die seinigen zurück genommen hatte, wurde er von allen verspottet und verlachet.

Ein Kind gleicht einigermaßen diesem Heher: es besitzt keine andere, als geliehene Federn. Der eine leiht selbigem Kleider; ein anderer Nahrung; ein anderer Bedienung und Aufwartung; ein anderer Putz und Pflege; ein anderer die Erkenntniß Gottes und der Natur; ein anderer Geschichte; ein anderer Fabeln und Sittenlehren, und so weiter; denn von sich selbst ist das Kind nicht so weit gekommen, etwas zu erwerben. Es hat weder Geld, Kundschaft, Vermögen, Geschicklichkeit oder Verstand. Wie sehr wäre nicht ein solches Kind zu beklagen, wenn ein jeder seine Federn zurück nähme? Es ist eine ausge-

machte Sache, daß man, bevor die Vernunft und das Nachdenken auflebet und gesetzt geworden sind, kaum Pflaumfedern, ganz und gar aber keine Federn hat. Ich verharre mit tiefer Ehrfurcht,

Eurer Königlichen Hoheit,

Meines gnädigsten Herrn,

Den 22sten März 1751.

unterthäniger und getreuester Diener

C. G. T.

Eines

Eines
ältern Mannes
Briefe
an einen
gesetztern Prinzen.

Von hohen und mißlichen Sachen ungefordert zu reden, ist eine Vermessenheit; in den wichtigen Geschäfften, welche einem anvertrauet sind, redlich und aufrichtig zu reden, ist eine Gewissenspflicht.

Aus dem Schwedischen übersetzet.

Beilage

Eines ältern Mannes Briefe an einen gesetztern Prinzen.

Der I Brief.

Gnädiger Herr!

Ich verehre unterthänigst das Wohlgefallen meiner allergnädigsten Königinn, diejenigen Briefe drucken zu lassen, welche ich die Gnade gehabt, an **Eure Königliche Hoheit** zu schreiben; und ich erfülle darinnen eine Schuldigkeit, mich diesem hohen Wohlgefallen mit Ehrfurcht zu unterwerfen. Könnte ich allen Lesern von meiner wohlgemeynten

und redlichen Absicht einen Eindruck geben: so würde ich keine Kosten hiermit in Vergleichung ziehen: allein, von so schwachen Zügen kann ich mir kaum dergleichen Wirkung versprechen. Es ist ohne mein Vorwissen geschehen, und meine Briefe müssen ihre Gefahr laufen. Gefallen sie Ihnen, gnädiger Herr! so ist ihr Schicksal nicht mehr zweifelhaft.

Die kostbaren Sachen, mit welchen das Schloß Drottningholm angefüllet ist, geben mir eine neue Anleitung, selbige mit Eurer Königlichen Hoheit auf das flüchtigste durchzugehen.

Ich würde mich glücklich schätzen, wenn ich den Künsten und Wissenschaften dadurch einen solchen Schutz und Vortheil erwecken könnte, welchen sie von derjenigen Hand erwarten, die das Reich, worinnen sie ihren neuen Wohnsitz zu befestigen angefangen, mit geschärftem Schwerdte beschützen soll: die Ausübung der Künste ist der Helden Ruhe.

Zeichnung und Malerey haben der Liebe und Freundschaft ihr erstes Leben zu danken. Ein mit Kohlen an der Wand gezeichneter Schatten, hat eine vergängliche Gestalt eines weggezogenen Freundes hinterlassen.

Alle Menschen sind, wie das Sprüchwort lautet, im Anfange Kinder; und mit den menschlichen Erfindungen hat es auch mehrentheils gleiche Bewandniß. Sie sind bey ihrem Ursprunge schwach

und klein, sie bedürfen Hülfe; und große Herren müssen ihre Pflege bezahlen, und ihre Erzieher aufmuntern.

Es ist ein unstreitiges Merkmaal von dem Wohlstande eines Landes, wenn Künste und Wissenschaften darinnen blühen. So lange das römische Reich, in den ältesten Zeiten, groß genannt zu werden verdienete, so lange waren die Künste in einem so großen Zuwachse, daß alles, was damals hervorgebracht ward, noch in unsern Zeiten, mit Verwunderung angesehen, und mit großen Kosten gesammlet wird. So bald aber dieses Reich abnahm, so verloren sich die Künste; sie wurden zerstreuet, und verfielen in einen ohnmächtigen Schlummer, worinnen sie über 1200 Jahre lagen, bis endlich die großen Herren, von denen das Schicksal der Welt abhing, selbige beym Schlusse des funfzehnten und Anfange des sechzehnten Jahrhunderts, wieder ermunterten, und ihnen ein neues Leben gaben, das kaum zu ihrer vorigen Vollkommenheit gelanget ist.

Die Malerey wurde sodann in drey Hauptclassen oder Schulen vertheilet, in welchen sie, auf verschiedene Art, und nach Beschaffenheit des Volkes in einem jeden Lande auferzogen ist: 1) die italienische, welche verschiedene Zweige hervorbrachte, und auch noch besitzt; 2) die niederländische und deutsche; und 3) die französische.

Die Italiener fanden in den Meisterstücken ihrer Vorväter den überflüßigsten Vorrath, worunter zwar wenige Gemälde; hingegen aber herrliche ausgehauene Bilder, ausgeschnitzte Steine und ausgearbeitete Münzen waren. Da nun die Bildhauerey und Schnitzkunst zu einer genauen und wohlgeprüften Zeichnung Anleitung giebt: so hat sich die italienische Schule dessen so wohl zu Nutze gemacht, daß sie im Zeichnen den Preis vor allen ihren Mitwerbern gewonnen. Ja, die Italiener haben sich nicht allein damit begnügen lassen, der Gestalt eines Menschen, so wie sie insgemein vorgestellet wird, nachzugehen; sondern von ihnen ist auch die schönste Stellung der Glieder, und ihr Verhältniß gegen einander erforschet, und mit einem Worte, der menschliche Körper in seiner größten Vollkommenheit abgebildet worden. Was aber das Angesicht betrifft: so haben sie weniger auf Schönheit, als auf die Gemüthswirkung gesehen; indem sie das Gesicht, wie billig, für den rechten Spiegel unserer Neigungen gehalten.

Die niederländischen und deutschen Maler hingegen sind, aus Mangel des erwähnten Vorrathes, der Natur, so wie sie sich vor ihren Augen zeigete, sorgfältig nachgegangen. War eine Person, die ihnen zum Muster dienete, schön: so war es desto besser, und ein Glück für eine Venus oder andere Göttinn, welche unter ihrer Gestalt vorgestellet ward.

War aber hingegen das Muster häßlich: so war die Göttinn unglücklich, und ihre Gestalt unangenehm. Aus dieser mühseligen Nachahmung entstund jedoch die herrliche **Colorit** oder Farbenmischung, welche noch heutiges Tages von den Meistern anderer Länder mehr mit Verwunderung nachgeforschet, als glücklich getroffen werden kann.

Die Gemälde der französischen Schule kommen mit dem Character dieses Volkes überein. Lebhafte und mehr angenehme, als ausgearbeitete Stücke, geben von der Lebhaftigkeit und der glänzenden Einbildungskraft ihrer Meister die deutlichsten Proben. Eine untadelhafte Zeichnung und genaue Uebereinstimmung der Farben, erfordern von einem französischen Maler mehr Zeit und Arbeit, als ihm seine flüchtigen Gedanken erlauben. Er sieht alles mit fröhlichen Augen; alles spielet in seinen Gedanken; und daher sind auch alle Gesichtszüge lustig und angenehm; die Stellung, oder wie es auf französisch heißt, die **Ordonnance**, ist prächtig, spielend und wohl ausgedacht.

Hieraus sehen **Sie, gnädiger Herr!** daß nicht allen alles ist gegeben, und die Folge ist hiernächst zu machen, daß

der Vorzug der italienischen Schule in der Zeichnung,
der niederländischen Schule in der Colorit,

der französischen Schule in der Ordonnance besteht.

Jedoch da keine so allgemeine Regel gefunden wird, die nicht ihre Ausnahme leidet: so muß dieses auch hier statt finden. Die venetianischen Maler haben schlecht gezeichnet; allein, herrlich gemalet.

Rubens, Vandyck, Diepenbeck, Jordaens und mehrere Niederländer haben beydes, Imagination und Ordonnance, im höchsten Grade besessen.

Die Franzosen, le Sueur und le Moine, haben so wohl gezeichnet, als je ein in Rom gebohrner oder auferzogener Maler: und ihr Landesmann, Chardin, ahmet der Natur noch heutiges Tages mit solcher Sorgfältigkeit nach, als jemals Teniers oder Gerard Dou.

Verzeihen Sie, gnädiger Herr! daß ich mich in diesem Briefe, wider Gewohnheit, einiger ausländischen Wörter bediene. Allein, eine Sache, die alles mögliche Licht bedarf, würde nur dunkel gemacht werden, wenn ich auf einmal die uralten Kunstwörter auf schwedisch geben, und umtaufen wollte.

Viele stehen in dem thörichten Wahne, daß die freyen Künste nur Handwerke, und die Künstler bloße Handwerker sind. Wie ist es also Wunder, daß solche nicht die Künste lieben und achten, welche

sich nicht einmal auf ihren rechten Rang und Werth verstehen?

Der Nutzen der Malerey besteht unter andern darinnen: 1) daß sie dasjenige verewiget, was Zeit und Zufälle oft leicht verlöschen würden, und daß sie einen flüchtigen Gedanken, der sonst vielleicht eben so bald verschwände, als er entsteht, vor Augen leget; 2) daß sie unter einem einzigen Anblicke dasjenige darstellet, was sonst durch einen langen und beschwerlichen Umweg müßte beschrieben werden.

3) Geben die Schildereyen eine angenehme Anleitung, sowohl der Alten Fabeln, als die wirklichen Zeitgeschichte zu erlernen; denn die mehresten Maler haben sich nach einer ziemlichen Kundschaft in der Historie und den dazu gehörigen Stücken bestrebet, und sind vorsichtiger und bedachtsamer, als Raphael, Albrecht Dürer und Titian, von welchen der erste, auf eben der Tafel, auf der er den Fall Adams abbildete, Gebäude und Häuser vorstellig machte, und die letztern den Jüngern in Emaus, mit Anhängung eines Rosenkranzes, ein andächtigeres Aussehen zu geben sucheten.

Ich habe mich oft gewundert, daß die Malerkunst keinen sonderlichen Fortgang in England gewonnen hat, wo weder Lust, Aufmunterung, Kenner, noch Geld fehlen. Vielleicht rühret es daher, daß die Engländer tiefsinnig und bedächtlich sind,

welches sich nicht mit der Lebhaftigkeit reimet, die, wenn Hand und Gedanken sich begleiten müssen, erfordert wird.

Aus dem, was kürzlich angemerket ist, folget, daß alle Gemälde, welche, entweder wegen ihrer guten Zeichnung, Uebereinstimmung der Farben, oder wohlausgedachten Stellung, keinen Ruhm verdienen, Misgeburten von Stümpern sind und bleiben.

Wundern Sie sich nicht, gnädiger Herr! daß ich mich etwas lange bey den Gemälden aufgehalten habe; den größten Theil von denjenigen, welche jetzo in Drottningholm verwahret werden, habe ich besessen: Eure Königliche Hoheit werden weder begehren noch bedürfen zu wissen, warum sie ihre Wohnung verändert haben. Es ist genug, daß sie jetzo eine dauerhafte Stelle erlanget haben, und daß sie dann und wann, wenn ich von hier gegangen, meinen theuren Prinzen meines vorigen Daseyns erinnern dürften.

Schweden hat gute Maler hervorgebracht: allein, fremde Länder haben selbige, gleichwie unsere andere Producten, aufgekauft und vollkommener gemacht. Lassen Sie uns, gnädiger Herr! hinführo dasjenige bey uns selbst behalten, was solchergestalt edel und nützlich ist. Die sichersten Mittel dazu sind Schutz wider die Neider und ein reichliches Auskommen. Eure Königliche Hoheit wollen

len ihren Geschmack gesetzt machen; denn, nach meiner Meynung, ist der Geschmack in allen Dingen eine Gewohnheit, da man erst die Eigenschaften von dem, was gut geachtet wird, kennen lernet, und hernach das Auge gewöhnet, nichts anders zu sehen, als was nach einer genauen Prüfung der Kenner gut gefunden ist.

Beschützen Sie Künste: so werden sie und die Künstler ihre Schätze mit frohen Herzen darreichen. Mein getreuer Wunsch ist, daß für die Nachwelt solche Denkmaale der vortrefflichen Thaten, womit Eure Königliche Hoheit Ihren Lebenslauf entwerfen, und liebliche Abbildungen der leutseligkeitsvollen Proben, die alle schwedische Unterthanen in dankbarem Herzen aufzubehalten Gelegenheit finden werden, die Hände der Künstler beschäfftigen mögen.

Es müssen die vorigen Zeitgeschichte mit denen Dingen, die in gegenwärtigen Zeiten geschehen, und welche uns die künftigen noch vorbedeuten, in keine Vergleichung kommen. Unter unsern Alexandern und Augusten wird alsdann niemals ein Apelles, ein Phydias und ein Praxiteles fehlen.

In den Zeiten unserer ältern Könige suchen wir vergebens nach dem Namen eines berühmten Meisters. Unter dem deutschen Kriege wurden zwar

ver-

verschiedene gute Stücke hieher gebracht: allein, man schätzete sie mehr nach der Feinheit des Leins, als nach der darauf gewandten Kunst: ein Theil vermoderte zusammengerollt in Kellern und Gewölbern: ein Theil wurde von den Ausländern für ein Spottgeld weggepflückt; und die übrigen wenige mögen hie und da verstreuet, vielleicht noch ein Raub der Spinnen, Gewürme und Fäulniß seyn.

Die Königinn **Christina**, welche Krone, Zepter und Hoheit, gegen einen Pilgrimshut, Wanderstab und eine späte Bereuung vertauschete, bekam zuerst in Italien, an den freyen Künsten, einigen Geschmack. Sie hatte davon vorher so wenige Kenntniß, daß sie die fünf vortrefflichen Stücke von **Ant. Correge**, davon noch ein Theil in der orleangschen **Gallerie** aufgehoben wird, an den französischen Maler **Bourdon**, verschenken wollte, welcher sie, zum ewigen Beweise der damaligen Einfalt, in der Königinn Stalle zu sehen bekam, wo sie, verachtet und verkleinert, zu Leinlucken vor den übel passenden Fenstern dieneten.

Ehrenstrahl ist und bleibt also unser ältester bekannter Maler. Im Anfange, da er von seinen auswärtigen Reisen nach Hause kam, war er ganz geschickt; er hatte, besonders in Italien, des **Petrus de Cortona** Weise, sowohl im Zeichnen, als Far-

bemischen und Stellung angenommen, wovon die Stücke, welche noch heutiges Tages in dem blauen Alcov zu **Drottningholm** zu sehen sind, unwidersprechlich zeugen. Allein, da man ihn hier zu Hause, mehrentheils mit Thier- und **Portrait**malen beschäfftigte: so verlosch seine Lebhaftigkeit allmählich mehr und mehr, so, daß er endlich genöthiget ward, in allerhand Kupferstichen Hülfe zu suchen, aus welchen er ebenfalls die **Grouppen** und verschiedenen Figuren gezogen, daraus seine große Tafel, die das jüngste Gericht vorstellet, zusammengesetzet ist. Man kann jedoch unsern **Ehrenstrahl** allezeit für einen unter den besten Thiermalern rechnen, und er ist gleichfalls zuweilen in andern Sachen glücklich gewesen. Sein Meisterstück, worinnen er sich selbst übertroffen hat, ist König **Carls** des XI ten Krönung zu **Drottningholm**, welches **van der Meulen** gern für seine Arbeit erkennen sollte.

Lembkens kann mit Recht unser schwedische **Bourguignon** genannt werden, weil er diesem jetztgedachten vortrefflichen **Bataillemaler** in allen Stücken so gleich ist, daß sich auch die besten und ausgelerntesten Augen darinnen versehen können. Von seiner ungemeinen Geschicklichkeit führen die beyden **Gallerien** zu **Drottningholm** überzeugende Beweise. Er starb, seiner Zeit zur Schande, in der elendesten Armuth, da er das höchste Alter von

neun-

neunzig Jahren erreichet hatte. Bey ihm, und in seiner Werkstatt, gewöhnete sich mein damals zartes Gesicht zuerst, an dasjenige, was gut und auserlesen war. Mit einem Worte: er kann und muß mit den vornehmsten Meistern in Vergleichung gesetzet werden.

David Kraft malete im Anfange gute Portraite, und man findet, mehrer zu geschweigen, bey dem Kanzeleyrathe, Baron Sack, des Reichsmarschalls Grafen Johann Stenbocks Kopf, der wegen seiner auserlesenen Zeichnung würdig geschätzet werden kann, in der Sammlung eines Kenners Platz zu finden. Allein, geringe Preise, beständige und zum täglichen Auskommen gezwungene Arbeit, unruhige Haushaltungsbeschwerden, und eine schwache Gesundheit, macheten ihn zuletzt träge, frostig und unachtsam.

Unter andern Ursachen, die Schuld gewesen sind, daß Ehrenstrahl und Kraft solchergestalt abgenommen und ihre Kunst verloren, kann man billig die wenige Gelegenheit rechnen, welche sie gehabt, anderer Arbeit zu sehen und mit mehrern um den Vorzug zu streiten; denn außer des Reichsmarschalls Grafen Stenbocks Cabinet, war nur eine einzige, noch einigermaßen ansehnliche Sammlung, bey einem alten Farbeverderber, Namens Muytens, zu finden, der unter einem vermessenen Wahne, vortreff-

licher

licher Leute Arbeit verbessern zu können, selbige mehrentheils, mit seinem unzeitigen Pinsel, besudelt hatte. Sein Sohn, einer der besten Mignaturemaler dieser Zeiten, und jetziger Hofmaler in Wien, wird oft seines Vaters Muthwillen, und besonders ein herrliches Gemälde von Rubens, bedauret haben, welches den erkannten Achilles vorstellete, und auf welchem der akte Muytens alle Mundecken aufgesperret und alle Augen erweitert hatte; indem er dafür hielt, daß ein lachender Mund und aufgesperrete Augen allezeit ein schönes Angesicht machen müßten. Dieser verunehrete Vorrath wurde jedoch, aus des Sohnes Händen, an den preußischen Oberst-Marschall, Graf Gotter, verkauft, und ist nachher durch weitern Handel, nach Stuttgart, in des Herzogs von Würtemberg Gallerie, gekommen.

Unsere jetztlebenden Maler haben bessere Gelegenheit, sich zu üben. Seine Majestäten haben in diesem Stücke, sowohl uns, als selbige, aus unserer ersten Finsterniß, für ewige Zeiten, befreyet; und ein jeder, der Lust zur Malerey hat, findet einen überflüßigen Zugang, sein angebohrnes natürliches Licht anzuzünden.

Um etwas weniges allhier von unsern Abtrünnigen zu gedenken: so sind vornehmlich folgende unter denselbigen zu rechnen: ein Richter und ein Muytens,

tens, in Wien, ein Richter und ein Dahl, in London, noch ein anderer Richter in Venedig, und ein Desmarais in Bayern. Alle diese sind gezwungen gewesen, ihr Brodt in der Fremde zu suchen.

Glücklichere Zeiten haben unsern geschickten Lundberg zurück berufen, welcher in Rosalbes Schule auferzogen ist, und wenige, oder gar keine seines gleichen im Pastelmalen hat.

Nebst ihm verdienet Arrhenius eine ansehnliche Ehrenstelle, besonders wegen seiner gesetzten und sichern Zeichnung.

Im Zierrath- und Thiermalen haben wir unsern geschickten Pasch, der stündlich, an den Dächern, über den Thüren, und auf den Wänden des neuen königlichen Schlosses seinen Ruhm nachläßt.

Solchergestalt, gnädiger Herr! ist diese kurze Musterung vorbey. Viele von unserer Jugend schlagen gut ein, und viele werden noch gebohren, die von Eurer Königlichen Hoheit sorgfältigem Schutze ihre Aufmunterung und ihr Auskommen erwarten.

Elend ist das Land, wo Grobschmiede und Anstreicher für Künstler angesehen werden: allein, glücklich ist das Reich, dessen weit umsehender Regent

an

an der einen Seite Kriegestropheen bindet, und an der andern, unter Wissenschaften und freyen Künsten ruhet.

Ich setze meine größte Pflicht und mein Vergnügen darinn, mit tiefer Ehrfurcht zu verharren,

Eurer Königlichen Hoheit,

Meines gnädigen Herrn,

Ulrichsdahl
den 1ten Junii 1751.

unterthänigster und getreuester Diener

C. G. T.

Der II Brief.

Gnädigster Herr!

Glaube und Lehre, die allein nach dem angebohrnen Lichte der Natur eingerichtet sind, bestehen vornehmlich in fünf Hauptfragen, durch deren Beantwortung wir sowohl von den himmlischen Wahrheiten, als unsern irrdischen Pflichten überzeuget werden.

Die erste Frage: Wer sollte wohl alles, was wir vor unsern Augen sehen, gemacht haben? die Erde mit aller ihrer Herrlichkeit? das Wasser, mit dessen Thieren und Gewächsen? die Luft, den Weg der Vögel? und das große himmlische Gewölbe mit seinen unzähligen Lichtern? Ist solches wohl aus eigenem Saamen gewachsen? und wenn dieses wäre, wer hat denn den Saamen erschaffen? Unsere Vernunft antwortet uns ja sogleich: ein allmächtiges Wesen, das jeder nach seiner Sprache nennet, und wir auf schwedisch, **Gud**, (Gott) heißen.

Die andere Frage: Weswegen hat Gott alles dieses gemacht? Wenn man aufs genaueste nachdenket: so findet die Vernunft nichts anders, als daß Gott seine Herrlichkeit einer erschaffenen Creatur offenbaren wollen, welcher er so vielen Begriff gegeben hat, als erfordert wird, den Schöpfer zu verehren und das Erschaffene zu nutzen.

Die dritte Frage: Muß also nicht die Ehre Gottes befördert werden? Die Vernunft saget ja. Ich danke ja einem meines gleichen, der mir nur einen geringen Dienst erwiesen hat, und ehre ihn; und mein Vergnügen erwecket, aus einem natürlichen Triebe, meine Erkenntlichkeit: wie viel mehr muß ich Gott, der mir alles gegeben hat, verehren?

Die vierte Frage: Wie ist dieser Gott beschaffen? Die Vernunft steht still; sie ist hier unzureichend; ihre einzigste Ausflucht bleibt, offenherzig zu gestehen, daß viele tausend erschaffene Dinge in der Natur selbst gefunden werden, die unbegreiflich sind, und daß es daher nicht zu bewundern ist, falls wir den Herrn der Natur nicht zu ergründen vermögen.

Die fünfte Frage: Ob es denn Gott mit Geduld ansehen kann, wenn wir der Absicht entgegen handeln, die er bey unserer Erschaffung gehabt hat? Die Vernunft ruft sogleich: nein! Sie findet in der einfältigsten Vergleichung mit der irrdischen Haus-

haltung dieser Welt, daß auf eine böse Handlung Strafe folgen muß, und daß ein Handwerksmann seiner Hände Werke, wenn sie nicht mit seinem Vorsatze übereinstimmen, zerbrechen kann.

Sehen Sie, gnädiger Herr! solchergestalt weis der blindeste Heide, aus bloßer Ahndung, daß ein Gott da ist.

Daß er allmächtig ist, weil er alles gemacht hat.

Daß er weise ist, weil alles, was er erschaffen hat, vollkommen ist.

Daß er gütig ist, weil er den Menschen ohne Verdienst Erlaubniß gegeben, was er hervorgebracht, zu nutzen.

Daß er unbegreiflich ist, weil er, ohne sichtbares Zuthun, alle Dinge erhält.

Daß er die Welt zu seiner Ehre erschaffen.

Daß der Mensch folglich seinem Berufe Gehorsam leisten und Gott ehren muß; und

Daß selbiger für seinen Wandel Rede und Antwort geben soll, und Belohnung oder Strafe zu erwarten hat.

Das übrige, nämlich Gottes Wesen und die Ordnung unserer Seligkeit wissen wir, dem Herrn sey Ehre! aus dem Worte der Offenbarung, kraft welcher wir

Ihn recht kennen,
Ihn recht verehren, und

Vorsichtig bey denen Heimlichkeiten, die er sich vorbehalten hat, stille zu stehen gelernet.

Was gedenken Sie also, **mein Herr!** von den vielen Maulchristen, die nicht sehen wollen, was Heiden sehen, sondern es fast mehr für erlaubt und artig halten, auf eine sich selbst blendende Weise sowohl mit Gott als der Seligkeit zu spielen.

Viele dürfen meynen, daß alle diese Sachen für einen Fürsten, der nur wenig über fünf Jahre ist, zu hoch seyn: allein, unzählig andern Kindern zur Schande, und ihren Aeltern zum Fleiße und zur Aufmunterung, muß die ganze Welt wissen, daß **Sie, mein Herr!** schon ein gegründeter Christ sind, und daß Gottes Wort so zeitig in **Ihrem** Herzen gepflanzet worden, daß es schon eine eingewurzelte Frucht trägt.

Eure Königliche Hoheit geben niemals einem solchen Ihr Vertrauen, der wegen Gottlosigkeit berüchtiget oder namkündig ist. Denn was kann einen solchen von Untreue abhalten? Alle Sittenlehre ist auf Gottesfurcht gebauet.

Eure Königliche Hoheit leihen niemals Ihre gesegneten Ohren den frechen Spöttern dieser Zeiten, welche dasjenige zu erforschen vermeynen, was in diesem irrdischen Wandel unergründlich ist und

bleibt. Sie reden unbedachtsam von Gott; sie leben, als ob keine andere obere Macht, als die sie selbst, nach ihrer weltlichen Weisheit, zusammen geschmiedet, ihr Daseyn hätte: allein, sie machen es wie die Großpraler, welche ihren Muth rühmen, und wenn die Gefahr vorhanden ist, erzittern. Sie stellen sich, als ob sie ohne Furcht an die Ewigkeit gedächten: sobald aber der Tod sie ruft, dahin zu gehen; so bebet ihr Herz unter einer erschrecklichen Ungewißheit. Das Vertrauen auf Gott ist eine Aussaat, deren Erndte man auf dem Sterbebette einsammelt. Einer solchen glückseligen Erndte müssen sie alsdann entbehren.

Gnädiger Herr! wenn es auch etwa zweifelhaftig seyn könnte, ob ein Gott sey oder nicht: so gehen wir ja doch den sichersten Weg und wagen nichts dabey, wenn wir als solche leben, die da eine unsterbliche Seele besitzen.

Glauben Sie meiner wohlgemeynten Vorstellung bey einem so wichtigen Gegenstande: die Obrigkeit, welche Gott nicht verehret, verursachet sich, durch ihr eigenes Beyspiel, der Unterthanen Verachtung. Sie gedenken, warum sollen wir eine Obrigkeit in Ehren halten, welche nicht selbst ihre und unser aller oberste Obrigkeit verehret?

Der Tag gehe niemals auf, an welchem ich die zehrende Betrübniß empfinden sollte, in Eurer Königlichen Hoheit die geringste Neigung zur Verunehrung Gottes zu verspüren! Alsdann würde die Gnade und der Vorzug mit Gram und Kummer vermischet werden, welche ich sonst über alles schätze, mich zu nennen,

Eurer Königlichen Hoheit,

Meines gnädigsten Herrn,

Ulrichsdahl
den 6ten Junii 1751.

unterthänigster und getreuester Diener

C. G. T.

Der III Brief.

Gnädigster Herr!

Mit Eurer Königlichen Hoheit Erlaubniß gedenke ich, dieser Tagen eine kleine Musterung über diejenigen Leute anzustellen, welche sich der Obrigkeit Gnade und des gemeinen Wesens Dankbarkeit besonders würdig gemacht haben. Es wird nach gerade Zeit, daß Sie, gnädiger Herr! andern zur Ermunterung, solche unter den schwedischen Unterthanen kennen lernen, die durch ihren ungemeinen Fleiß, ihren Witz, ihr Nachdenken und ihre Unverdrossenheit dem Vaterlande beydes Ehre und Gewinnst zu wege gebracht haben. Ich rede hier nicht von Helden; die sind Eurer Königlichen Hoheit Gefährten, und können Ihnen also nicht unbekannt seyn; sondern ich gedenke, diejenigen anzuführen, welche entweder die Kriegesmacht vermittelst der Vermehrung der Nationalcasse beweglich machen, oder die durch Ausübung der Künste und Beförderung des Handels die Schifffahrt und Seeleute in bessern Stand setzen, oder auch die durch eine unermüdete Untersuchung

in dem Reiche der Natur, ihre Schätze zum allgemeinen Nutzen und Gebrauche bereiten: wie ein Celsius, der mit so vielem Ruhme inn- und außerhalb Landes das Seinige beygetragen, die rechte Gestalt des Erdbodens zu erforschen: Ein Polhem, der so oft eine muthwillige und unbändige Natur unter die Zucht und den Gehorsam der Kunst gebracht: Ein Linnäus, der die geringsten Gewächse und Würmer, die sich sonst aus unserm Gesichte gleichsam verschlichen, in Ordnung gesetzet und nützlich gemacht: Ein Ahlström, der, unter unendlichen Verleumdungen, zur Grundlegung der Manufacturen sein Eigenthum, seine Kräfte, seine Gesundheit und sein Leben gewaget: Ein Grill, der zur Erweiterung des Handels, zu unzähliger Landesleute Nahrung und vieler Armen Unterhalt, ein wohlerworbenes Vermögen überflüssig verbreitet: Ein Cambell, der die chinesischen Waaren in schwedische Producte verwandelt: Ein Arvidsson, der unsere Haushaltung mit unsern eigenen Fischen, welche wir vorher aus fremder Hand gekaufet, versorget: Ein Kalm, der in den americanischen Wüsteneyen neue Colonien von Bäumen, Kräutern, Gewürze und Früchten aufgesuchet, ins Reich gebracht hat, und jetzo nach unserm Climate zähmet. Ich nenne diese allein für Eure Königliche Hoheit zum Anfange, und verspare viele andere von eben dem Schlage, bis die versprochene

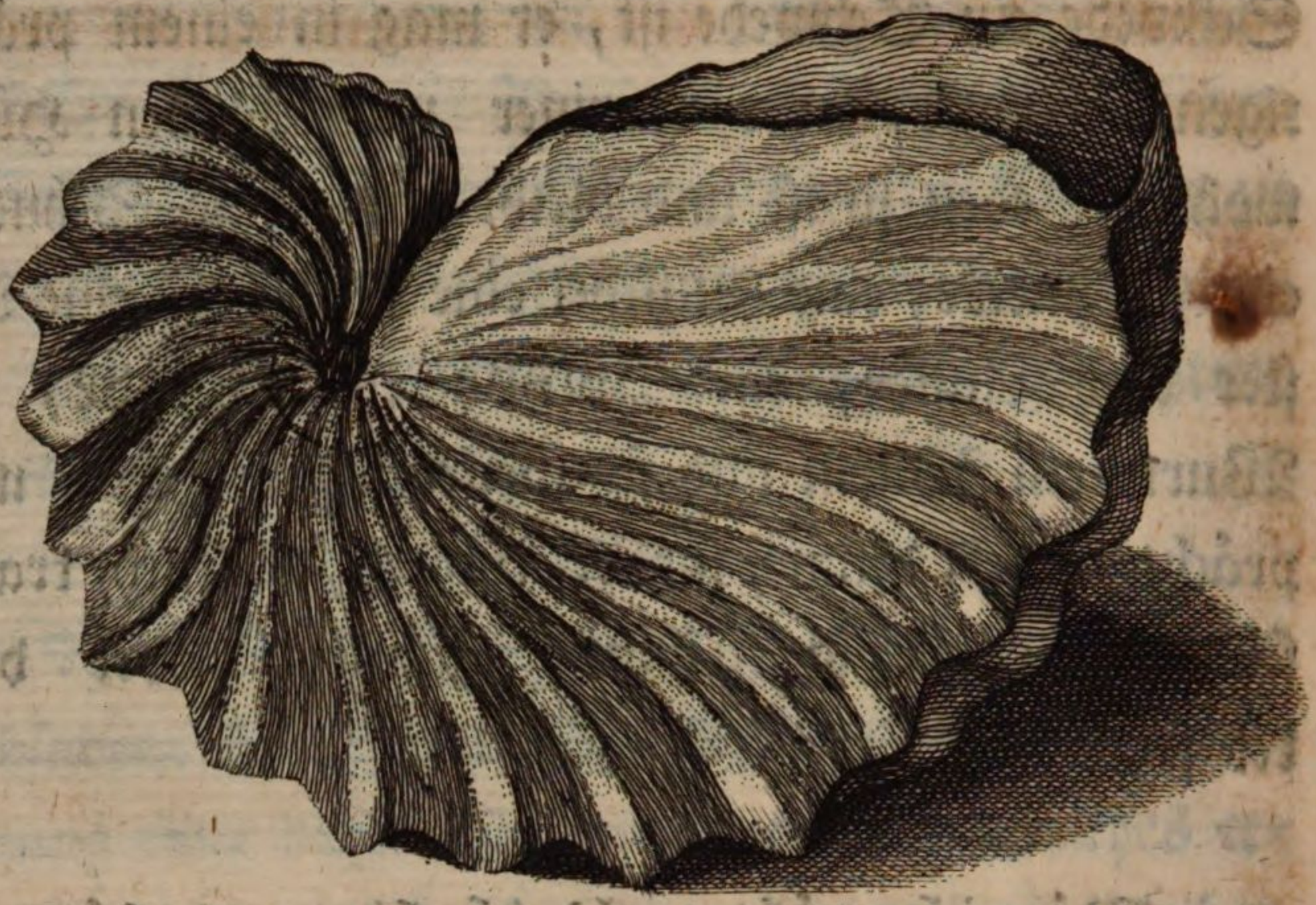
allgemeine Musterung für sich geht, da Eure Königliche Hoheit mit Freude und Bewundern sehen werden, wie viele unter Ihren getreuen Dienern zu finden sind, welche, nebst einem unsterblichen Ruhme, von den Händen dankbarer Landesleute geflochtene Ehrenkränze verdienen.

Was für ein Vergnügen ist es nicht, nach einer mühsamen Arbeit, unter der Anführung und Unterweisung einer dieser Männer, zu ruhen? Solches erfahre ich jetzo täglich, da ich unter meines werthen Freundes, des Archiater Linnäus, Oberaufsicht, den reichen Vorrath von Muscheln, welcher auf Ihro Königlichen Majestät, der Königinn, Befehl gesammlet ist, in eine neue Ordnung bringe. Es ist aber nicht genug, die Wunderwerke der Natur vor Augen zu haben, sondern es ist sowohl nützlich, als angenehm, zu wissen, was man besitzt.

Unser scharfsichtiger Linnäus, der keine Verwirrung und Unordnung leidet, hat für diesen ganzen unendlichen Haufen von Schnecken und Muscheln neue Gränzen bestimmet. Die Thiere, welche die jetzigen leeren Schaalen bewohnet haben, werden alle unter ihre Abtheilungen gesetzet, und von fremden Nachbarn, ohne auf die Gestalt ihrer Schaalen zu sehen, abgesondert; denn gleichwie ein

Schwede ein Schwede ist, er mag in einem prächtigen Schlosse, oder in einer zerbrechlichen Hütte wohnen; eben so ist und bleibt auch eine Schnecke eine Schnecke, eine Muschel eine Muschel, eine Auster eine Auster, ein Polype ein Polype, ein Wurm ein Wurm und so weiter, ihre Hütte mag prächtig, dick, dünne, spröde, einfach, vielfach, kraus, schlecht, einfärbig, bunt, glänzend oder dunkel seyn.

Wäre ich geübter, als ich bin, und hätte ich mehr Zeit, als ich habe: so würde ich es wagen, nebst andern beygefügten Abrissen, eine aufs genaueste ausgeführte Beschreibung über ein jegliches von diesen Wasserthieren zu geben. Zur Probe habe ich folgenden Entwurf gemacht. Im Falle dieser Versuch **Eurer Königlichen Hoheit** gefällt und Vergnügen erwecket: so ist beynahe glaublich, daß ich fortfahre. Was ich nicht erreiche, oder worinnen ich fehle, kann von andern vollführet und verbessert werden. Vielleicht würde ein solches Verzeichniß über das **Drottningholmische Cabinet**, sowohl Ihro Königlichen Majestät, der Königinn, angenehm, als der lehrbegierigen Welt nützlich, seyn.



wird genannt

auf lateinisch: Cymbium, Nautilus tenuis legitimus, domuncula Polypi, ovum Polypi, Nauplium Athenæi, Piscis nautilus.

holländisch: Schippertie oder Dockhuyven.

französisch: Papirace.

schwedisch: Pappers-Skeppet.

italienisch: Polpo Moscardino oder Moscarolo.

deutsch: der dünnschälige, große, papierförmige Nautilus, in welchem der Fisch Nautilus wohnet.

Vid. Rumph. Tab. XVIII. Lit. A.
Gualtieri Tab. XI.
D'Argensville Tab. VIII. No. 13.

Museum Richterianum Lipſ. 1743. fol. p. 297.

Mich dünkt auch, einige gehört zu haben, die diese Schnecke **Argonaut** nennen: allein, es fällt mir nicht bey, wo ich diesen Namen, der sich sonst nicht so übel schicket, aufgefangen habe.

Bey dieser Schnecke ist zu merken:

1. Außer ihrer Gestalt und Farbe, welche hier vorgestellet wird, ist sie ganz dünne, und ungefähr von Pergamentsdicke, beynahe durchsichtig, und so fern eine feine Haut unter den Schnecken eben den Werth hat, als bey dem Frauenzimmer: so kann sie sich einer sonderlichen Schönheit rühmen; bisweilen findet man sie gelblicht.

2. Der Fisch, welcher darinnen seine Wohnung hat, ist von der Art, den **Aristoteles Bolitana** nennet, von weichem und zartem Fleische. Die Natur hat ihm, nach einiger Beschreibung, eine Art von Segel gegeben, das er, wenn er mit dem Winde über das Wasser zu fließen Willens ist, auszuspannen weis. Andere hingegen erzählen, daß die vorderste Kante der Schnecke, welche er in die Höhe setzet, ihm zum Segel dienet: zween von seinen langen Füßen gebrauchet er zum Steuern, seinen Lauf zu richten und zu stellen, wenn er entweder bey oder vor

dem

dem Winde segeln will: wenn kein Wind ist, so bedienet er sich aller seiner acht Füße zum Rudern.

3. So bald einige Gefahr verspüret wird, zieht er den ganzen Leib innerhalb Bords, beuget den Rachen niederwärts, füllet die Muschel mit Wasser, und geht ganz gemächlich zu Grunde; jedoch wird er, wiewohl selten, von behenden Fischern gefangen, welche bey stillem Wetter ganz sachte hinter ihm herrudern, und wenn er zu sinken gedenket, einen Fischhamen untersetzen. Trifft er auf dem Wasser ein fließendes Stück Holz an: so weis er selbiges ganz behende zu fassen, sich daran zu halten, und seine Arbeit gleichsam zu erleichtern.

4. Der Fisch liegt los in der Schaale, weswegen er leicht heraus geschlungen wird: und die Fischer rechnen es alsdann für ein Glück, wenn sie die fließende Schaale, ehe sie vom Winde getrieben, und gegen eine Klippe zerschmettert wird, finden.

5. Auf dem Grunde liegt und geht er mit der Schaale aufwärts, in welcher Stellung er gleichfalls über das Wasser kömmt; er weis sich aber, wenn er so hoch gelanget, ganz behende umzuwenden, und auf die Art zu segeln, wie eben gesaget ist.

6. **Rumphius** berichtet, er habe in ihm weiße in einem Klumpen zusammenhangende Eyer gefunden,

den, davon ein jedes oben einen schwarzen Flecken gehabt habe.

7. Die Amboineser halten es für ein glückliches Zeichen, wenn sie diese Muscheln überkommen. Sie verwahren selbige unter ihren kostbarsten Sachen, und weisen sie nicht öfter, als an ihren Festtagen oder andern feyerlichen Begebenheiten. Bey ihren Ehrentänzen, Lego lego genannt, trägt das Frauenzimmer, welches die Vortänzerinn vorstellet, eine solche aufgereckt in der Hand. Man kaufet sie mit lockenden und guten Worten zu 1 bis 9 Reichsthaler das Stück, nachdem sie groß und klein sind; die größten halten eine Kanne Wasser.

8. Eine Art von Meeradler verfolgen selbige heftig; und da seine Absicht nur auf den Fisch ziellet: so läßt er die Schaale fallen, die zuweilen gefunden wird. Zum Beweise dessen führet Rumphius a. d. 64 S. davon eine Geschichte an.

9. Diese Schnecke ist schon seit den ältesten Zeiten bekannt gewesen. Aristoteles nennet sie Nautilus und Pompilus, wovon in seiner Hist. Animalium Lib. 4. Cap. 2. und Lib. 9. Cap. 29. zu lesen ist.

10. Im 1693sten Jahre im Jänner wurde bey Hitô ein Nautilus gefangen, der sieben Zoll

lang

lang und sechs Zoll hoch war. Die sechs längsten Beine hielten zwölf bis vierzehn Zoll in der Länge, und die zwey hintersten waren wohl einen Finger dick. Als die Fischer ihm nachsetzeten, lavirte er kurz, in der Meynung, ihnen zu entgehen, und zu guter Zeit die Tiefe zu suchen: allein, da sie dieses merketen, sprang einer von ihnen ins Wasser, schwamm nach und erhaschete ihn. S. Rumph a. d. 66 S.

Der grösste, den man weis, hat die Länge eines Fußes, und soll in des Großherzogs von Florenz Cabinet zu finden seyn.

11. Nach **Bonanni** Berichte wird er zuweilen in dem adriatischen Meere und venetianischen Busen gefangen, woselbst er sich dem Ufer nahet, um seine Nahrung zu suchen: in Ostindien aber hält er sich allezeit in der offenen See auf, und ist beständig allein ohne Kammeraden.

12. Noch itzo ist es eine Heimlichkeit, auf was für Art die Schaale entsteht, da der Fisch nicht fest daran sitzt, und sie solchergestalt nicht zugleich wachsen können; wiewohl er doch niemals, ohne in dringender Noth und Gefahr, herausgeht. Dürfte ich meine Meynung wagen: so wäre ich sehr geneigt, zu glauben, daß er aus einer schleimichten Materie, die vielleicht in seiner eigenen Wohnung zu finden ist,

sein

sein Haus bauet, und selbiges, nachdem es ihm nach und nach zu enge wird, immer aufs neue zubereitet. Wie wunderliche Zusammensetzungen finden wir nicht in den Wohnungen und Nestern der Vögel? Weswegen könnte nicht eine gewisse Art von Fischen, für ihre Bequemlichkeit und Herberge, eben diese Fürsorge tragen? Da aber die Zubereitung in der Tiefe geschieht: so muß unsere Neugierigkeit bey Muthmaßungen stille stehen.

13. Der Fisch selbst hat ein ganz zartes Leben, und stirbt, so bald er in Zwange leben muß, innerhalb wenigen Stunden, so daß alle Bemühung, sein Leben zu verlängern oder aufzuhalten, bis hierher vergebens gewesen ist.

14. Diese schönen und raren Muscheln findet man ebenfalls in dem mittelländischen Meere.

15. Den Abriß und den Fisch selbst sieht man beym **Rumphius**, aus welchem dieser Auszug geliehen ist, Tab. XVIII. Num. 1. denn **Sie** werden, **gnädiger Herr**, nicht die ungnädigen Gedanken von mir hegen, daß ich mich mit fremden Federn zieren will. Was ich aus guten und glaubwürdigen Autoren leihe, werde ich allezeit aufrichtig bekennen, in so fern **Eure Königliche Hoheit**, wie vorher erwähnet ist, Lust und Geschmack an dieser Herbstarbeit finden.

Den Schluß von allen meinen Briefen wissen Eure Königliche Hoheit lange vor diesem auswendig; er bleibt auch, so lange ich lebe, eben derselbige; denn wie könnte ich aufhören, bis zum letzten Lebenshauche zu seyn,

Eurer Königlichen Hoheit,

Meines gnädigen Herrn,

Ulrichsdahl,
den 7ten Junii 1751.

unterthänigster und getreuester Diener
C. G. T.

Der

Der IV Brief.

Gnädiger Herr!

Im 1686sten Jahre den 8ten Junii brannte der östliche Theil der ganzen Nordervorstadt durch eine erschreckliche Feuersbrunst ab.

Im 1751sten Jahre den 8ten Junii brennet der westliche Theil von eben dieser Vorstadt, und das Feuer ist noch nicht gelöschet.

Gnädigster Herr! Sie sind auf gewisse Art glücklich, daß Ihre spielenden zarten Jahre den allgemeinen Kummer unterbrechen und zerstreuen, den wir, welche mehr des Weltwechsels gewohnet sind, empfinden. Ich habe so oft gesuchet, Eurer Königlichen Hoheit Belustigung zu erwecken; erlauben Sie mir heute, daß ich Ihnen eine rechtmäßige Betrübniß über das klägliche Schicksal einiger tausend Menschen zu erregen suche. Viele unter uns vermissen Haus, Heimat, ihr tägliches Brodt und Nahrung: wir anderen, welche die Hand Gottes verschonet hat, mischen unsere mit unserer Freunde Thränen; dieß ist ein schwererer allein pflichtmäßiger

Tribut, den wir ihnen schuldig sind. Redet nun die Freundschaft so laut in der Freunde Herzen; wie viel lauter muß sich nicht ihre Stimme bey Aeltern, in Ansehung ihrer Kinder, hören lassen? Was sind die landesherrschaftlichen Personen? Vater und Mutter für ihre Unterthanen. Unmöglich können diese letztern leiden, daß nicht der erstern Herzen zugleich bluten müssen. Dieses ist der erste Eindruck, auf welchen eine zärtliche Ueberlegung folgen muß, wie und auf was Art der Muth dieser beängstigten Kinder aufgerichtet, und der Elenden Verlust ersetzet werden soll, darzu hat eine wohlwollende Landesherrschaft zween Wege; der erste zeiget sich durch ein freundschaftliches Mitleiden, und der andere durch eine wirkliche Unterstützung, in so weit der Vorrath und andere tägliche Bedürfnisse es zugeben können. Allein, dieses ist noch nicht zureichend: was that David, als Gott das Volk mit einer ansteckenden Seuche heimsuchete? Er erniedrigte sich, und bath den Herrn für das Volk. Gott erhörete Davids Gebeth, ob er gleich selbst zur Plage und Vertilgung Ursache war. Thun Sie dieses gleichfalls, mein Herr! bitten Sie Gott, daß das erschrecklich blitzende und funkende Unheil aufhören möge; wie vielmehr wird Er Sie nicht erhören, der auf unschuldigen Händen ein reines und unbeflecktes Herz darbiethen kann.

Ihr

Ihr Mitleiden wird gewiß die Barmherzigkeit des gütigen Gottes wirkend machen.

Wenn Sie am morgenden Tage aufstehen, so danken Sie Ihm, daß Er Ihnen Schlaf und Betten verliehen, da so viele Arme gezwungen sind, unbedeckt, mit offenen Augen und ängstlichen Gedanken, unter dem freyen Himmel zu liegen: wenn Sie zu Tische sitzen, so danken Sie Ihm, daß Er Sie reichlich sättiget, da viele von Durste und Hunger verschmachten. Solches ist noch, gnädigster Herr, Ihre Obliegenheit, bis ein männlicheres Alter und freyere Fürsorge Ihnen das unschätzbare Vergnügen gönnen, die Schlaflosen zu beruhigen und den Hungrigen Ihr Brodt zu brechen. Thun Sie dieses, so wird es niemals an Ihrem Vorrathe mangeln, und Gedeihen stets die Schritte begleiten, welche Sie, unter so vielfältigem Segen zu wandern angefangen. Ein Herr, der mit tapferm Muthe den Feinden des Reiches begegnet, ist groß: ein Herr, der viele Länder besitzt, ist mächtig: allein, der Herr, welcher Barmherzigkeit ausübet, und dessen Freundlichkeit seine Gewalt lieblich und glückselig machet, ist der größeste; jedoch, was bedarf es meiner Worte? Eure Königliche Hoheit wollen nur einen Blick auf Deren Antlitz werfen, die Ihnen Leben und Othem gegeben haben, so werden Sie ein unschätzbares

Beyspiel von der Wirkung, die das Unglück der Unterthanen in dem Herzen einer milden Landesherrschaft erreget, gewahr werden.

Gott der Allerhöchste lasse, unter Derer und Ihrer Nachkommen Regierung, diese Schläge die letzten von seiner stäupenden Hand seyn, und gebe, daß wir mit Freuden sagen können: Nun hat des Herrn Zorn ein Ende.

Wir sind, welches Schicksal auch noch über uns verhängt sey, geprüfet; und ich will für aller schwedischen Unterthanen unveränderliche Treue, die Bürgschaft übernehmen: selbige wird eben so wenig wanken, als die unterthänige Liebe und der Eifer, mit welchen ich, bis mein lebloser Leichnam in das Grab versenket ist, verharre,

Eurer Königlichen Hoheit,

Meines gnädigen Herrn,

Ulrichsdahl,
den 8ten Junii 1751.

unterthänigster und getreuester Diener
C. G. T.

Der

Der V Brief.

Gnädiger Herr!

Eure Königliche Hoheit wollen niemals einen blinden Werth auf diesen oder jenen Stand insgemein setzen, sondern auf Personen, nachdem sie guten Leumund und Geschicklichkeit haben, sehen. Ein tugendhafter, bescheidener, gesetzter und fleißiger Bauer muß weit höher, als ein frecher, dummer, flüchtiger und unnützer Edelmann geachtet werden.

Ein tüchtiger Officier, der seinen Vorsatz mit Vorsichtigkeit und Muthe fassen und ausführen kann: ein Minister, der die Wege zu den Unterhandlungen offen hält, selbige klug einrichtet, und des Reiches Stärke und Schwäche recht abzumessen versteht: ein Richter, der mit Gerechtigkeit, Unparteylichkeit und ohne gewinnsüchtige Absichten, das Recht spricht, die Uebelthaten entdecket, und die Strafe nach dem Verbrechen einrichtet: ein Haushalter, der sowohl der allgemeinen als besondern Haushaltung vorstehen kann, und der, bey entstehendem Mangel einen neuen Zuschub, ohne

allzugroße Empfindung des Landes, zu erfinden vermag, und weis, auf was Art Glaube zu erhalten, Schulden zu tilgen, und Geld recht anzuwenden sey: ein Priester, der wohl lehret, besser lebet, und selbst ein Muster seiner Heerde ist: ein Gelehrter, der die Ordnung der Natur und die Absichten des Allmächtigen mit dem, was zum Nutzen der Menschen geschaffen und zubereitet ist, ergründet: ein Handelsmann, der zum Umgange und Handelsverkehre mit verschiedenen Völkern den Weg eröffnet, und in Friedenszeiten die Seeleute zum Kriege übet: ein Landmann, der den Ackerbau verbessert, wüste Stellen aufnimmt, und ohne Blutvergießen dem Landesherrn neue Länder, und Stoff zu neuen Dörfern und Schlössern giebt: ein Handwerksmann, der da bereitet, was unbereitet ist, und durch seine Geschicklichkeit der Ausländer Geld, ohne aus der Werkstäte gehen zu dürfen, in seinen Beutel zieht: ein Bergmann, der in der Tiefe der Erde Gold und edle Metalle aus ihrer felsichten Feste hervorbringt: ein einsamer Mann, der, innerhalb sauberer Wände, frey von Pracht und Ehrbegierde, den grösten Ehrennamen eines ehrlichen Mannes besitzt, und an einer reinen Sittenlehre arbeitet: alle diese, gnädiger Herr! sind, ohne Ansehen des Standes, Ehrenmänner, und nützliche Unterthanen, welche einen besondern Vorzug verdienen, sie mögen

einen

einen Namen oder ein Wapen führen, was für eins sie wollen, und das Glück mag ihnen mehr oder weniger geneigt gewesen seyn: keiner von ihnen muß verachtet oder verkleinert werden; denn dieses kann nicht geschehen, ohne alle die, welche eben den Steg wandern, verzagt zu machen; und alle diese Wege müssen ohne Ausnahme gebahnet, und aufgeräumt gehalten werden, falls ein Reich gedeihen und bestehen soll.

Eine hohe Geburt ist kein Vortheil, in so fern sie nicht ihren Werth durch Tugend behält: sie gleicht sonst einem edlen Namen, der an einem schmutzigen Pfahl sitzt.

Ich habe einen jungen, vornehmen und reichen Herrn gekannt. Seine Jugend machete ihn flüchtig; sein hohes Geschlecht hoffärtig; sein Reichthum gab ihm Gelegenheit, vielfältige Bedienten zu halten. Er hatte unter andern einen Pagen von gleichem Alter, von guter Abkunft, und innerlichem Triebe, was gutes zu lernen: allein, seine Umstände waren schlecht, und wegen seiner Aeltern unverdienten Schicksals sah er sich genöthiget, fremdes Brodt zu essen. Beyde wuchsen auf: der Herr ward gerühmet und geschmeichelt; er achtete seinen Pagen nur wie einen Aufwärter; er würdigte ihn nicht anzusehen, und

wandte das Gesicht weg, wenn er ihm einigen Befehl gab. Was geschah? der reiche Herr verzehrete sein Eigenthum. Seine geringen Verdienste waren zu Hause in seinem Lande allzuwohl bekannt; daher fand er sich gezwungen, fremder Herrschaft zu dienen. Er und der Page, welcher ihn in der Noth nicht verlassen wollte, dieneten bey einem und eben dem Regimente. Der Page wurde General, und sein stolzer Herr ist noch Fähndrich zum überzeugenden Beyspiele, daß Tugend und Verdienst, und nicht Stand und Geburt, den rechten Werth des Menschen bestimmen.

Die weite Welt ist aller Menschen Bezirk, in welcher ein jeder seine eigene Ehrensäule errichten muß. Es sind noch Stellen bey denen, welche unsere unvergleichliche Könige gesetzet haben, ledig. Die Vorsicht hat eine davon Eurer Königlichen Hoheit vorbehalten. Sammeln Sie, gnädiger Herr! bey Zeiten die Werkzeuge, welche zum Baue nöthig sind. Eines ganzen Mannes Arbeit ist, die Kränze zu flechten, die zu der Auszierung erfordert werden. Eure Königliche Hoheit haben viele Handlanger: allein, kein anderer Sterblicher darf die Krone, die auf der obersten Spitze zu ruhen kömmt, aufsetzen. Selbige müssen Sie, gnädiger Herr! in dem Augenblicke besteigen, da Sie

Ihren Wandel mit Ihrem verliehenen Leben beschließen. Der Herr mache es dauerhaft, glückselig und gesegnet; das wünschet aus brünstigem Herzen, der mit unsterblicher Ehrfurcht ist,

Eurer Königlichen Hoheit,

Meines gnädigen Herrn,

Ulrichsdahl,
den 10ten Junii 1751.

unterthänigster und getreuester
Diener
C. G. T.

Der

Der VI Brief.

Gnädiger Herr!

Der äußere Saal auf **Drottningholm**, welcher nächst an der Treppe auf der linken Hand liegt, hat zwar nicht mit sonderlichen Merkwürdigkeiten zu prangen; jedoch findet man daselbst fünf Gemälde von **Ehrenstrahls** Hand, die einen Anblick verdienen.

1. Der Bauer **Pehr Olßon**, seines Standes damaliger Worthalter, hatte die Gnade, des Prinzen **Karl Gustavs** Gevatter zu seyn, und nachher ferner die Ehre, auf der verwitweten Königinn **Hedwig Eleonora** Befehl, abgemalet zu werden. Ein einfältiger und gesunder Begriff übertrifft oft einen ausgezierten, allein verworrenen Verstand; der erste leuchtet aus dieses ehrbaren Greises Augen.

Auf dem Gemälde stehen folgende von den Grafen **Lindschiold** verfassete Verse:

På Bonde Ståndetz wägnar,
Pehr Olson Herdagz kar.
Sig och den nåd tillägnar,
At han tillika war

Wittne wid Printzen Dop
Han kunde sig wäl skicka
Wäl tala och wäl dricka
För all Allmogens Hop.

Die Gnade, welche diesem alten smoländischen Manne wiederfuhr, war um so viel beträchtlicher für ihn, als er, nach gestandener Gevatterschaft, mit einer silbernen Kanne von hundert Loth und hundert Ducaten beschenket, und außerdem sein Bauerhof **Lund** von aller Auflage und Steuer, auf sein und seiner Frauen Lebenszeit, befreyet ward: so daß er, ohne Nachrechnung auf seiner Wohnstelle am 14ten **December** 1692 starb, und auf dem Kirchhofe zu **Glandshammar** begraben liegt.

Dieses Bild ist demnach ein erfreuliches Merkmaal, daß unsere Könige, in allen Zeiten, Ehrenmänner, wes Standes sie auch gewesen, geehret und geliebet haben.

Die Reichsstände sind gleichfalls **meines gnädigen Herrn** Gevatter gewesen; sie haben zum Gevattergeschenke ihre vereinigten Herzen dargereichet. **Eure Königliche Hoheit** verscherzen niemals ein so theures, und von einem wahren königlichen Gemüthe hochzuschätzendes Eigenthum!

2. Das andere Gemälde stellet den Brunnenmeister bey **Medevi** Sauerbrunnen, nebst dessen zween Söhnen vor. Der Vater sieht nüchtern, froh,

und

und bescheiden aus: allein, der eine Sohn giebt deutlich zu erkennen, daß er sich gern beym Trunke aufgehalten hat. Wenn die Laster abgebildet werden, so muß man ihnen nicht schmeicheln; und dieses hat Ehrenstrahl meisterlich in Acht genommen. Seinen verkehrten Magen und seine versoffene Vernunft, liest man in seinen blinzenden Augen, welche zeugen, daß er mehr schädlichen Branntwein, als Brunnenwasser, in sich geschöpfet hat. Unten steht die Jahrzahl 1686.

3. Auf dem dritten Gemälde sieht man einen weißen Bären, welche hier in Schweden ziemlich rar, auf Island aber und andern um das Eismeer liegenden Inseln und Küsten überflüßig zu finden sind. Sie sind allda eben so räuberische Jäger zu Lande, als gierige Fischer zur See, und man hält sie für weit reißender und muthiger, als die andern von ihrer Art. Bey diesem steht geschrieben: Ursum hunc aquaticum e Nova Zembla depinxit D. Klöker Ehrenstrahl Anno 1686.

Verschiedene von den schwedischen Königen haben die Bärenjagd geliebet. König Carl der XI te ergötzete sich mit selbiger auf Kongsör, wenn Friede und von der Reichshaushaltung befreyete Stunden, einen solchen Zeitvertreib erlaubeten. Unser neulich abgeschiedener König Friedrich der I ste hat mit ei-

gener Hand einige hundert Bären und darunter einen besonders großen gefället, der, wider Gewohnheit, der Stadt Stockholm so nahe gegangen war, daß er sich nur eine halbe Meile, bey dem sogenannten Tallkrug aufhielt, und den der König mit seinem Hirschfänger tödtete. Sehr oft habe ich, nebst andern, diesen unsern raschen König mit solchen handfesten Thieren in Gefahr gesehen: allein, er hat sich allezeit so tapfer vertheidiget, als edelmüthig und ehrbar andern die Erzählung seines Ruhms und seine Gelassenheit überlassen. Unser tapfere und unerschrockene König Carl der XII te aber, hatte eine, vor allen andern, besondere Weise, Bären zu fangen. Der sel. Oberadmiral, Herr Graf Claes Sparre, und der Generallieutenant, Freyherr Gustav Horn, waren als Männer von ansehnlicher Größe und Stärke, zu Bärenfängern ausersehen und einzig und allein mit starken Holzgabeln bewaffnet, welche sie dem von den Hunden beschäfftigten Bären an den Hals setzeten, und ihn so lange hielten, bis die Jäger Zeit hatten, seine Vorderfüße mit Schlingen zu binden und ihm einen Knebel in den Rachen zu legen, da er alsdann auf zween Füßen nach Kungsör fortgetrieben wurde. Auf die Art gieng dieser König, unter Lustübungen der Helden, zu der Helden ernsthaftern Beschäfftigung und Arbeit.

4. Das vierte Stück stellet einen großen, und ohne Zweifel geliebten, Hofhund, von dänischer Art, vor, der im Jahre 1686 gemalet ist, und der unfehlbar hier zu Drottningholm viele Stühle und Frauensröcke verderbet, vor dem Wagen hergesprungen, die Pagen umgelaufen, Braten gestolen, die Bauermägde erschrecket, und Flöhe ernähret: und solchergestalt unter guten Tagen, ohne Kummer, dasjenige, was viele sauer verdienen und mühsam suchen, ich meyne, der Landesherrschaft besondere Gnade, gewonnen hat. Seine übrigen Thaten sind mir unbekannt; jedoch nach dem Aussehen zu urtheilen, hat er sich gute Tage gemachet, und mit ihm sind, so wie mit vielen Menschen, sowohl sein Name und Andenken, als seine Verrichtungen, verstorben.

Man könnte es für etwas seltsames halten, daß Hunde, wegen ihrer Treue, von den so oft ungetreuen und unbeständigen Menschen geliebet werden, wenn man nicht wüßte, daß die Tugend gleichfalls von den Lasterhaften hochgeschätzet wird. Im übrigen, da dieser Hund von ungemeiner Größe ist: so steht zu glauben, daß er, nach Art der meisten großen Hunde, fromm gewesen ist. Hieraus kann die Lehre billig fließen: daß, je mächtiger man ist, desto weniger soll man seine Macht misbrauchen; und je

größer man ist, desto weniger soll man sich erheben. Der Herr ist mächtig, der sich freundlich bezeiget; und der Herr ist groß, der seine Bedienten in Werth und Ansehen hält: dagegen ist derjenige Herr machtlos und schwach, dessen grimmiges Ansehen alle scheuen; und der Herr erniedriget sich selbst, der allein hoch seyn will, und solchergestalt von den schlechtesten Leuten mit niedergeschlagenem Herzen umgeben wird.

5. Auf dem fünften Gemälde steht geschrieben: D. Klöcker fec. Ao. 1671. woraus man sieht, daß selbiges, ehe **Klöcker** in den Adelstand erhoben ward, da er den Namen **Ehrenstrahl** annahm, gemalet worden. Dieses Gemälde stellet einige Hunde und einen müden oder faulen Jäger vor, und kann um so viel geschwinder vorbey gegangen werden, als es beydes in der Zeichnung und Malerey schlechter ist, als die vorigen.

Im Falle **Eurer Königlichen Hoheit** diese Weise, **Drottningholm** zu beschreiben, gefällt: so werde ich hinführo zum weitern Briefwechsel einen überflüßigen Vorrath finden, welcher, je mehr Sie sich, gnädiger Herr! Ihro Königlichen Majestät, der Königinn, Zimmer nahen, immer wichtiger und bedeutender wird; es möchte aber noch ungewiß seyn, wie bald Zeit und Umstände einen solchen angenehmen

men Zeitvertreib erlauben. Ein Reichstag ist ein langer Tag, und hat, wie die Schrift saget, seine eigene Plage.

Ich verharre mit unsterblicher und zärtlicher Ergebenheit und Ehrfurcht,

Eurer Königlichen Hoheit,

Meines gnädigen Herrn,

Drottningholm,
den 29sten August 1751.

unterthänigster und getreuester Diener

C. G. T.

Der

Der VII Brief.

Gnädiger Herr!

An einem Neujahrs-Morgen kam ein alter Greis ganz zeitig zu einem sehr jungen Herrn, und redete ihn folgendergestalt an: Andere kommen, mein Herr! an diesem Tage Euch überflüßig Glück und Segen zu wünschen: daher dürfte es Euch befremden, daß ich alter Greis allein auf mich selbst bedacht bin, und mich einstelle, um ein Gnadenzeichen von Euch zu bitten. Der junge wohlgeartete Herr unterbrach ihn und sagete: Ihr wünschet mir ja in der That selbst Glück und Segen, da Ihr mir Gelegenheit gebet, Gutes zu thun; denn auf gute Handlungen folget Glückseligkeit. Was ist Euer Ansuchen? Es besteht darinnen, mein Herr, setzete der Alte fort, daß Ihr mir das Vergnügen gönnet, viele hundert Jahre alt zu werden; solches steht in Eurer Willkühr und Macht; denn ich verspreche, einen jeden Tag, als ein freudenvolles neues Jahr anzusehen, an welchem man einiges Zunehmen in Eurem Herzen, in Eurem Gemüthe oder Eurer Auf-

führung verspüret. Was dieser alte Mann, gnädigster Herr! für sich verlangete, das begehre ich von Eurer Königlichen Hoheit an diesem Tage inständigst. Es steht in Dero Gewalt, daß ich bey dieser Zeit 1753, in meiner Einsamkeit auf Åkerö, ein hohes und glückliches Alter zu rechnen bekomme. Lange zu leben, ist nicht dessen Verlangen, der sich an der Welt satt gesehen hat: Allein, auf die Art alt zu werden, ist gewiß mein vornehmstes Wünschen, und meine Jahre von so theurer Hand zu erhalten, wird eine doppelte Freude für mich seyn. Der höchste Gott gebe Eurer Königlichen Hoheit vielfältige volle Jahre, die aus 365 meiner Wunschjahre zusammengesetzet sind. Der Herr kröne Eurer Königlichen Hoheit Bemühungen mit Ehre, und gebe mir eine glückselige Ruhe: so erhalten wir beyde unser beschiedenes Theil. Neu ist dieser Jahreswechsel: alt und unveränderlich aber die eifersvolle Ehrfurcht, mit welcher ich bis ins Grab verharre,

Eurer Königlichen Hoheit,

Meines gnädigsten Herrn,

Ulrichsdahl,
den 1sten Januar 1752.

unterthänigster und getreuester
Diener
C. G. T.

Der

Der VIII Brief.

Gnädiger Herr!

Das einzigste, was mein Vergnügen auf dem Lande unterbricht, ist die Entbehrung der lieblichen Stunden, in welchen ich mich über **Eurer Königlichen Hoheit** zunehmenden Verstand, und über die aufmerksame Geduld, mit der **Eure Königliche Hoheit** allezeit auf meine wohlgemeynte Vorstellungen Acht gegeben haben, so häufig zu erfreuen gehabt. Sollte meine Abwesenheit mich gleichfalls des Vortheils berauben, Ihnen, gnädiger Herr! schriftlich aufwarten zu können: so wären solches, wie man zu sagen pfleget, zween Schläge auf einer Stelle.

Mein Verlangen ist und muß seyn, meine Briefe angenehm und nützlich zu machen; und da ich aus einer Erfahrung, bey welcher ich oft heiser geworden, weis, daß **Eure Königliche Hoheit** an sittenlehrenden Fabeln Gefallen finden: so ist mein Vorsatz, wenigstens wöchentlich einmal, eine nützliche Fabel zu übersenden.

Meine Freunde, Aesopus, la Fontaine und la Motte, haben mich hieher begleitet. Es möchte vielleicht besser seyn, ihre sinnreichen Einfälle zu leihen, als mit meinen eigenen trägen zu erscheinen. Auf dem Lande spricht man am liebsten von dem, was man vor Augen hat; ich will daher den Anfang machen von dem

Viehhirten.

Ein jeder kann sich in seinem Stande einen guten Namen erwerben; so gieng es auch mit einem geringen Viehhirten. Sein auf Ehrlichkeit und gesunde Begriffe gegründeter guter Leumund machete ihn in seinem Dorfe groß. Man fand keinen, der sich nicht gern auf seine Worte verließ; seine Redlichkeit gab Gelegenheit, daß streitige Güter bey ihm, bis nach ausgemachter Sache, niedergesetzet wurden; sein gutes Gemüth war allezeit bereit, Zwistigkeiten beyzulegen; und seine gesunden Begriffe erwecketen bey ihm gerechte Rechtsprüche, so oft dessen Dorfleute seine Entscheidung verlangeten.

So wie ein klarer Himmel allmählig die schwarzen Wolken vertreibt und die Luft erheitert; so verhält es sich auch mit einem guten Namen; er breitet sich in der Ferne aus, und wird aller Orten wohl aufgenommen. Der König, welcher zu eben der Zeit das Land beherrschete, war ein milder und er-

leuchteter Herr, der ohne Absichten den Verdienten Dienste ertheilete. Er ließ den Hirten zu sich rufen, prüfete zu einer Zeit seine Ehrlichkeit, übete zur andern seinen Verstand; und so wie selbiger zunahm, gab er ihm eine Bestallung nach der andern, bis der Hirt, ohne Ehrbegierde und Kunstgriffe, gleichsam mit den Flügeln eines kühlen Windes die Zinnen des Glückstempels erreichete und zu solchem Ansehen gelangete, daß nichts wichtiges, ohne vorher seine Meynung eingezogen zu haben, vorgenommen ward. Kluge Räthe sind in Betrachtung eines Regenten eben das, was der Compaß für einen Steuermann ist. Wenn man selbigem folget: so geht alles wohl; und so gieng es auch hier. Der König war außer Gefahr; denn er war geliebet: das Volk schlief geruhig; denn die Arbeitenden hatten ihr tägliches Auskommen: die Unschuld war unbekümmert; denn sie war des Schutzes versichert: das Laster zitterte allein; denn es wurde verfolget: und die Misgunst wachete auf dessen Seite mit Unruhe; denn das Glück krönete die Tugend.

Unter so allgemeiner Stille geschah eines Tages, daß ein betagter Mann, des Hirtens alter Freund, von einer weiten Reise nach Hause kam. Sein erster Trieb brachte ihn nach Hofe, um die Sonne, von welcher sich eine so fruchtbare Wärme über das Land ausbreitete, zu verehren. Seine

Verwunderung, den Hirten an der Seite des Königes erhoben zu sehen, war nicht geringe; und der Hirt, der beym neuen Schicksale sein voriges unveränderliches Gemüth behalten, erfreuete sich über des Fremden Ankunft.

Als sich diese beyden gegen Abend allein zusammen fanden: so vermeynete der alte und erfahrene Mann, seinen Freund warnen zu müssen. Du bist jetzo, sagete er, auf dem schlüpfrigen Wege der Ehren und einem Blinden gleich, welcher, als er seinen verlorenen Stab unter den Steinen und Sträuchern suchete, eine erstarrete Schlange fand und aufnahm. Ein anderer scharfsichtiger Wanderer bath ihn, das, was er in den Händen hielte, wegzuwerfen: allein, der unglückselige Blinde verachtete den Rath, und glaubete, eine sichere Stütze zu haben, bis ihm die erquickete Schlange endlich einen tödtlichen Biß versetzete. Du hast Verstand, fuhr der Erzähler fort, du kannst selbst die Anwendung machen.

Der Hirt ward zwar in etwas von Kummer gerühret: jedoch weil er sich nichts böses bewußt war, oder was arges um sich her wußte: so fuhr er mit Treue und Fleiße fort, sein Amt zu verwalten, und er würde darinnen bis zum Tode unermüdet verblieben seyn, wenn es nicht seinen listigen Beneidern endlich, nach vielen weit hergeholeten Versuchen, geglücket hätte, beym Könige Argwohn zu erwecken. Ihr

erstes

erstes Angeben war: daß der Hirt von erpreßtem Gelde armer Leute, und vielleicht auch von Bestechungen der Reichen sich ein prächtiges Haus gebauet hätte. Der König wollte in einer Sache, welche die Ehre eines redlichen Mannes angieng, keinen andern, als seinen eigenen Augen, Glauben beymessen; er verfügete sich daher zu dem Hirten, und besah seine Wohnung; er fand aber, daß weder das Gebäu, dessen Auszierung, oder Hausgeräthe seinen Stand übertraf, noch an Kosten sich höher belaufen konnte, als wozu die belohnende Gnade seiner Herrschaft zureichend gewesen wäre. Der Hirt gewann demnach Ruhm, daß er seine Stelle nicht verunehret, und daß er den Handwerkern das Brodt zufließen lassen, welches sie billig von den Vermögenden des Landes erwarten müssen. Die misgunstsvollen Angeber wurden herbeygerufen und ihnen ihre Falschheit vorgehalten. Zur Entschuldigung erdachten sie aber eine neue Unwahrheit; denn kein Laster ist so fruchtbar, als dieses; die eine zeuget die andere, in sofern der Stammvater oder die Geburt nicht gleich im Anfange ersticket wird. Gnädigster Herr! sageten sie, der Hirt nimmt sich wohl in Acht, vor aller Augen seinen Schatz zu zeigen: allein, bey seinem Bette steht ein mit Golde und Edelgesteinen angefülleter Kasten, der mehr an Gü-

tern und Werthe in sich hält, als alle andere Unterthanen im Reiche besitzen. Der wahrheitliebende König verfügete sich aufs neue zu des Hirten Wohnung; er fand den Kasten, und befahl, selbigen zu öffnen. Der Hirt entschuldigte sich mit dem Versichern, daß nichts darinnen zu finden, das jemands Neugierigkeit würdig zu achten wäre: je mehr er sich aber weigerte, desto mehr wurde seine Aufrichtigkeit in Zweifel gezogen; der Kasten ward aufgeschlagen. Was meynen Sie, gnädiger Herr! was darinnen gefunden ward? Nichts anders, als ein schlechtes Hirtenkleid und ein abgeschälter Hirtenstab. Der Hirt legete darauf an deren Stelle sein anhabendes kostbares Kleid, und zog, indem er sich seines Freundes Fabel von dem Blinden und der Schlange dabey erinnerte, seine alte Hirtentracht an, wanderte nach seiner Geburtsstelle, und schloß, ohne sich so wenig von des Königs Worten als Verheißungen von seinem gefasseten Schlusse bringen zu lassen, seine Tage in eben der Hütte, in welcher er selbige zuerst erblicket hatte. Gnädigster Herr! Es sind meine Worte; die Abbildung aber, welche sie vorstellen, ist aus einem, Eurer Königlichen Hoheit ganz wohl bekannten Buche geliehen. Nichts in der Welt drücket eines ehrlichen Mannes Gemüth so sehr, als Argwohn, und nichts machet einen in Diensten stehenden Unterthan so unfähig, Nutzen zu stiften, als wenn

seine Redlichkeit des verdienten Vertrauens beraubet wird. Ein Herr muß die Treue desjenigen genau prüfen, den er in angelegenen Gewerben gebrauchet. Wenn er aber dessen einmal recht versichert ist: so erfordert die Vorsichtigkeit und Gerechtigkeit, daß die Verleumder keinen Platz gewinnen. Denn in einem solchen Falle billige ich des Hirten Aufführung, welcher seine Lumpen ergriff, und in seiner Hütte starb. Ein Fürst, der von Mistrauen regieret wird, plaget sich selbst und machet seine Bedienten verzagt.

Ich verharre mit tiefster Ehrfurcht,

Eurer Königlichen Hoheit,

Meines gnädigen Herrn,

Ackerö,
den 8ten Junii 1752.

unterthänigster und getreuester Diener

C. G. T.

Der

Der IX Brief.

Gnädigster Herr!

Ein Federstäublein, ein Nichts, ein Sommervogel, ein Tand kann uns elenden Leuten, die auf dem Lande wohnen, zuweilen Aergerniß erwecken. Solches ist mir armen Alten auch heute begegnet. Ein Lautenspieler, wovon ich auf hundert Meile Weges nicht geträumet hätte, kam heute mit seinem Saitenspiele und wollte sich mit Gewalt mit einigen Arien vor mir hören lassen. Die Laute hat mich allezeit ängstlich gemacht; die Ursache kann ich nicht sagen; denn ich habe mich um solche Kleinigkeiten niemals bekümmert, den Grund, warum sie mir gefallen oder nicht gefallen, zu untersuchen; genug, daß das Ohrhäutlein oder die Gänge meines Gehörs sich nicht zu dem Lautenklange schicken. Ich entschuldigte mich auf das beste; ohne Zweifel aber nicht geschickt genug, weil der Kerl kleinlaut ward, und mit abgebrochenen Worten murmelte, daß ich wenigen Geschmack an den Künsten haben müßte. Ich gestehe, daß dieses eilfertige Urtheil mich etwas

ärgerte, und dieses nicht so sehr wegen der Wichtigkeit der Sache, als vielmehr in Ansehung der uneingeschränkten Macht, die der eine Mensch sich über eines andern Vergnügen anmaßen will. Weswegen soll ich gezwungen seyn, die Laute zu lieben? Was kann eine größere Tyranney seyn, als daß, sobald ein anderer findet, daß meine Belustigung ihm nicht ergötzlich ist, ich mich nicht unschuldig erlustigen darf. Jedoch was ist gewöhnlicher, als daß ein jeder von uns verlanget, daß andere sich nach seinem Geschmacke richten? Ein einsamer und arbeitsamer Mann nennet den Gesellschaftlichen einen Tagedieb; der letztere hingegen sieht den ersten an, als wäre er Leutescheu: ein Plauderer wundert sich, wie mich ein Buch ergötzen könne, und ein fleißiger Leser ist oft der Gespräche und des Plauderns überdrüßig: eine Putzliebende hält diejenige für dumm, die mit Haushaltungsbeschwerden umgeht: eine Haushälterinn dagegen nennet die erste eine Assembleepuppe: ein Jäger lachet über das Vergnügen eines Fischers, und ein Fischer hält sich über des Jägers viele vergebene Schritte auf: ein Leckerhafter schauet ein schlecht und recht zubereitetes Gericht mit Mitleiden an, und einer, der Hausmannskost liebet, ärgert sich über den, der sein Gewürz erhebt und viel Wesens von indianischen Spezereyen machet. Kurz: ein jeder Stand, aller Zeitvertreib, aller Geschmack,

alle Theile der Gelehrsamkeit, und alle Arten zu leben, haben ihre Tadler, gleich als wenn die eine Creatur verbunden wäre, der andern, für ihr Gefallen, für ihre sinnliche Empfindung und für ihr Vergnügen, Rechenschaft zu geben; da doch gleichwohl die unzähligen Verschiedenheiten, welche in ihnen gefunden werden, machen, daß alles, was auf Erden ist, von uns genutzet wird, daß alle Beschäfftigungen ausgerichtet, und daß alle Wissenschaften und Künste in Aufnahme gebracht werden.

Ein König muß sich vor allen Dingen in Acht nehmen, jemands erlaubte Lebensart zu verwerfen; seine rechte Sorgfalt muß vielmehr darinnen bestehen, eines jeden besondere Fähigkeit, zum Nutzen des gemeinen Wesens überhaupt, anzuwenden. Die Welt wäre unglücklich, wenn jedermann einen Held und Streiter vorstellen wollte; lauter große Minister würden alle Staatsklugheit gänzlich verwirren, und so ferner. Sie erinnern sich, gnädiger Herr! ohne Zweifel der artigen und sinnreichen Fabel, von dem großen Kriege, der zwischen dem Löwen und Adler entstund: auf was für Art jeder von ihnen sein Heer versammlete, und seinen Plan anlegete, wie der Bär, als Generalmusterherr, den Hasen und

Esel

Esel verspottete, und wie die ganze Kriegesmacht über diese seltsamen Kriegesknechte überlaut lachete; wie ungemein weislich aber der Löwe vorstellete, daß eines Fürsten Pflicht sey, die mannichfaltigen Fähigkeiten seiner Unterthanen zu erforschen, und darnach Aemter und Beruf zu ertheilen. Bestimmete ich, sagete der König der Thiere, den Esel zum Anführer, und den Hasen zum Vorfechter: so handelte ich unvorsichtig und thöricht; den letzten aber gedenke ich zum Courier und Bothen zu gebrauchen, wogegen der erstere mit seinem Geschreye das Zeichen zur Schlacht geben, und uns währender Zeit an statt eines Trompeters, zum muthigen Gefechte aufmuntern soll.

Hieraus lernen wir, gnädiger Herr! daß keiner zu verachten; und niemand so elend und niedrig sey, der nicht, wenn er nur Stärke und Gesundheit hat, von einem scharfsichtigen Regenten könne gebrauchet werden. Jedoch dieses alles ist ein großer Sprung von meiner ersten Laute, worüber ich gleichwohl recht vergnügt bin; denn ich hasse die Laute, sie machet mich niedergeschlagen und gedankenvoll, da doch mein theurer Beruf erfordert, daß ich aufgeräumt und schnell im Denken seyn soll. Das Alter, das baufällige

fällige Alter setzet mir zu; und dereinst bin ich nur allein nutz, so wie ich gelebet, zu sterben,

Eurer Königlichen Hoheit,

Meines gnädigen Herrn,

Ackers,
den 15ten Junii
1752.

unterthänigster und getreuer Diener

C. G. T.

Der

Der X Brief.

Monseigneur!

Il me paroit si simple, si juste et si naturel de se vanter du souverain bonheur d'être bien dans l'esprit de *Vôtre Alteſſe Royale*, que je n'ai pu me defendre, de montrer à mes Voisins les deux Lettres, qu'*Elle* m'a fait la grace de m'ecrire. Je debutois par: Jag skal berätta ==== (Ich will berichten) Comment le Prince n'ecrit point en François! s'ecrierent mes Auditeurs. Je me mordois les levres et continuois: En lyklig Tidning ==== (eine glückliche Zeitung) Il ne sait donc pas le François, interrompit encore quelqu'un. Indigné de leurs exclamations, de leur doute, et de leurs questions, je repliois ma Lettre, je la serrois, et je me mis à parler de la pluye et du beau tems. Vous me demandrés peut-être, *Monseigneur!* pourquoi je ne repliquois pas à ces Messieurs? C'est que dans cette Province-

ci, les Gens ſont incredules au poſſible, et malheureuſement on dit, qu'ils le ſont encore davantage en *Weſtrogothie:* Qu'il y a des têtes de fer, que toutes les paroles du monde ne perſuaderoient pas et qui veulent tout voir noir ſur blanc. Je vais demain à *Hellekis* et mon embaras eſt extreme : Je ſupplie *Vôtre Alteſſe Royale* de me faire la grace de m'en tirer et de me mettre à même de pouvoir convaincre tous les incredules du pays, qu'*Elle* ſçait la langue Françoiſe mieux qu'ils ne la ſauront de leur vie.

N'allés pas, *Monſeigneur!* s'il Vous plait, prendre ceci pour une fantaiſie à moi, qui connoit trop le prix du ſouvenir & des bontés dont Vous m'honorés, pour vouloir gener *Vôtre Alteſſe Royale* ſur la forme, qu'*Elle* peut juger à propos d'employer pour me les annoncer: Au contraire aprés avoir lû, relû, et rerelû les deux lettres ineſtimables, qui me ſont venues de ſa part, elles ne m'ont rien laiſſé à deſirer. Le naturel qui y regne eſt le vrai langage du cœur infinement plus perſuaſif, que tout le Clinquant, que l'Eſprit y peut ajouter.

J'ai l'honneur d'être avec la fidelité la plus inviolable & le plus tendre respect,

De Vôtre Altesse Royale,

Monseigneur,

Åkerö,
le 22. Juin 1752.

le tres-humble et tres-obeissant
serviteur
C. G. T.

Der XI Brief.

Gnädigster Herr!

Ich rechne den Aesopus billig unter meine Freunde; denn derjenige, welchen ich liebe, und der mich auf eine gute Art unterweist, ist ja unzweifelhaft mein Freund; ich gestehe aber, daß in diesen Tagen ein kleiner Groll zwischen uns gewesen ist: ich habe mich gleichsam darüber geärgert, daß er unwahrscheinliche Fabeln, von allen Thieren der Welt, zu erdichten sich bemühet, da selbige gleichwohl in Wahrheit und in der That selbst, solche Eigenschaften an sich haben, welche wir Menschen mit größtem Rechte, zu unserm Nutzen und zu unserer Unterweisung, anwenden können.

Ich erinnere mich bey dieser Gelegenheit, was sich einsmals mit einem im Thierhause eingeschlossenen Löwen zugetragen hat. Ein gewisser frevelhafter Mensch hatte in eben das Behältniß einen kleinen Hund hineingeworfen, in Meynung, selbigen zerfleischt zu sehen: allein, seinem Vermuthen gerade entgegen, fassete der Löwe sowohl Mitleiden, als eine ungemei-

ne Freundschaft für den Hund. Er sah die kleine unschuldige Creatur, als ein mit ihm in eben der Verdammung und Gefangenschaft versetztes Thier an. Der dankbare Hund liebkosete seinem neuen edelgesinnten Herrn, und beyde lebeten in ungestörtem Frieden und in der zärtlichsten Vertraulichkeit. Der eine wachete, wenn der andere schlief: der Löwe aß zuerst, der Hund hernach: die Gutheit hatte auf der einen, und die Erkenntlichkeit auf der andern Seite ein unauflösliches Band zwischen ihnen geknüpfet. Jedoch, da selten einige Glückseligkeit beständig ist: so geschah es auch hier. Eine nachläßige, wohlgesättigte und fette Magd vergaß, daß andere zu essen bedürften: sie versäumete ganzer vier und zwanzig Stunden, Speise nach der Löwengrube zu tragen; und da sie sich dessen endlich erinnerte, lief der hungerige Hund zu, und nahm den ersten Bissen. Der darüber zum Zorne gereizete Löwe, (die Liebe und der Eifer, und wie ich nun merke, auch der Hunger sind blind,) biß um sich, traf seinen Freund, und legete ihn gestreckt zu seinen Füßen. Kaum war diese That vollbracht, als schon die Reue, und auf die Reue der Gram folgete, welcher von so ungemeiner Wirkung war, daß der Löwe von Stund an sich aller Speise enthielt, und freywillig zu Tode hungerte.

Dieses ist, gnädiger Herr! eine wahrhaftige Geschichte, welche eben sowohl, als Aesopi Gedichte, uns zur Unterweisung dienet. Ein König wäre kein Mensch, wenn er sich von Schwachheiten freysprechen könnte; jedoch, er hat gegen selbige eben die Arzeney, und einerley Mittel, sich aufzurichten, als wir andere Menschen insgemein besitzen: nämlich, edelmüthig zu bereuen, zu bekennen, und das Unrecht, welches er auch dem geringsten seiner Unterthanen zugefüget hat, wieder zu vergüten. Ein König geht seinem hohen Berufe rühmwürdig nach, wenn er durch Gnade und Güte die Reichseinwohner gewinnt, und seine Gewalt zu nichts anders gebrauchet, als die Laster zu dämpfen, und Tugend und Ehrlichkeit zu belohnen. Alle Zeitgeschichte geben leider! Beyspiele von solchen Herren, welche auf eine ganz andere Art gehandelt, die durch ihre Macht und ihren Glanz in ihren Unterthanen einen Eindruck zu machen gesuchet, und Gutheit und Gnade, als Nebenwerke angesehen, deren man sich allein bedienen müßte, Verbrechen zu verzeihen, oder nach Gutdünken Belohnungen zu ertheilen. Keinesweges, theurer und gnädiger Herr! Die königliche Würde muß durch Mildigkeit und Güte stündlich ausgeübet werden. Belohnung, Strafe oder Verschonen gehören unter die nahegränzenden Gesetze der Gerechtigkeit, und sind nicht willkührlich; sie machen

Schuldigkeiten aus, für welche ein König höhern Ortes Rechenschaft zu geben, verpflichtet ist; dahingegen sind Freundlichkeit und allgemeine Gnade freywillige Gaben, welche die Unterthanen zur ewigen Erkenntlichkeit verbinden.

Lassen Sie andere der größten irrdischen Verehrung, Ihrer Hoheit, Ihres Glanzes und Ihrer Gerechtsamen, eingedenk seyn. Allein, zärtlichst geliebter Herr! rechnen Sie es allezeit für Ihre größte Glückseligkeit, daß Eure Königliche Hoheit zu dem glückseligen Stande gebohren sind, eine jede Stunde ihres Lebens mit Wohlthaten, Gnade und Freundlichkeit bemerken zu können. Hohen Herren steht es frey, sich harter Worte und eines bittern Verfahrens, ungestraft in der Welt zu bedienen: allein, eben deswegen müssen sie einen so gefährlichen Gebrauch verabscheuen. Denn es ist keine Kunst, zu thun, was man will; der aber ist edelgesinnt, der nichts anders thut, als was er soll. Wie leicht könnte nicht Gott uns alle zu nichte machen? Wie vielfältig stündliche Ursachen hat er nicht, seine zehrende Macht auf uns fallen zu lassen? Allein, geehret sey sein Name! seine Gewalt gründet sich auf Gnade; und das allgemeine Reich, welches wir Sterbliche unter dem weiten Umfange seiner Regierung bewohnen, wird das Reich der Gnaden ge-

nannt. Wird er also nicht von denjenigen, die Er an seiner Stelle verordnet hat, verlangen, daß sie sein Volk, nach denen Gesetzen, welche Er selbst entworfen hat, regieren sollen? Er hat ihnen nicht die ungebundene Freyheit, zu thun, was ihnen gelüstet, sondern gleich uns andern Menschen einen freyen Willen gegeben, dessen Gebrauch wir, wo nicht eher, doch vor Ihm, zu verantworten und deshalb Rechenschaft abzulegen haben. Die Könige gehen unmittelbar vor dieses Gericht, wir werden von ungleich niedrigern Gerichten gestrafet, ehe wir dahin gelangen, mit ihnen, und sie mit uns, vor des Herrn Angesichte zu stehen.

Ich besorge, gnädiger Herr! daß diese Sittenlehre nicht alles das Feuer und alle die Lebhaftigkeit an sich habe, welche, um sie einem jungen Prinzen angenehm zu machen, erfordert wird. Allein, der Gegenstand ist wichtig und schwer; und Sie, mein Herr! sind noch in Ihrem zarten Alter. Ihre reifen Begriffe werden schon wissen, wo eine so nöthige Lehre so lange zu verwahren sey, bis die Zeit der Ausübung vorhanden ist; alsdann soll selbige, nebst vielen andern zur Ueberzeugung dienen, mit was für einem brennenden Eifer, für den Ruhm und gesegneten Wohlstand

Eurer Königlichen Hoheit, ich bis in mein kühles Grab verharre,

Eurer Königlichen Hoheit,

Meines gnädigsten Herrn,

Ickerö,
den 27sten Junii
1752.

unterthänigster und getreuester Diener

C. G. T.

Der XII Brief.

Gnädigster Herr!

Fabel
von dem Adler und der Elster.

Ein mit seinen Regierungssorgen überhäufter Adler, der lange in der Luft geschwebet hatte, senkete sich endlich bey einem Elsterneste zur Ruhe nieder. Die Elster, welche schon längst in ihrem Herzen die Gelegenheit gewünschet hatte, bey Hofe ein eingebildetes Glück zu machen, bückete sich geschwind, lange und oft, ehe der König der Vögel seine Augen nach der Seite wandte. Da ihr nun endlich dieses, ihrem Bedünken nach, so ungemeine Glück wiederfuhr, brach sie in folgende Worte aus: Gnädiger Herr! Ihr seyd unsers leichten Geschlechts edler König: Eure Fürsorge ist so viel größer, als eure Unterthanen vor allen andern lebhaft und flüchtig sind. Wo findet man wohl einen König, der nicht Ergötzlichkeit und Vergnügen bedarf? Es wolle mir Phönix, der vornehmste unter unsern Göttern, die Glückseligkeit gönnen, Eurer Majestät einen angeneh-

genehmen Dienst leisten zu können! Worinnen besteht deine Wissenschaft, antwortete der Adler? Mein Mundleder, widersetzte die Elster, ist wohl geschmieret. Falls mein König Lust hat, seltsame Zeitläufte, wunderliche Geschichte, und wahrhafte Erzählungen zu hören: so glaube ich, im Stande zu seyn, selbige besser, als sonst jemand, zu wissen und zu erzählen. Wohlan! sagete der Adler; ich will mich bey müßigen Stunden mit deinem Geschwätze vergnügen.

Die freudenvolle Elster nahm ihren geringen Hausrath mit sich und reisete nach Hofe. Einige Tage giengen vorbey. Der Adler hatte wichtige Beschäfftigungen, bis er endlich, von selbigen befreyet, die Elster zu sich rufen ließ. Sie kam langbeineigt, ihre Augen funkelten, und ihre Zunge war in voller Bewegung. Der Adler vertrauete ihr einen zwischen dem Geyer und Falken entstandenen Streit, der bis zu des Königs höchstem Gerichte getrieben war; und da die Elster sich vieler Wissenschaften gerühmet hatte, so ward ihr anbefohlen, ihre Meynung zu sagen. Mein Herr! antwortete sie das sind Kleinigkeiten. Weswegen sollen Eure Majestät ihr königliches Gehirn mit besondern Zwistigkeiten beschweren? Zwo verehlichte Tauben schlagen sich täglich in meiner Nachbarschaft; ein Sper-

ling und eine Nachtigall freyen beyde nach einer Buchfinke, sie können einander nicht leiden. Ich weis eine Lerchenwirthschaft, wo ein schlimmer Hausherr seine Bedienten hudelt. Eine reiche Dohle will sich mit einem armen Staare verheirathen. Jedoch um näher zu gehen: so will ich vor Eurer Majestät die Personen nennen und alle Heimlichkeiten Eurer Unterthanen erzählen. Darauf gieng die plauderhafte Elster in alle Zünfte und Gesellschaften, machete aus jedem Sandkorne Berge, und brachte, ehe der Abend kam, dem Adler von dem grösten Theile seiner Unterthanen verächtliche und widrige Gedanken bey.

Unser Adler war ein guter König; er saß die ganze Nacht, ohne zu ruhen, schlaflos und bekümmert auf einem hohen Tannengipfel. Den andern Morgen rief er aufs neue die Elster zu sich. Sie war schnell, zu kommen; denn eigene Absicht wachet beständig.

Der Adler beklagete sich über eine schlaflose Nacht. So geht es, antwortete der neue Liebling. Die wilde Ente, welche Eurer Majestät Bette machet, sparet die Pflaumfedern, mit welchen sie ihre Familieneinkünfte vermehren zu können glaubet: Ach! ach! wie schlecht ist unsere gnädige Herrschaft bedienet!

net! Sehet den Einkäufer, den fetten, dicken, gesättigten und vollgepfropften Raben an; kaum hat er, während der ganzen Viehseuche, zwey todtgebohrne Kälber in Eurer Majestät Küche geschafft. Ich begegnete ehegestern Eurem Cabinetscourier, der Schwalbe. Denkt, sie jagete auf dem Wege einer Fliege nach; auf die Art verwaltet sie ihren Dienst. Und der Hofpoet, die Nachtigall? Er ließ sich nicht hören, und hatte mit dem Hoffräulein, dem Zeischen, eine Zusammenkunft verabredet. Die Eule, Euer Nachtwächter, hat diese Nacht in dem Schooße einer Rohrdommel geschlafen, die mit ihrem Geschreye dem Volke weis gemacht, als ob ihr Freund gewachet hätte.

Halt! sagete der Adler; die Eule schläft nicht des Nachts; Misgunst und Begierde, andere zu unterdrücken, ist Ursache, daß du den Lauf der Natur umkehrest. Bevor ich dein unzeitiges Gewäsch anhörete, glaubete ich von meinen Unterthanen nichts böses, und war von ihnen geliebet. Meine Bedienten erwecketen keinen Verdacht bey mir; ich hatte fröhliche Tage. Jetzo verdunkelt sich alles vor meinen Augen; meine Untergebene merken in meinem Anblicke etwas, das sie wegen meiner Gunst zweifelhaft machet; sie haben kein Gedeihen; sie verlieren den Muth, und ihr voriger williger Dienst wird in

einen bestürzten Zweifelmuth verwandelt. Geh, Elster, aus meinem Hofe! Zum Zeichen deines flüchtigen Wesens und deiner verleumderischen Zunge soll dein Urtheil seyn, allezeit deinen Schwanz zu bewegen.

Des Adlers Ruhm dienet den Königen zum Beyspiele. Hätte der Adler dieser einzigen Elster Glauben beygemessen: so hätte ein Elstergeschrey vielfältige andere von dieser Art gesammelt. Misgunst und übele Nachrede müssen von einem Regenten ersticket werden. Kriegen sie einmal Luft, so verderben ihre Ausdünstungen den fruchtbaren Saamen, welcher sonst dem Fürsten, beym Wohlergehen der Unterthanen, zum Vergnügen gereichen muß. Von allen Unthieren sind die Elstern solche, die sich am nächsten zu den Gebäuden wagen, am meisten versammeln, am frechesten rauben, und am geschwindesten wegfliegen.

Theurer und gnädiger Herr! Lassen Sie Plauderey niemals die Stellen verdunkeln, welche von der Wahrheit und Aufrichtigkeit erleuchtet werden müssen. Eine Landesherrschaft gewinnt allgemeine Liebe, wenn sie den Gift entdecket, den der eine Unterthan dem andern heimlich zuzubereiten suchet. Wer da meynet, sich durch solche Wege in

der

der Gnade des Fürsten einzuschleichen, wird von eigenen Absichten geblendet, und glaubet, daß Gewinnst und Rache, Eifer und Treue sind.

Ich verharre mit tiefster Ehrfurcht,

Eurer Königlichen Hoheit,

Meines gnädigen Herrn,

Lecko,
den 4ten Julii
1752.

unterthänigster und getreuester Diener

C. G. T.

Der

Der XIII Brief.

Gnädiger Herr!

Fabel
Vom Rehebocke, dem Raben, der Ratze und Schildkröte.

Ein schneller Rehebock, ein schwebender Rabe, eine trippelnde Ratze und eine kriechende Schildkröte, die von Jugend an freundlich zusammen zu leben gewohnet waren, führeten eine friedsame Haushaltung mit einander. Der Rabe war Schäfer und Einkäufer nach Rabenart; und es geht eine heimliche Rede, als wenn noch heutiges Tages mancher Einkäufer eine Rabennatur hätte. Die Ratze hielt den Kornspeicher unter ihrer Verwahrung und versah die Wirthschaft mit Brodte. Die Schildkröte richtete das Essen an, räumete die Zimmer auf, fischete bisweilen und spülete das Tischgeschirr aus. Der Rehebock gieng zeitig aus, hörete nach Neuigkeiten, und führete das Wort bey Tische. An einem Tage, nach verflossener Mittagszeit, versammelten sich,

nach Gewohnheit, die Tischkammeraden. Der hurtige Rehebock aber wurde vermisset. Die Freundschaft ist zärtlich; daher hielt man gleich Nachfrage. Man hoffet gern in einem zu befahrenden Unglücke das beste; und also glaubete auch ein jeder von ihnen, daß der ausgebliebene Freund vielleicht ermüdet oder etwas unpäßlich annoch ruhete. Die Ratze kratzete sachte an seiner Thüre, die Schildkröte kroch herum, machete Wendungen und suchete, ob irgendwo in der Nähe eine Wolfsspur anzutreffen wäre. Der Rabe stahl sich hinein; kam aber so gleich mit der betrübten Zeitung zurück, daß nur das leere Zimmer zu finden sey. Hierauf flog er alsobald aus, und gelangete, vermöge seines feinen Geruchs, geschwind an die Stelle, wo der Rehebock unter einem Jägernetze geängstiget ward. Die Zeit war kostbar. Der Rabe wandte um, machete Lärm und hielt Rath. Beyde das laufende und fliegende Thier waren gleich reisefertig. Wie weit konnte aber die Schildkröte kommen? Ihr zugetheiletes Loos blieb also, zu Hause ihres Freundes Schicksal zu beweinen.

Des Rehebocks Erlösung nahete sich. Die rettenden Freunde brachten die Zeit nicht mit unnöthigen Fragen und unzeitigen Verweisen zu. Der Rabe hielt Wache, und die Ratze nagete so lange an den Maschen des Netzes, bis ihr gefangener Freund

in seine vorige Freyheit gesetzet war. Ein jeder verbarg sich nachher in seinem Winkel, um sich an der Verwunderung des Jägers zu belustigen. Die Schildkröte hatte sich während der Zeit auf den Weg begeben. Sie gedachte: besser spät, als niemals. Allein, zu allem Unglücke gelangete sie in eben dem Augenblicke an, da der Jäger kam. Der Jäger erblickete sein zerrissenes Netz, kratzete seinen zottichten Kopf, schalt erbärmlich auf seinen langen Schlaf, und wollte fluchen, als er eben die Schildkröte zu Gesichte bekam. Nu, nu, mein altes Mütterchen! sagete er, du kömmst mir zu rechter Zeit; besser etwas, als nichts; krieche nur in meinen Sack und laß uns gehen.

Als der Rehebock seiner geliebten Schildkröte betrübten Unfall sah, gieng er sachte und gleichsam hinkend dem Jäger entgegen, der von einem neuen, und wie er glaubete, sichern Raube ermuntert, sogleich seinen Sack mit der Schildkröte von sich warf, und sich von dem listigen Bocke ganz weit davon wegführen ließ; denn nach seiner Meynung konnte wohl ein Kerl von gesunden Gliedern einen lahmen Bock erreichen.

Die scharfsichtige und mit guten Zähnen versehene Ratze lief herbey und zernagete den Strick; der Rabe nahm darauf die Schildkröte auf den Rücken und krechzete nach dem Bocke zu, so, daß alle

vier

vier Freunde sich wieder bey dem so lange gedeckten Tische versammleten, allwo sie über ihren innerlichen Wohlstand Freude bezeugeten, und so gut sie konnten, lacheten; denn außer der Elster, weis ich fast kein Thier, das nach meinem Gefallen lachet. Sie belacheten also nach ihrer, und nicht nach meiner Art, den ermüdeten und herumgeführeten Jäger.

Gnädiger Herr!

Was verdienet aus allem diesem **Eurer Königlichen Hoheit** Beyfall und Genehmhaltung? ein jeder hat seine Schwachheit; die meinige ist, über alles andere, ein gutes Herz zu lieben. Verstand belustiget mich eine Zeit lang: allein, das Herz meines Freundes ist mir stets unentbehrlich; denn unsere Bedürfnisse nehmen mehrere Stunden weg, als unser Vergnügen. Ein großer Herr, der kein gutes Herz hat, hat keine Freunde; und auf solche Art, mag, wie man saget, der Henker ein großer Herr seyn.

Ich sollte wohl etwas von dem seltenen Orte, den ich jetzo bewohne, reden. Allein, es wäre von mir vermessen, da ich nur erst den Berg hinauf geklettert bin, anderer Leute Sage **Eurer Königlichen Hoheit** zu berichten. Wenn ich durch eigene Erfahrung so weit gekommen bin, das Wahre von

dem Erdichteten zu unterscheiden: so werde ich auch hierinnen meine unterthänige Pflicht erfüllen. Das weis ich schon für gewiß, daß Eure Königliche Hoheit, wie im ganzen Reiche, so auch auf dieser Höhe, aufs höchste geliebet und verehret sind; und auf die Art ist der Wunsch desjenigen erfüllet, der mit brennendem unauslöschlichen Eifer bis zum Tode verharret,

Eurer Königlichen Hoheit,

Meines gnädigsten Herrn,

Hellekis,
den 11ten Julii 1752.

unterthänigster und getreuester Diener

C. G. T.

Der

Der XIV Brief.

Gnädigster Herr!

Die Bauern, welche um und auf dieser Höhe wohnen, sind alle erlaubte und löbliche Wahrsager; sie geben auf die verschiedenen Wirkungen der Natur, die entweder Dürre oder Nässe bedeuten, fleißig Acht, und richten darnach ihre verschiedene Arbeit ein. Wenn der Berg eine helle Spitze hat: so wissen sie, daß die Luft rein ist; wenn aber schwarze Wolken sich dem Gipfel nahen: so sehen sie voraus, daß dieselbigen sich bald in Feuchtigkeiten herunter lassen werden.

Solches ist eine erlaubte Zeichendeuterey. Ein Ackermann muß von Erde und Luft vernünftig urtheilen, wenn die Zeit zum Säen oder Erndten vorhanden ist. Ein Doctor muß des Kranken Puls erforschen. Ein Seefahrender muß aufmerksam seyn, und bey Zeiten seine Ausrechnung machen, damit der Sturm nicht einbreche, bevor die Segel eingenommen sind. Ein Mensch muß des andern Ge-

müthsverfassung zu ergründen suchen, ehe er seine Freundschaft und sein Vertrauen wegschenket. Ja, ich misbillige es nicht, wenn ein junges Fräulein den Spiegel ihren täglichen Wahrsager seyn läßt; hingegen aber tadele ich alle diejenigen recht sehr, welche mit Wahn und Aberglauben umgehen, und sich einbilden, daß ein Sterblicher, er möge seyn wer er wolle, die unfehlbaren Verhängnisse der künftigen Zeiten verkündigen könne.

Ein Mann, und ihm zur Unehre, ein in seiner Zeit gelehrter Mann, wurde vormals von einem andern gewarnet, sich in Acht zu nehmen, weil er aus dem Laufe der Sterne ausgerechnet, daß sein Leben durch den Fall eines Hauses würde geendiget werden. Dieser von ungemeiner Furcht eingenommene Mann hielt sich beständig unter freyem Himmel auf und setzete keinen Fuß mehr über eine Schwelle. An einem Morgen, da er auf einer blühenden und grasreichen Stelle unbekümmert schlief, schwebete ein Adler mit einer erhaschten Schildkröte über seinem Haupte; und weil der Vogel seine kahle Scheitel für einen Stein ansah: so vermeynete er an selbigem seinen Raub zu zerbrechen. Des leichtgläubigen Mannes verdienter Tod wurde also durch den Fall der Schildkröte, die mit ihrem Hause seine Stirn zerschlug, verursachet. Dieses war, gnädiger Herr! die Vollziehung der Strafe, welche Unglauben begleis

gleitet; keinesweges aber eine nothwendige Folge von des Wahrsagers mißlichen Ausrechnung.

Zwischen Hoffnung und Furcht zu leben, machet den Menschen munter und wachsam, so, daß er, der Schuldigkeit nach, für seine Sicherheit Sorge trägt, und auf alle erlaubte Weise nach seiner Glückseligkeit strebet. Im Falle ein König alle Beschwerden, die mit seiner Regierungslast verknüpfet sind, und alle stündliche Vorfälle, die einer vorsichtigen Begegnung bedürfen und oft die größte Unruhe erwecken, zum voraus einsehen könnte: so würde sein ganzer Lebenslauf gewiß vor der Zeit verbittert werden.

Falls eine jede unverheirathete Jungfer ihren künftigen Bräutigam von Kindheit an beständig vor Augen hätte: so wollte ich beynahe Haus und Hof darauf setzen, daß sie seiner, bevor sie in den Brautstand träte, bis zum Tode überdrüßig würde; da man doch gleichwohl nun in unsern Zeiten mehr als eine Ehefrau gesehen, die ihren Mann ganzer drey, vier, und wohl mehrere Wochen nach der Hochzeit, annoch herzlich geliebet hat. Ja, gnädiger Herr! unser schwedisches Frauenzimmer ist, unter uns gesagt, in diesem Stücke besonders Rühmens werth. Ich würde in Wahrheit übler daran seyn, zwo schlechte, als zwanzig vertrauliche und gute Ehen herzurech-

nen. Jedoch behalte ich mir bey Eurer Königlichen Hoheit alle Verschwiegenheit in dieser Sache unterthänigst vor; denn wo unsere Fräulein das geringste munkeln höreten, daß ächte Liebe wie eine Tugend gerühmet, und nicht wie eine unumgängliche Schuldigkeit angesehen wird; wo sie das erführen, sage ich: wer weis, was dann geschehen dürfte, und ob sie nicht für eine freye Gabe höhere Bezahlung begehreten, als sie sonst für ein schuldiges Opfer verlangen könnten.

Ich gehe zu meinem vorigen ernsthaften Gegenstande zurück. Lassen Sie, gnädiger Herr! Gottes bewahrende Vorsicht, Zeit Lebens Ihre Zuflucht seyn. Zeichendeuten, Segensprechen und Aberglauben prallen vor Ihrer Vertröstung auf Gott zurück! Ein tugendhafter Wandel auf Erden ist der sicherste Bürge für ein glückliches Schicksal und für eine selige und stille Hinfahrt aus dieser Welt. Ich, der ich hier so stark wider das Wahrsagen gesprochen, unterstehe mich dennoch selbst, mit Gewißheit zu weißagen: daß meine und aller Schweden Liebe für Eure Königliche Hoheit unsterblich bleibt. Die Sterne, welche mich dessen vergewissern, sind die scheinenden Fackeln der Tugend, welche ich, dem Herrn sey Ehre! in Eurer Königlichen Hoheit Sinnen und Herzen stünd-

lich

lich anzünden sehe. Sie befestigen auch zugleich die ungeheuchelte tiefe Ehrfurcht, mit welcher ich von Eurer Königlichen Hoheit Geburtsstunde an, bis zu meinem letzten Augenblicke verharre,

Eurer Königlichen Hoheit,

Meines gnädigsten Herrn,

Hellekis,
den 18ten Julii 1752.

unterthänigster und getreuester Diener

C. G. T.

Der XV Brief.

Gnädiger Herr!

Seit dem ich Eurer Königlichen Hoheit zuletzt meine Aufwartung machete, bin ich viele tausend Schritte gegangen. Ich habe das ansehnliche und ehrbare Leckö gesehen, welches Dächer, Treppen und alles Vergnügen denjenigen darbiethet, die von der Höhe ein mit gothischen Ufern umgebenes Meer, als ein ehrerbiethiges Zeugniß von der Weite, die Eurer Königlichen Hoheit Erbreich in sich begreift, mit Bewundern anschauen wollen. Es wäre vielleicht nur weitläuftig und weniger angenehm, die Gründe und Gegengründe anzuführen, mit welchen die streitigen Gelehrten ihren unausgewickelten Zweifel verfechten: nämlich, ob entweder es Bryngel (Brünolf) der Iste, oder Bryngel der IIIte, beyde Bischöfe zu Skara, Grundleger dieses Schlosses gewesen sind; imgleichen ob der letzte aus dem Geschlechte Gylta entsprossen ist; oder auch ob die Anfangsbuchstaben B. G. welche in Stein gehauen sind, Bryngel Gerlachson heißen?

Es ist genug, daß diese Ungewißheit das Alter des Grundgebäudes auf eine überzeugende Art beweist; denn im ersten Falle fällt selbiges um das Jahr 1278 ein, da Bryngel der Iste unter allgemeinem Beyfalle, zum Bischofe in Skara berufen und ihm zu seinem Unterhalte, unter andern Leckö mit den darunter liegenden Gütern angeschlagen ward, eben so wie Almarstäk des Erzbischofes in Upsala, Tynnelsö, des Bischofes in Strengnäs, und Munkeboda, des Bischofes zu Lindköping Antheil ausmachete. Bryngels des IIIten scheusliche Kammer, elender Bücherschrank, und niedrig gewölbtes Corps de Garde zeugen genugsam von der unsaubern Sparsamkeit, groben Unwissenheit, und betrübten Unanständigkeit, Unruhe und Bitterkeit der damaligen Zeiten. Des Gutes und Schlosses späteres Schicksal ist im frischen Andenken, und führet von der Unsicherheit der irrdischen Besitzungen und von des Reichskanzlers, Grafen de la Gardies, Lust und Vergnügen zu bauen, auszuzieren und zu verbessern sattsame Beweise. Dieser Hof und das Schloß erinnern mich nun zur Zeit stündlich, eine mir unvermuthet wiederfahrene Gnade stets zu verdienen. Der Rittersitz Stola besitzt alle die Vortheile, welche Natur, Geschmack, Kunst und glückliche Umstände verschaffen können. Von der Natur ist es mit einer herrlichen Lage begabet:

gabet: dem Geschmacke und der Kunst hat es sein schönes Aussehen zu danken, und glückliche Umstände haben es unter des Reichsraths, Grafen Ekeblads, und seiner Gräfinn Herrschaft, geleget, welche den Ort zieren, das Feld bauen, der Gegend Ehre machen, die Reisenden wohl aufnehmen, und solche Stümper in Haushaltungssachen, wie ich, unterweisen. Eure Königliche Hoheit werden ja nothwendig einmal den westlichen Theil des gothischen Reichs besehen. Alsdann bitte ich mir die Gnade aus, Eurer Königlichen Hoheit Mittagswirth zu seyn; und ich gebe Ihnen, gnädiger Herr! wohlmeynentlich an Hand, das Nachtlager zu Stola zu nehmen.

Ich hielt mich einige Stunden in Wennersborg auf. Des Grafen Mörners Sorgfältigkeit, die Lage der Stadt, und der vollkommene Zustand der Magazinen und Bäckerey, prophezeihen daselbst von nun an, mehr Leben und Bewegung, als bis hieher gewesen ist. Und da Trollhätts Schleusenwerke binnen Kurzem zur Vollendung kommen: so wird diese Stadt am Wohlstande mit den vornehmsten im Reiche um den Vorzug streiten. Viele hundert elende Pferde, die ich auf einem Theile des Eds-Weges gesehen, erwarten gleichfalls von diesem Werke ihre Erlösung. Die Stadt Uddewalla ist wohl gelegen, nett gebauet, der Handel

im

im Zuwachse, und ihr daraus zu hoffendes Vermögen muß sich vergrößern, in sofern die abzusetzenden Waaren bey den Ausländern in ihrem Preise erhalten werden können. Ihre Einwohner sind freundlich, dienstfertig, gastfrey und ehrsam, und daher, wegen des ansehnlichen Verlustes, den sie, nebst vielen andern, bey dem unglücklichen Brande in Carlstadt gelitten, um so mehr zu beklagen. Die Schätze, welche ich hier aufgrabe, sind durchgängig bekannt. Der sogenannte Skalberg wird mein Cabinet mit verschiedenen erdartigen Muscheln bereichern; ich habe das Vergnügen gehabt, selbige mit eigenen Händen aus ihren vieljährigen Behältnissen heraus zu pflücken.

Es wäre um so viel mehr unerlaubt, Eure Königliche Hoheit mit einer umständlichern Reisebeschreibung zu beschweren, als meine Ehrfurcht und Schuldigkeit erfordern, Eurer Königlichen Hoheit das Vergnügen zuzubereiten, welches Dieselben, wenn Sie dermaleins diese Oerter mit Ihrer theuren Gegenwart erfreuen, aus dem ersten Anblicke empfinden werden. Ich habe mir vorgenommen, die Schleusen bey Trollhätta, als eine unter den glücklichsten Erstlingen, die der Anfang von Ihro Königlichen Majestät gesegneter Regierung hervorgebracht hat, auf meiner Zurückreise zu besehen. Ich gedenke auch, über den steilen Hunneberg zu

steigen,

steigen, und unter Weges einige Stücken von schwarzen Schiefern, einige übelriechende Orsteine *), einen oder andern Romstein **), und vielleicht etwas gediegenem Alaun mitzunehmen.

Nachdem ich solchergestalt, gnädiger Herr! vor Eurer Königlichen Hoheit Füßen eine schuldige Rechenschaft von meinem Aufenthalte und Herumwandern niedergeleget habe: so muß ich jetzo noch mit einer wöchentlich festgesetzten moralischen Abhandlung den Schluß machen. Und da Eure Königliche Hoheit an öfterer Wiederholung wohl getroffener Fabeln nicht ermüden: so komme ich von dem stürmischen Winde, den wir eben gehabt haben, auf eine artige Fabel von la Motte. Die Wirkung eines wütenden Sturmes ist niemals vortheilhaft; er reißt schwache Wurzeln aus, bedecket fruchtbare Felder mit unfruchtbarem Flugsande, verursachet Schiffbruch, erwecket Verdruß, und zwingt die Leute,

*) Lapis suillus, oder fœtidus, eine feinstralige und grobwürflichte, graulichte Kalksteinsart, welche, wenn sie geschabet, oder mit Eisen gerieben wird, stinkt; davon ein mehrers in des von Bromell Mineralogia & Lithogr. Suecana, pag. 33 zu sehen.

**) Oolithes, oder Pisolithus, wird vermuthlich, nebst dem Orstein, ein hier in Deutschland wenig bekannter Stein seyn, weil man, vieler Nachfrage ungeachtet, keine rechte Nachricht davon einziehen können.

Leute, zu Hause und unter dem Dache zu bleiben. Solchergestalt ist er in allen Stücken der Gewaltthätigkeit eines Mächtigen gleich, gegen welchen sich ein jeder, so gut er kann, zu verwahren suchet; jedoch ich schreite, ohne weiter zu stimmen, zur Fabel selbst.

Von der Sonne und dem Winde.

Die Sonne und der Wind hielten einsmals ein Gespräch zusammen, auf was Art, weis ich nicht; denn ihre eigentliche Sprache ist mir unbekannt. Ihre Unterredung gieng, nach Gewohnheit der Mächtigen, auf Ausführung großer Dinge aus. Der Wind rühmete sich seiner drückenden Kraft: die Sonne pries ihren wirkenden Eindruck. Wer unterstund sich, den Streit zu entscheiden? Zwischen Monarchen einen Richter abzugeben, ist ein gefährliches Amt, welches nicht gern ein Gericht übernimmt. Es wurde eine Wette abgeredet; die Sonne setzete einen Stral und der Wind einen Flügel darauf. Schlechte Kaufmannsgüter in unsern Buden! allein ansehnliche Siegeszeichen für einen von diesen sich verabredenden Theilen. Zweene Männer, die bey ziemlich kühler Luft auf ebenem Felde wanderten, sollten gezwungen werden, ihre Mäntel abzulegen. Sie wurden zu unschuldigen Probiersteinen auserwählet; jedoch in Ansehung großer Herren

kömmt

kömmt es nicht so genau darauf an, mit wem dieser oder jener Versuch angestellet wird. Alle kennen des Windes Ungeduld, und daher ist es kein Wunder, daß selbiger das Spiel anfing. Splitter, Späne, Sand und kleine Steine flogen um der Reisenden Ohren herum; die Luft zischete aus ihrer unsichtbaren Röhre; die Kälte vermehrete sich, und die Mäntel waren nun nöthiger, als jemals vorher. Die Wandersleute wickelten sich aufs beste darein, und legeten sich unter anhaltendem Ungewitter auf der Erde nieder. Wer vermag in einem weg zu blasen? So gieng es auch mit dem Winde selbst; er wurde dessen überdrüßig, er schwächete sich, und hörete zuletzt gänzlich auf. Die Wolken zertheileten sich; die auf der Erde liegenden Leute stunden auf. Die Sonne trat hervor und machete sich allmählig fertig, ihren versprochenen Versuch anzustellen. Die beyden Männer erfreueten sich anfangs über ihre liebliche Kraft, rühmeten ihre erquickende Wärme, schlugen ihre Hüte nieder, und giengen vergnügt ihren Weg. Die Sonne schoß nur mit einigen Stralen auf sie; sie wurden etwas schwitzig, haucheten, schlugen ihre Mäntel über die Achseln zurück, knöpfeten den Rock auf, und trunken Wasser aus einer Pfütze; denn alles Wasser ist dem Durstigen Quellwasser. Die Sonne ermüdete nicht. Sie gab noch mehr Stralen von sich. Unsere Wandersleute schnaufeten;

seten; die Mäntel wurden unerträglich, und eine Zeit lang von ihnen unter den Armen getragen: allein, endlich auf dem freyen Landeswege zur Beute hinterlassen.

Die Sonne both dem Winde eine neue Wette an, als unsere Fräulein zu Drottningholm einen Spaziergang hielten: allein, der verzagte Wind entschuldigte sich, und wandte, zu meinem größten Verdrusse, seine Ehrbarkeit und Schamhaftigkeit vor. So machen es oft mächtige Herren; sie ziehen, zu ihrer Entschuldigung, lieber alles mit den Haaren herbey, als daß sie ihre Schwachheit gestehen.

Auf die Art, **gnädiger Herr**, ersehen **Eure Königliche Hoheit** genugsam, daß die Menschen leichter zu überreden, als zu zwingen sind. Wenn Unterthanen mit Glimpf und Gnade handthieret werden: so sind sie, ob sie es gleich oft schwer empfinden, dennoch willig und bereit, der mit ihrer Wohlfahrt verknüpften Absicht der Landesherrschaft beyzutreten, und sie geben, bey voller Ueberzeugung, gern alles und sogar die Kleider vom Leibe weg. Allein, Gewalt erwecket Verdruß, und Verdruß ist eine Hölle.

Diese ganze Fabel ist, wie Eure Königliche Hoheit leicht finden, geliehen; und was die Weise

und Zusammensetzung der Worte betrifft, vielleicht nur verdorben. Ich werde jedoch nicht schließen, ohne etwas von meinem eigenen Krame hinzu zu thun, welcher in der ganz besondern ehrfurchtsvollen Liebe besteht, mit der ich, so lange Leben und Bewegung in mir ist, verharre,

Eurer Königlichen Hoheit,

Meines gnädigsten Herrn,

Uddewalla,
den 25sten Julii 1752.

unterthänigster und getreuester
Diener
C. G. T.

Der

Der XVI Brief.

Monseigneur!

Rien n'est plus naturel, que de recevoir les Lettres des Princes avec respect & interêt. Le respect apartient de droit à ceux, dont la naissance fixe la fortune, & l'interêt guide ceux, qui ont encore la leur à faire. Quant à moi qui suis un Courtisan malhabile, & un Philosophe sans ambition, je viens de recevoir celle, que *Votre Alteſſe Royale* m'a fait la grace, de m'écrire, avec les transports de la plus vive joye, uniquement par ce qu'elle me vient de la main d'un Prince aimable, & dont la premiere qualité est, de se faire homme, en cultivant les vertus, qui font honneur à l'humanité. C'est un secret hardi, mais qui n'en est pas moins vrai, qu'il y a malheureusement des Princes, qui au défaut de ces Vertus, ne sont pas au rang des hommes.

Je me rejouis auſſi d'apprendre que *Vous Vous* plaiſés, *Monſeigneur!* à *Vous* faire raconter les traits les plus brillans de l'Hiſtoire ancienne, mais je n'en ſuis pas moins ſeur, que ſi le tems avoit effacé ces mêmes traits, *Votre Alteſſe Royale* formeroit, par ſon propre vol, des exemples à l'Univers, & que l'antiquité n'a point d'autre merite, que celui d'être venue avant *Elle*. Tant mieux pour nos jours! nous ne *Vous* en cherirons pas moins & *Votre* Empire ſur nos coeurs ne ſera pas moins de durée.

Tout Empire formé par la force & la haine,
Ne dure gueres plus d'un jour,
Au lieu qu' eternelle eſt la chaine,
Que forgent l'eſtime & l'amour.

On m'a mandé quelques unes de *Vos* deciſions: Elles ſont, *Monſeigneur!* les plus juſtes du monde, & frapées au coin de cette lumiere admirable qui caracteriſe *Votre* eſprit.

Oſerois je auſſi, à mon tour, propoſer un queſtion à *Votre Alteſſe Royale*. Savoir: Lequel de deux doit dans l'eſtime d'un Prince tenir le premier rang, ou celui, qui flate ſes gouts, ou bien celui, qui ne loue en lui, que

ce, qui est veritablement louable? S'il s'agissoit de mon avis, je dirois:

Qu' Alexandre le Grand dissout la question,
Il honnore Cratere, il aime Hephestion;
Et voici la raison, que ce Prince en sçut rendre
L'un est ami du Roi, l'autre l'est d'Alexandre.

Ce petit écart de mon sujet ordinaire, ne me fera pas oublier mon engagement, & les fables de la Motte m'aideront encore à me tirer d'affaire.

Fabel.

Von dem Fürsten, Jäger und Habicht.

Ein spöttischer Habicht saß auf seiner Vorväter Wohnung; er hatte arges im Herzen; befürchtete sich aber nichts böses. Jedoch, da das Unglück oft wachet, wenn der, auf den es zielet, am süßesten schläft: so stellete auch ein geschickter Vogelfänger sein Netz auf, in welchem sich der mehr lüsterne als vorsichtige Habicht noch an selbigem Tage verstrickete. Der Vogel war von seltenen Federn und schnellem Fluge; daher hielt es dessen neuer Herr der Schuldigkeit und seinem Vortheile gemäß zu seyn, diesen guten Fang vor die Füße seines Lan-

deshherrn zu legen. Er erhielt auch einen Zutritt: allein, der Habicht, der mehr auf Freyheit und Rache bedacht, als von dem Flittergolde und den Edelgesteinen verblendet war, flog aus der Hand des Jägers, und ergriff mit seinen kühnen Klauen, ich erstaune es zu sagen, des Fürsten Nase.

Gleichwie nun eines mächtigen Herrn Gliedmaßen nicht weniger, als aller anderen, von Fleisch und Blute sind: so verursachete dieses der vornehmen Nase eben einen solchen Schmerz, als wenn sie nur eine geringe, grobe und erfrorene Bettlernase gewesen wäre. Die Hofleute liefen herbey: die Hoffräulein voller Zärtlichkeit gegen ihren Fürsten, schrien jämmerlich und sageten: der Schmerz ist der geringste Schade: allein, es ist Sünde, um das schöne Gesicht! Der Oberjägermeister und Oberfalkonier nahmen jeder ihre Zange. Sie bedauerten einen so schönen Vogel; sie wollten ihn daher nicht tödten, sondern sucheten nur seine Klauen vorsichtig aufzubrechen. Die Hofbedienten trugen Wasser, Pomade, Handtücher, Lavendelspiritus, Schwämme und dergleichen Bedürfnisse herbey: andere liefen fast außer Athem in der Stadt herum, aus Furcht nicht die ersten Zeitungsträger von einer so seltsamen Nachricht zu seyn, und um sich zugleich in dem Ansehen zu erhalten, daß sie alles, was in

dem

dem Gemache des Fürsten vorfällt, wissen. Einige sagten: daß der Habicht schon längst mit der Landesnase in der Luft herum führe; andere, daß sich der Fürst schon eine neue hätte drehen lassen. Mit einem Worte, ein jeder lief mit seiner kleinen Unwahrheit herum.

Endlich wurde die geklemmte Nase, ohne sonderlichen Schaden, aus ihrem zackigten Gefängnisse befreyet; worauf ein neulich angekommener Hofschranz hervor trat, und die große Missethat des Vogelfängers, und das strafbare Vergreifen des Habichts, in den härtesten Ausdrücken vorstellete. Die Hoheit des Fürsten, sagete er, die Ehre des Hofes und ein nöthiges Beyspiel für das Volk, erforderten beyder Strafe. Der Jäger müßte seine Nase, wenn er deren auch zehn hätte, und der Habicht sein Leben, verlieren.

Nein, mein Freund! sagete der fromme Landesherr; ein jeder muß seinen Beruf erfüllen, wozu er in der Welt gesetzet ist. Ein Jäger fängt Thiere, und überreicht sie seiner Herrschaft als eine Steuer und ein Opfer: ein Habicht greift nach Raube; und ein Fürst vergißt edelmüthig die Schwachheitsfehler.

Ich setze dazu: und ein Hofschranz deutet alles aufs schlimmeste aus.

Ich habe die Gnade, mit tiefer und zärtlicher Ehrfurcht zu verharren,

Eurer Königlichen Hoheit,

Meines gnädigen Herrn,

Hellekis,
den 28sten Julii 1752.

unterthäniger und getreuester Diener
C. G. T.

Der

Der XVII Brief.

Gnädiger Herr!

Man höret nichts allgemeiner, als daß ein jeder Hoheit für ein Glück schätzet.

Dieses hat mir oft zum Nachdenken Anleitung gegeben; worinnen die große Glückseligkeit bestehe, deren sich Könige und Fürsten können zu erfreuen haben?

Mächtig seyn, ist an sich selbst ein Vorzug, der den Löwen und wilden Thieren anerschaffen ist: sie herrschen über die Schwächern.

Wohl geputzt seyn, ist ein Bluhmen- und Pfauenglück, welche von Natur mehr Schönheit besitzen, als Geld, Kunst und Geschmack zu geben vermögen.

Thun was man will, ist ein gefährlicher Vorzug, der oft mit Bereuung theuer genug erkauft wird.

Vielen gutes erweisen können, ist ein wirklicher Vortheil, der jedoch durch die Nothwendigkeit, worinnen sich große Herren befinden, vielen zuwider zu seyn, sehr verbittert wird. Eine einzige Strafe, welche man seinen Nebenchristen aufzulegen gezwun-

gen ist, schmerzet ein gutes Herz mehr, als hundert ausgeübte Wohlthaten erfreuen können.

Vielen Ruhm hören, und viele Verbeugungen auf sich gerichtet sehen, ist sowohl ekelhaft, als mühselig.

Viele Aufwartung haben, ist nichts anders, als viele Unruhe.

Sorge für das gemeine Beste tragen, ist eine Schuldigkeit, und oft eine misgelungene Mühe.

Worinnen besteht also eigentlich die Glückseligkeit der Könige? denn Tugend und ein gutes Gewissen will ich nicht nennen. Es wäre elend für uns Niedrigere auf Erden, wenn selbige nur königliche Gerechtsame wären. Ein Fürst und ein Bettler haben daran gleiche Ansprüche.

Meines Theils glaube ich, daß die, welche im Gewölbe unter der Erde wohnen, gern höher heraufziehen wollen, und daß solche, die im obersten Boden, unter der Sonnenhitze wohnhaft sind, gern eines von den mittelsten Stockwerken zu besitzen wünschen: das erste machet, daß die Niedrigen nach Hoheit streben, und das letzte verursachet, meinem Bedünken nach, daß die irrdische Glückseligkeit der Könige und Gewaltigen in Erlangung einer solchen Ruhe, Stille und Zufriedenheit besteht, welche man im Privatleben empfindet. Ein König ist auch auf die Art glückselig, wenn Ihn seine Unterthanen

für

für ihren Freund halten, wenn Er in gewissen Stücken ihres Gleichen zu seyn scheint, wenn sie nicht die Schwere seines Zepters empfinden, wenn seine Gewalt sich auf Liebe gründet, und wenn von allgemeiner Zärtlichkeit seine Sicherheit abhängt. Alsdann ist Er, wie ein guter Vater in seinem bürgerlichen Hause; Er sieht seine Kinder spielen, freuet sich über ihr lustiges Herz und spielet mit, wo es Ihm gelüstet. Ein geliebter Herr ist allezeit angenehm: allein, Tadel folget unvermeidlich dessen Schritten, der bloß gefürchtet und geehret seyn will.

Gott und Geburt haben **Eure Königliche Hoheit** in den vornehmsten Stand auf unserm Erdboden versetzet. An der einen Seite stehen ehrsüchtige Schmeichler, und an der andern aufrichtige Freunde. Die ersten sind königliche Güter; die letzten ehrlicher Privatmänner Antheil. Wählen **Sie, gnädiger Herr!** denn die Wahl steht Ihnen frey. Die Schaale bleibt allezeit dieselbige. Viele Dienstfertigkeit, viele scheinbare Hochachtung, viel Begierde, seinem Regenten zu gefallen, viel Ruhm, tiefe Verbeugungen, demüthige Gebärden: allein, was gilts, **Eure Königliche Hoheit** werden nach dem Kerne suchen, und auf die Art den rechten Unterschied zwischen einem Landeskönige und Landesvater finden.

Gott erfülle meine Hoffnung! und daß jedermann im Reiche Eure Königliche Hoheit so sehr, als ich, von Herzen möge lieben: so wird auch jedermann mit Vergnügen und tiefer Ehrfurcht, wie ich, sich schreiben,

Eurer Königlichen Hoheit,

Meines gnädigen Herrn,

Hellekis,
den 1sten August 1752.

unterthäniger und getreuester
Diener

C. G. T.

Der

Der XVIII Brief.

Gnädiger Herr!

Eure Königliche Hoheit haben oft die Fabel von den giftigen Plagen und Lastern, die aus der Pandoraschachtel gesprungen sind, mit Nachdenken angehöret. Ich bin versichert, Eure Königliche Hoheit werden es mit Wohlgefallen aufnehmen, daß ich dieselbe noch einmal wiederhole; und ich wünsche also nur, daß meine Uebersetzung mit ihren Abweichungen, ihr an Annehmlichkeit nichts rauben möchte.

Fabel.

Von der Pandora.

Vulcanus, der vielleicht durch das Andenken der Schönheitsgöttinn am Schlafe verhindert ward, stund an einem Morgen frühe auf. Er zog sein Volk, die Cyklopen, zusammen, nahm seinen Ofen, Blasebalg und Hammer, richtete seine Werkstatt nicht weit von dem Fenster der Venus auf, schmiedete und sang; oder eigentlicher zu sagen, brüllete ein Lied. Allein, an statt der Göttinn damit zu gefallen, verursachete er, daß sie mit halbem

Herzgespanne erwachete. Sie sandte eine **Gratie** ab, um zu fragen, was zu thun wäre? da inzwischen die andere ihr ein Goldpulver gab, und die dritte den Nachttisch aufräumete. Sie stund geschwind auf: und machete sich nach eingeholter Nachricht, daß der Gott der Schmiede den Lärm verursachet hatte, eiligst von dannen, um ihre Klage bey dem **Jupiter** anzutragen. Ihr Schlaf, sagete sie, war unterbrochen; ihre Wangen erblasset, ihr Gesicht entfärbet, und ihre Augen verloschen. Wie konnte sie also ihr Amt an dem Tage verrichten? sollte die Schönheit ihrer Göttinn entbehren? Nein. Sie rief um Rache und Genugthuung.

Jupiter suchete sie zwar zu trösten. Sie stellete sich auch, einigermaßen zu frieden zu seyn; gieng aber und wiegelte die übrigen, sowohl ältern als jüngern Göttinnen auf, so daß der alte donnernde Gott, vom Geschreye der alten Weiber, und Bellen der Mägdchen halb ertödtet, gemüßiget war, den **Vulcanus** aus dem Himmel zu verweisen.

Auf Erden litt der heruntergesetzte Gott Noth. Schmiede werden hier unten genug gefunden. Keiner wollte den seinigen wegjagen, und einen so kostbaren Miethling annehmen. **Vulcanus** wurde des Dinges überdrüßig, und fiel endlich auf die Gedanken, daß ein hübsches Bild ihn wieder in Gnade, und sein begangenes Verbrechen in Vergessenheit bringen dürfte. Er verfertigte demnach so gut, und mit so vieler Kunst, als man von der Hand eines Gottes zu erwarten hatte, eine Weibesgestalt, die aber eben so stumm und unbeweglich gerieth, als wäre sie von dem schlechtesten Grobschmiede zusammengeschmiedet worden.

Mit dieser seiner Jahrmarktswaare hinkete er nach dem Himmel zurück. Er zeigete sein Meisterstück, und bath um

Gnade,

Gnade, indem er die **Venus** besonders versicherte, daß dieses Bild, ob es gleich alle Frauensleute in der Welt überträfe, dennoch nicht werth wäre, ihr Schatten zu heißen.

Die Götter rühmeten die Arbeit, und was noch mehr, begabeten selbige mit den größten Vorzügen. **Jupiter** gab dem Bilde Leben, **Minerva** Gelehrsamkeit, die **Gratien** Annehmlichkeit, **Juno** ein hohes Wesen, mit einem Worte: ein jeder eröffnete seinen Schatz, und so gar auch **Pluto**, der kurz vorher mit den **Eumeniden**, und den drey Richtern der Hölle Rath gehalten hatte, und unter ihrer Aufsicht eine Schachtel verfertigen lassen, mit welcher er die Einkünfte des Abgrundes zu vermehren vermeynete.

Diese Schachtel wurde der **Pandora**; denn so hieß die neulich verfertigte Schönheit; mit dem Verbothe verehret, selbige gar nicht zu eröffnen. **Pluto** kannte recht wohl die Art des Frauenzimmers, welche in allen Zeiten wird so gewesen seyn, wie sie noch ist.

Die **Pandora** begab sich mit ihrer Dose nach der Erde herunter; sie war daselbst mit aller der Glückseligkeit umgeben, welche gute Gestalt, ein scharfer Verstand, Artigkeit, lebhaftes Wesen, Tugend und Reichthum mit sich führen. Allein, ein einziger Umstand machete ihr ganzes Vergnügen bitter. Schlief sie: so träumete ihr von ihrer Schachtel. Wachete sie: so gedachte sie an ihre Schachtel. Sie forschete, sie roch, sie schüttelte, sie horchete, sie setzete sie weg, sie nahm sie wieder; und endlich öffnete sie, aus unbedachtsamer Entschließung, die sie **Courage** nannte, plötzlich den Deckel.

Sogleich kam ein junger mit Gold beschlagener Gelbschnabel hervor, der die Nase in die Luft hielt, und mit den Augen über die Achseln sah; das war die Hoffart.

Nach ihm erschien ein junger Mann, gelb wie Wachs, hungerig und ausgehungert, der einen Goldkasten trug, an einem Knochen nagete, und im Vorbeygehen eine **Paillette** von der **Pandora** Kleide entwand; das war der Geiz.

Danächst ein aufgeschwollener Mann, mit roth verbrämten Augen, küpferiger Nase, ausgeschlagener Stirn, hängendem Bauche, und geiferndem Munde; das war die Völlerey.

Hierauf ritt ein jähnender garstiger Mann, auf einem magern und halbschlafenden Esel; das war die Faulheit.

Darnach ein stockmageres altes Weib, die, unter einer Tafelmusik von zischenden Schlangen, in ein rohes Herz biß; das war der Neid.

Darnebst ein Bettlerschwarm, Wassersüchtige, mancherley Krüpel und Elende, die mit dem Podagra, der Colik und den Steinschmerzen geplaget waren, einäugigte, einbeinichte, und wer vermag sie alle herzurechnen; diese waren Erben der Laster: das Elend und die Krankheit.

Der Haufen war weit größer, ja unzählbar: **Pandora** erstaunete. Allein, die Reue war zu spät, die Schachtel geöffnet, und ihre abscheulichen Einwohner verstreuet.

Sobald **Pluto** dieses merkete, stellete er, in seinen feuerspeyenden Sälen, Feuerwerke, Gastgebothe und Feste an. Nun, sagete er, wird die Hölle voll; die Laster ziehen auf Werbung. Kinder machet Feuer an! Vor allen anderen Dingen aber, ließ er Abbildungen von allen Lastern verfertigen,

und

und setzete selbige in einen ihnen geheiligten Tempel, welcher der Neubegierde, als der Mutter aller Laster, eingeweihet ward.

Ich sage nun, gnädiger Herr! wie ich schon oft vorher gesaget habe: der Krahm an sich gehöret mir nicht zu. Ich habe das Zeug geliehen; das Arbeitslohn aber muß mir zukommen; die Arbeit mag Dank oder Schande verdienen.

Hier finden wir eine eben so neugierige Frau wieder, als unsere Stammmutter, Eva, und ich erkühne mich beynahe zu sagen, als alle ihre Töchter noch heutiges Tages sind. Wären die Laster noch in einer Schachtel, die Schachtel zugemacht, die Eröffnung verbothen, und das verbothene Gut unter Frauensverwahrung gelassen: so würden wir über das viele Böse, das eine lange Gewohnheit uns einigermaßen erträglich gemachet hat, gewiß erstaunen.

Die Schönheiten haben demnach auch ihre Mängel. Es ist billig: denn, warum sollten wir arme Männer uns mit allen schleppen? Jedoch, da für alles Arzeneymittel zu finden sind: so glaube ich auch, daß, ungeachtet der Ausbreitung der Laster, dennoch ein jeder Mensch gleiches Recht, wie vorher, zur Glückseligkeit besitzt, und ich bin mit Voltaire einig, wenn er saget:

On dit, qu'avant la boete apportée à Pandore,
Nous etions tous égaux: Nous le sommes encore;
Avoir les mêmes droits à la felicité,
C'est pour nous la parfaite et seule egalité.

Im übrigen wissen Eure Königliche Hoheit, daß die Neubegierde eine Wurzel unglaublicher Unordnungen ist. Sie sind, gnädiger Herr! deswegen nicht neugierig. Ich erinnere mich, daß mein Prinz mir einmal auf Ulrichsdahl erlaubeten, Ihnen, auf vier und zwanzig Stunden, einen Schlüssel zu einem, dem Vermeynen nach, mit raren und angenehmen Sachen angefüllten Cabinette anzuvertrauen; Eure Königliche Hoheit wurden nicht einmal in Versuchung gesetzet, sondern der Schlüssel kam ohne umgedrehet zu seyn, in meinen Händen zurück.

Sie werden, mein Herr! gewiß ein großer Mann! und ich bin allezeit mit unsterblicher Ehrfurcht,

Eurer Königlichen Hoheit,

Meines gnädigsten Herrn,

Hellekis,
den 8ten August 1752.

unterthänigster und getreuester Diener
C. G. T.

Der

Der XIX Brief.

Gnädiger Herr!

Da Eure Königliche Hoheit so oft ein sonderliches Wohlgefallen an nachfolgender Fabel bezeuget: so habe ich es meiner Schuldigkeit zu seyn geglaubet, selbige ins Schwedische zu übersetzen, auf daß die Nachwelt und noch ungebohrene Schweden daraus dermaleins abnehmen mögen, was für eine edle und gesunde Art zu denken, Eure Königliche Hoheit von Ihrer zartesten Jugend an gehabt haben.

Fabel.

Von einem Elephanten, Nashorne und der Meerkatze des Jupiters.

Es entspann sich zu alten heidnischen Zeiten zwischen einem Elephanten und Nashorne ein Rangstreit. Beyde waren groß, mächtig, muthig und stolz. Sie sahen sich lange mit schielenden Augen an. Der Elephant wetzete seine Zähne, das Nashorn schliff sein Horn. Die kleinen Thiere lebeten, theils in Furcht, ihre Wohnungen verheeret

zu sehen, theils erfreueten sie sich über der Tyrannen Vertilgung. Man hielt lange Unterredung und Unterhandlungen, man suchete lange eine wichtigere Ursache zum Streite, man troßete lange, man drohete lange: allein vergebens. Der Vorsitz und die Ehre wurden als unzertrennlich angesehen. Es wurde ein Zweykampf beschlossen: ein jeder machete seine Anstalten, ein jeder lud Zuschauer ein, ein jeder war auf Kriegeslist bedacht, und schmeichelte sich, Ehre und Sieg davon zu tragen.

Wichtige Gewerbe beschäfftigen die Sinnen: die Stunde des Streites war abgeredet, und der Elephant wanderte unter der Zeit, schwer und voller Gedanken, nach seiner Wohnung. Unter Wegens bekam er die Meerkaze des **Jupiters** zu Gesichte, welche zuweilen und wenn **Mercurius** gültige Abhaltungen hatte, in kleineren Geschäften verschicket ward. Willkommen Herr **Ambassadeur!** rief der Elephant; ich merke der Götter Kummer. Man wird daroben in Furcht und Hoffnung schweben, den Ausgang des schweren und weit bekannten Kampfes, der jezo bevorsteht, zu sehen, und diese Affen**ambassade** wird ohne Zweifel abgesandt seyn, das größte und edelste Thier auf Erden zu beschüzen: allein, ich bedarf keines andern Beystandes, als meines feurigen Herzens und meiner scharfgewezten Zähne. Grüßet doch den **Jupiter**; ich werde mich bey Gelegenheit seiner Freundschaft erinnern. Was ist zu thun? erwiederte die Meerkaze: Sollet ihr euch schlagen, lieber Alter? Ja, als ein Held! antwortete der Elephant. Seyd ihr nicht auf Befehl hieher gekommen, einer so großen und berühmten Schlacht beyzuwohnen? Nein, keinesweges, erwiederte die Meerkaze. In **Jupiters** Wohnung ist kein Wort davon gesprochen worden.

Ich

Ich bin ausgeschickt, mich zu erkundigen, ob die Ameisen hier in der Nähe ihre reichliche Nahrung haben.

Die Großen auf Erden und die Mächtigen der Welt sind nicht allemal die größten in den Augen der Götter.

So gedachten und glaubeten die Heiden, gnädiger Herr! wie vielmehr nun wir als Christen, die da wissen, daß alle irrdische Hoheit lauter nichts in den Augen Gottes, und daß Gott ein Gott des Friedens ist, der Zwietracht und unschuldig Blutvergießen verabscheuet, und wir, sage ich, die wir unterrichtet sind, daß je höher unser Beruf, desto höher auch unsere Verbindlichkeit ist, und je weniger wir selbige erfüllen, desto verächtlicher wir in den Augen des Gottes werden, der durch seine unendliche Vorsicht alle Dinge, bis zu den kleinsten Gewürmen auf Erden, erhält. Ein gottesfürchtiger Bettler hat weit mehr Ansehen bey Gott, als ein in dessen Verehrung laulichter König.

Eurer Königlichen Hoheit erster Eintritt in die Welt versichert mich Ihres glücklichen Gott gebe! späten Austritts aus der Welt. Nach der Ordnung der Natur muß ich zuerst von hier; und Sie werden, mein Herr! in den glückseligern

Wohnungen denjenigen wieder finden, der, auf Erden, bis zum Schlusse seines Lebens, mit aller ersinnlichen Liebe und Ehrfurcht gewesen,

Eurer Königlichen Hoheit,

Meines gnädigen Herrn,

Hellekis,
den 15ten August
1752.

unterthäniger und getreuester Diener

C. G. T.

Der

Der XX Brief.

Monſeigneur!

On voit aſſez communement, que les hommes ſe mettent à leur aiſe à l'egard de la Vertu, & qu'ils s'imaginent, que les petits écarts ne tirent point à conſequence. Cette licence m'a toujours parue delicate & hazardée, & je ſuplie *Vôtre Alteſſe Royale* de vouloir bien me dire: Si *Elle* croit, que dans la vie, on eſt abſolument reduit à opter entre la vertu & la vice, ou bien, s'il y a un moyen etât, dans lequel on peut encore ſe concilier l'eſtime du Public?

Je me tiendrai heureux, ſi j'ai rencontré l'avis de *Vôtre Alteſſe Royale* dans ces quatre vers.

L'homme marche ſans ceſſe au bord du précipice,
Entre vice & vertu, n'eſt aucun entrepôt;
C'eſt un roc eſcarpé. Pour le dire en un mot:
Où finit la vertu, là commence le vice.

Cette reflexion *Vous* eſt, *Monſeigneur!* d'autant plus importante, que le ton, que donnent les Princes, eſt ordinairement ſuivi par le grand nombre de Leurs ſujets, & que pour les contenir dans un parfait devoir, il faut être ſoi même ſans reproches.

La fable ſuivante tend à conſtater cette verité.

Fabel.

Von dem alten und jungen Krebſe.

Ein unbehändiger junger Krebs pflügete am Strande eines Fluſſes, wo die Mutter ſaß und ihre Schaale an der Sonne wärmete, im Sande. Wohinaus, Mägdchen? ſagete ſie zu ihrer Tochter: Kamſt du nicht wie andere Fiſche geradaus gehen? Siehe da! wie das närriſche Ding rückwärts kriecht; höreſt du nicht, du ſchwarzäugigte! was ich ſage? Siehe! wie dumm und ſtarräugigt ſie ausſieht! Gib auf mich Acht, ſo, mein Kind, ſo ſollſt du gehen! Das alte Mütterchen wollte darauf vorwärts: allein, Natur und Gewohnheit zogen ſie zurück, und die Tochter durfte hernach gehen, wie es ihr gelüſtete.

Dieſe Fabel zeiget uns, gnädiger Herr! wie nöthig es ſey, dasjenige ſelbſt leiſten zu können, was

man

man von andern fordert. Ein Prediger, wenn er auch himmlische Beredsamkeit besitzt, erbauet wenig, sofern er nicht so lebet, als er prediget. Ein Bruder, der den andern fraget: wie lange willst du kindisch seyn? wenn willst du endlich ein gesetzteres Wesen annehmen? muß selbst seine Zeit wohl anwenden, und nicht gleich, nach geschlossener Sittenlehre, zu den Puppen und Spielwerke laufen. Ein Tanzmeister, der von mir verlanget, daß ich meine Füße auswärts halten soll, muß nicht selbst wie eine Gans gehen. Ein Hausvater, der ordentliches Gesinde begehret, muß selbst Ordnung lieben. Ein König = = = sachte! dürfte jemand sagen, ein König kann machen, was er will. Nein, antworte ich: Ein König muß das vornehmste Beyspiel der Unterthanen seyn, so wie er deren höchstes Augenmerk ist. Er muß dem Volke gebiethen, und den Gesetzen Gehorsam leisten. Ein König wäre glückseliger, als es uns hier auf Erden zugestanden wird, wenn er königliche Hoheit besäße, und der königlichen Beschwerde, wozu man die genaueste Anständigkeit in allen seinen Vornehmen rechnet, enthoben wäre. Majestät und Zwang ist eines Königes Antheil. Wir hingegen besitzen wenigern Glanz und mehrere Freyheit: allein, was bedarf ich in dieser Sache weitläuftig zu seyn? Eure Königliche Hoheit haben Ihrer theuren Aeltern Beyspiel vor Au-

gen: Ernsthaftigkeit, gesetztes und edles Wesen, Tugend, Abscheu vor Schmeicheley und Vorurtheile, königliche, christliche und bürgerliche Eigenschaften erhöhen die Kronen und flechten die Kränze, welche ihre Scheitel zieren. Diese alle sind schwedischen Regenten eigen; Liebe, Zärtlichkeit und ungezwungener Gehorsam, der größte Reichthum und das glückseligste Loos der Könige auf Erden, sind davon die seligen Folgen.

Gnädiger Herr! lassen Sie alles, womit Sie umgeben sind, Ihnen beständig zur Aufmunterung oder Verabscheuung gereichen. Alles, was die Natur hervor gebracht und zusammen gesetzet hat, kann zur Sittenlehre angewandt werden. Ich habe das herrliche Werk, welches in dem Gothstrome aufgerichtet, und, nebst andern, zu Gedächtnißsäulen von Seiner Königlichen Majestät Regierung, verfertiget wird, neulich wieder besehen. Eure Königliche Hoheit wollen es gut zu heißen geruhen, daß ich die veränderte stille Fahrt der Trollhätta, mit dem sanften Gange der Tugend vergleiche, welchem oft große Beschwerlichkeiten begegnen, und der gleichsam versinken, und sich unter der Erde durchdringen muß; bis er doch endlich zu einem erwünschten und glücklichen Hafen gelanget. Dahingegen hat das vorige wilde Wesen dieses Stromes viele Gleichheit mit dem Laufe der Laster, die in ih-

rem unbändigen Ausbruche nicht achten, was ihnen begegnet, sondern in ihrer brausenden Raserey, alle Dinge in Verwirrung und Unordnung setzen.

Die Vorsicht des Höchsten wende von Eurer Königlichen Hoheit alle Noth und alles Unglück ab! Jedoch großer Herren eigene Sicherheit und Warnung erfordern, daß sie ebenfalls den Gesetzen wandelbarer Zufälle unterworfen seyn müssen. Trägt sich demnach etwas widriges zu: so gedenken Eure Königliche Hoheit stets, daß Tugend und Gelassenheit alle Hindernisse überwinden, und daß dagegen Eigensinn und Ungeduld, als verworrene und geblendete Leidenschaften, alle Dinge umstürzen, und das Unglück endlich unheilbar machen. Ich biethe dem letztern Trotz, so lange ich mit meines theuren Herrn Wohlgefallen und unter Ihrem verdienten Schutze, leben und sterben darf,

Eurer Königlichen Hoheit,

Meines gnädigen Herrn,

Lecko,
den 22 sten August 1752.

unterthäniger und getreuester Diener
C. G. T.

Der

Der XXI Brief.

Monſeigneur!

Que ne puis je faire participer *Vôtre Alteſſe Royale* à la joye, qui m'a ſaiſie en recevant la derniere lettre, qu'*Elle* m'a fait la grace de m'ecrire! Conſervés, *Monſeigneur!* ce naturel charmant qui me penetre & qui Vous rend preſent à mes yeux: C'eſt le pere des Graces, & l'eſprit n'eſt que ſon frere bâtard.

Rien n'eſt plus juſte que la ſatisfaction, que *Vôtre Alteſſe Royale* a reſentie du retour du Roi. Comme premier ſujet il Lui convenoit de porter la parole. Nous autres campagnards, que la ſolitude ſepare de l'eclat des Cours, nous ſommes reduits a chommer ces Fetes, avec moins de bruit, quoi qu' avec le même zele, & la même cordialité.

Je vois d'ici les Dieux, les Deésses, les Bergers, les Bergeres, les Nymphes, & leur fléau les Satires: Il n'y a qu' à s'imaginer les agrémens, la legereté, les graces, la parure, le goût & la perfection, pour être present aux cadeaux, que *Sa Majesté la Reine* sçait ordonner, & que ceux qu'Elle honnore de ses ordres, savent executer; mais au travers de ris & des plaisirs je distingue, sur tout le reste, le Prince de la jeunesse, pour qui je donnerois volontiers ma Vie & mon Bien, faché de n'être pas plus jeune, & plus riche pour faire valoir d'avantage mon offrande. N'importe: Les petits présens entretiennent l'amitié: C'est, *Monseigneur!* le nom, que j'ose donner à vos bontés.

Si *Vôtre Alteſſe Royale* desire savoir mes occupations, elles ont dabord pour refrain les voeux, que je fais pour *Elle*. Le reste du tems je m'amuse à courir la province, & dans les Entre-Actes je me rencoigne dans mes bois, où je suis rarement seul, car quelque enthousiasmé que je sois des agrémens de la campagne, j'aime à jouir de la societé, & apres avoir bien savouré les douceurs de la retraite, je suis charmé de trouver à qui conter ma satisfaction.

Aima-

Aimable ſolitude, où mes ſens rajeunis
Jouiſſent d'un repos, que je ne puis decrire:
Que Vos jours ſont ſerains! charmantes ſont vos nuits!
Mais il me faut avoir à qui pouvoir le dire.

C'eſt un Privilége attaché à la condition de nous autres particuliers, de pouvoir nous ſouſtraire au bruit de monde, & nous repoſer dans les foyers, apres avoir paru ſur le Théatre & c'eſt peut être l'unique avantage que les Princes nous envient.

Les Aſtres dans les Cieux, tout brillans de lumiere,
Furent fait pour errer, au ſortir du Cahos:
De même ſont les Rois, ces Aſtres de la terre,
Avec beaucoup d'éclat, ils n'ont point de repos.

Au reſte, *Monſeigneur!* je Vous imite: la promenade & les diſſipations ne me font pas oublier l'Etude. Je lis beaucoup, & ſur tout les ſoirs à la bougie. Cela affoiblit entierement ma viüe. Si j'en ſuis privé, j'aurai la conſolation d'avoir acquis des lumieres en perdant les yeux, & ce pauvre aveugle aura toujours une langue & un cœur, pour ſouhaiter que *Vôtre Alteſſe Royale* devient un jour l'Oint du Seigneur, l'Exemple des Rois, l'Amour des ſujets & les Delices du monde!

C'eſt

C'est avec le respect le plus profond, & j'ose dire le plus tendre, que j'ai l'honneur d'être,

De Vôtre Altesse Royale,

Monseigneur,

Hellokis,
le 29. d'Aout 1752.

le très-humble et très-soumis
serviteur
C. G. T.

Der

Der XXII Brief.

Gnädiger Herr!

Fabel.

Von der Tugend, der Kunst und dem guten Namen.

Die Tugend, die Kunst, und der gute Name wanderten einsmals zusammen, und schieden aus einem Lande, wo Untugend, Stümperey und unverschämtes Wesen sich ihrer Tempel bemächtiget hatten. Da sie in Gesellschaft mit einander ein vergnügtes Leben führeten: so war ihr gerechter Kummer, wo sie sich, falls sie durch diesen oder jenen Zufall getrennet würden, wieder antreffen sollten.

Mich müsset ihr, sagete die Kunst, in solchen Ländern suchen, wo weise Regenten die Wissenschaften schützen, und wo Geschmack und Billigkeit über Proben des Witzes richten: allda findet man mich in allen Gassen und Winkeln.

Ich bin, sagete die Tugend, selten genug in großen Städten anzutreffen. Unschuldiges Vergnügen locket mich eher aufs Land. Allein, meine Freunde! sollte ich vermisset werden: so suchet genau nach solchen Oertern und Stellen, wo der Reiche von Herzen freygebig ist; wo der Arme von unbekannter Hand unterstützet wird; wo Unglück nicht die

Freun-

Freunde trennet, welche das Glück gegeben; wo der Richter seinem Gewissen folget, und das Gesetz nicht nach seinen Absichten anwendet: wo die Rathgeber aufrichtig sind, und wo das Wohl des Vaterlandes dem eigenen Nutzen vorgezogen wird. An solchen Oertern treffet ihr mich unfehlbar an.

Die Ehre zuckete die Schultern. Ich besitze, sagte sie, keine gewisse Wohnung. Mein einziger Rath ist, daß ihr mich wohl in Acht nehmet: denn wer mich einmal verloren hat, findet mich niemals wieder.

Diese lehrreiche Fabel ist zwar nicht die meinige: allein, ich würde mir ihre Erfindung für eine Ehre schätzen. Eure Königliche Hoheit haben selbige oft auf französisch gelesen; sie ist werth, daß man sie in schwedische Tracht kleidet. Sie geht höhere und geringere an: dieser letztern einziges Vergnügen und einzigstes Auskommen besteht oft in einem guten und unbefleckten Namen; die ersten hingegen werden bis zu ewigen Zeiten verunehret, wenn sie einmal ihren guten Leumund verscherzen. Verachtung nimmt dessen Stelle ein, und vergrößert dessen Verlust.

Da Sie, gnädiger Herr! von ihrem zartesten Alter an, den Werth des guten Gerüchtes kennen gelernet haben: so bin ich versichert, daß Eure Königliche Hoheit sich frommer Helden Ehre erwerben und selbige bis ins Grab verwahren werden.

Ein Fürst merket selten, wenn und wo er seinen guten Namen verliert. Der größte Theil des Volkes beuget sich eben so tief, wie vorher. Keiner waget es gern, eine so verhaßte Wahrheit zu sagen. Allein, die Nachwelt wird solche Gedächtnißbücher wieder finden, welche eine schmeichelnde Welt zu öffnen sich nicht erkühnet hat.

Der höchste Gott lenke **meines Herrn** Neigungen so, daß unsere Zeitschriften **Ihren** theuren Namen, mit unbeflecktem Ruhme, unsern Nachkommen hinterlassen! **Und daß Eure Königliche Hoheit** niemals unter die Herren gezählet werden mögen, deren Lebenslauf allein dienet, ihrer Vor- und Nachgänger Regierung zu erhöhen! Das wünschet von Herzen derjenige, welcher ewig verbleibt,

Eurer Königlichen Hoheit,

Meines gnädigsten Herrn,

Hellekis,
den 29sten August
1752.

unterthäniger und getreuester Diener

C. G. T.

Der

Der XXIII Brief.

Gnädiger Herr!

Zu einer Zeit rettete ein Hofschranz und sein Bedienter einem ehrlichen Bauer, der auf einem brüchigen Eise eingefallen war, das Leben. Der Cavalier vermeynete, daß eine kleine Vermahnung sich bey dieser Gelegenheit nicht übel schicken könnte, und sagete derowegen zu ihm: schämet ihr euch nicht, ihr, der ihr ein alter und vernünftiger Hausvater seyd, daß ihr euch auf so schwaches und elendes Eis waget. Was nennet der Herr schwaches Eis? antwortete der Bauer. Ihr und Eures gleichen gehen das ganze Jahr durch täglich auf zerbrechlichem Eise: wenn ich einfalle; so komme ich entweder auf oder ich ersaufe; geschieht das erste, so krieche ich nach meiner stillen Hütte zurück, und vergesse alsobald mein kleines Unglück; trifft das letztere ein, so müssen wir ja alle dereinst sterben. Allein Ihr, mein Herr! wenn es für Euch einmal auf des Glückes schwachem Eise bricht: so bleibt Ihr Zeit Lebens als ein

armer Sünder in der Oeffnung sitzen. Niemand hilft Euch auf, sondern man erweitert fast eher das Loch, und die Vorbeygehenden lachen über Euren Unfall und verspotten Euer Schicksal. Ich, der ich dieses hörete, gedachte bey mir selbst: hierauf wird wohl Antwort folgen, und aus Antwort auf Antwort, Streit und Zank: allein, der Hofschranz schämete sich, schwieg und gieng seinen Weg.

Ich gab dem Bauer nicht ganz und gar recht. Solche Eisbrüche geschehen wohl bey Höfen, wo die Landesherrschaft von allen Winden getrieben wird. Allein, man findet Gottlob! viele Regenten, deren Gnade gleichsam auf Felsen gegründet ist. Alle Unterthanen sind ebenfalls nicht solche Weichlinge, daß sie nicht ein unverdientes Unglück tragen könnten. Ein gutes Gewissen, eine rechte Gemüthsruhe und ein wohlgeläutertes Herz machen den seiner Dienste Erlassenen oft glücklicher, als den, der seine Stelle einnimmt.

Gnädiger Herr! lassen Sie Ihr weiches Herz allezeit bluten, wenn Eure Königliche Hoheit gezwungen sind, jemanden Ihrer Gnade zu berauben. Ein unbeständiger Herr machet einen jeden Unterthan scheu. Der eine spiegelt sich an des andern Unfalle, und niemand nahet sich gern

der

der Sonnenhitze, die alles verzehret. Prüfen Sie wohl, und seyn Sie hernach beständig; sonst erhalten Eure Königliche Hoheit niemals andere, als gewinn- und ehrsüchtige Bediente, welche den Spielern gleichen, die ihre ganze Wohlfahrt auf Gewinnst und Verlust ankommen lassen.

Ich habe die Gnade, mit unveränderlicher Ehrfurcht zu verharren,

Eurer Königlichen Hoheit,

Meines gnädigen Herrn,

Göthala,
den 5ten September
1752.

unterthäniger und getreuester Diener

C. G. T.

Der XXIV Brief.

Gnädiger Herr!

Fabel.

Von den Vögeln und der Taube.

In einer allgemeinen Versammlung der Vögel wurden allerhand Gaukeleyen getrieben. Eine Krähe hüpfete, eine Dole schoß über den Kopf, ein Trast machete der andern Gesang nach, eine Eule muchste, eine Nachtigall sang, ein Uhu heulete, ein Pfau brüstete sich, ein Rabe spielete aus der Tasche, eine Elster tanzete auf der Linie, ein Papagey schwatzete, ein Rothkehlchen pfiff; und wer vermag alle die Aufzüge herzurechnen, die in Gesellschaft und bey der Gasterey erdacht wurden? Genug, daß sie alle überlaut lacheten, und vor Freuden ausbrachen. Eine Taube war die einzigste unter dem ganzen Haufen der Vögel, die nichts nach Getöse, Gelächter und Springen fragete. Den Tag darauf, sah man alle diese abgematteten Schmauskammeraden niedergeschlagen, träge, wüste im Kopfe und betrübt. Die Taube hingegen, die wie vorher frisch, lustig und gut bey Leibe war, hörete unbekümmert alle Verweise an, die ihr wegen ihrer Aussonderung gegeben wurden, und begnügete sich bloß, zu antworten: daß das Vergnügen nicht in einer undauerhaften Freude, sondern in einer beständigen Gemüthsruhe und vollkommenen Reinigkeit des Herzens bestehe.

Gott

Gott bewahre mich, gnädiger Herr! daß ich Eure Königliche Hoheit jemals von einem freudigen Wesen abrathen sollte. Ich schätze die Fröhlichkeit sehr hoch; und ich bin so lange, vielleicht eher zu viel als zu wenig, von Herzen fröhlich gewesen, bis das Alter und der Kummer meinen Wein mit Wasser vermischeten, und meine Freude in Vergnügen wandten. Ich glaube, daß ein fröhlicher König des Volkes Aufmunterung ist. Ich glaube, daß ein fröhliches Volk selten böses thut und fröhliche Auflagen entrichtet. Ich glaube, daß der gemeine Mann erlaubte Schauspiele und Zeitvertreibe haben muß. Ich glaube, daß ein fröhlicher Sinn die beste Erziehung und das glückseligste Erbtheil ist, was Aeltern ihren Kindern geben und hinterlassen können. Allein, ich habe Ihnen, gnädiger Herr! einzig und allein den Unterschied zwischen Freude und Vergnügen zeigen wollen. Die Vögel waren freudig, die Taube vergnügt: der misvergnügteste Mensch in der Welt kann bisweilen zur Freude erwecket werden. Sie kömmt und geht weg; das Vergnügen aber hat seinen Sitz in dem Innersten des Menschen. Es ist gleichsam angesessen. Ein stilles Herz und unsträfliche Handlungen wachen über seine ungestörte Ruhe. Keine Freude ist dauerhaft, wofern sie nicht von einem beständigen Vergnügen begleitet wird.

Wer am meisten lachet, ist nicht allemal am meisten vergnügt. Allein, wer tugendhaft ist, ist vergnügt; und der, welcher vergnügt ist, ist leicht fröhlich, ob sich gleich dessen Freude nicht durch Geschrey und Lachen, das oft eher eine üble Gewohnheit, als ein Freudenschall ist, äußert.

Dans le rire evitez ces ſurprenans eclats,
Du Sage on voit le rire, & l'on ne l'entend pas.

Gott der Höchste, der gewiß ein erlaubtes fröhliches Wesen liebet, weil er uns so viel gutes und seliges zufließen lassen, gebe **Eurer Königlichen Hoheit**, unter Ihrer ganzen Lebenszeit, ein vergnügtes Herz, und daß **Sie, gnädiger Herr!** bey sich selbst Vergnügen finden; alsdann erleuchtet sein Schein alles, was **Eure Königliche Hoheit** umgiebt.

Voulez vous, à coup ſeur, être content d'autrui?
Tachez, avec raiſon de l'être de Vous même.

Unter allen meinen irrdischen Vergnügen ist dieses gewiß das vornehmste, zu leben und zu sterben,

Eurer Königlichen Hoheit,
Meines gnädigen Herrn,

Clästorp,
den 12ten Sept. 1752.

unterthäniger und getreuester Diener
C. G. T.

Der

Der XXV Brief.

Gnädiger Herr!

Ein jeder hat seinen Geschmack, besonders große Herren; denn sie sind am ersten im Stande, selbigen zu vergnügen. Der eine sammelt Gemälde, der andere Münzen, der dritte Bücher, der vierte Naturalien, und so ferner.

Wäre ich zu einer so wichtigen Sache, großer Herr genug, so schaffete ich mir eine Sammlung von lauter ehrlichen Leuten an: allein, dieses ist ein königlich Cabinet, und keines Privatmannes Sache. Außerdem muß man ein genauer Kenner seyn; weil die Waare betrüglich ist, und ziemlich behende nachgemachet wird; jedoch an sich selbst betrachtet, was wäre es nicht für ein Vergnügen, für eine Augenlust, und für eine Gemüthsfreude! was für ein unendlicher Unterschied! Männer von allen Arten, Gestalten und Farben! Frauensleute! Ja, recht Frauensleute, gnädiger Herr! sie stechen bisweilen, was diese Tugend anlanget, unsere tüchtigsten Mannsleute aus. Alle Stände! alle Handwerker! alle Arbeitsleute! ja vielleicht die elendesten

Bettler, und die geringsten Einwohner! Alle, die auf Erden wohnen, wären berechtiget, einen oder andern Ausschuß in dieser artigen Sammlung zu haben. Vielleicht würde der Preis von vielen großen Herren ganz geringe, und hingegen ein nun schlecht angesehener Mann nicht mit Golde aufzuwägen seyn; die Tugend ist nicht murrisch; wenn sie nur ein Dach über dem Haupte hat, so ist sie zufrieden.

Was dünket Ihnen, gnädiger Herr! von einer solchen Gesellschaft? Wäre es nicht ein angenehmes Schicksal, sich mit Ehre, Aufrichtigkeit und Ehrlichkeit umgeben zu wissen? Jedoch, ich bin der Meynung, daß der Herr, welcher sich auf eine solche Sammlung legete, selbst das vornehmste Stück im Cabinette ausmachen müßte; denn sonst würde seine Wahl niemals vollkommen werden.

Dieses Cabinet wäre gleichsam eine offene Schule im Lande; ein jeder würde sich bestreben, eine Stelle darinnen zu gewinnen. Ich besorge, daß jeder Mensch ehrlich; die Gesetzbücher Papillotten; und die Richter unnöthige Müßiggänger würden: vielleicht könnten auch einige Arten von Verstande brach zu liegen kommen.

Ich bin nicht in allen Stücken von der Secte, die die Nothwendigkeit der Schelme zur Aufrechthaltung der bürgerlichen Gesellschaft behaupten; ich bin aber leider! überzeuget, daß bey den Menschen unzäh-

unzählige Begierden gefunden werden, und daß aus selbigen unzählig Böses entsteht.

Sie können also, gnädiger Herr! sicher und ohne Besorgniß, daß das Cabinet zu stark angefüllet, und daß der andere übele Stamm ausgehen möchte, eine Sammlung von ehrlichen Leuten anstellen.

Ein ziemlich gebräuchliches schwedisches Sprüchwort lautet: **man sage mir nur, mit wem er umgeht, so werde ich sagen, wer er ist.** Sprüchwörter sind solche Waaren, die sich nicht einzig und allein für das gemeine Volk schicken. Könige, Fürsten und große Herren müssen auch oft vor ihrer Anwendung erröthen, und ihre Sittenlehren zu gute halten; denn sonst könnten sie in Verdacht kommen, als wenn sie nicht die Bibel läsen, in welcher sich ein König selbst dieser bequemlichen Schreibart bedienet hat.

Es ist gewiß und untrüglich, daß man eines Aufführung und Sitten nach seiner Gesellschaft beurtheilet. Der, welcher mit lüderlichen Leuten umgeht, wird nicht viel besser, als seine Mitgesellen, geachtet; seine äußerlichen Gebärden mögen auch abgemessen seyn, wie sie wollen: jedoch müssen wir Privatpersonen oft in unsern Gesellschaften vieles zu gute halten. Man hat Blutsfreunde, Anverwandte, Freundesfreunde. Die Höflichkeit selbst erfordert,

Besuche anzunehmen, und ungezwungen mit denen zu leben, die sich in Ansehung unserer Gemüthsneigung oft wie Feuer und Wasser zusammen schicken; mit einem Worte: wir haben keine freye Wahl, wir bedürfen des einen, wir feyern den andern, die Nachbarschaft verbindet uns oft, mit dem dritten umzugehen, und so weiter. Dieses Sprüchwort kann also, in Ansehung der Privatpersonen, wohl einige Einschränkung leiden: allein, ein Landesfürst und Oberherr kann aus der ganzen Menge seiner Unterthanen eine freye Wahl anstellen. Wie wollte Er demnach verlangen, gleich mit uns ausgenommen zu seyn? Nein, **gnädiger Herr!** es steht ewig fest, daß seine Gemüthsneigung und Kräfte des Verstandes nach der Ehrlichkeit und der Geschicklichkeit dererjenigen abgemessen werden, welche sein Vertrauen besitzen, und deren Er sich in seinen wichtigsten Geschäfften bedienet. Hat sein Minister kein allgemeines Lob, und urtheilet das Volk nicht vortheilhaft von selbigem: so hat es sowohl mit Verordnungen als Unterhandlungen wenig auf sich. Sind die Richter im Lande nicht als rechtschaffene und unparteyische Männer bekannt: so macht ein jeder, was ihm gefällt, und der Vorwurf fällt auf den Landesherrn. Sind die, welche der Kriegesmacht zu befehlen haben, nicht hurtig, vorsichtig und schlüßig: so ficht das Heer

nachläßig, und ihr vornehmstes Haupt geräth in ein übeles Gerücht.

Gnädiger Herr! des Reiches Freude und feste Hoffnung! Eure Königliche Hoheit bestreben sich daher nach einer richtigen Beurtheilungskraft. Fast ein jeder Mensch leget sich auf eine gewisse Wissenschaft, und durchforschet selbige bis zu ihren innersten Winkeln. Der Könige und Fürsten edelste und angelegenste Wissenschaft ist, die Leute zu kennen.

Es sind wenige, die ihre Häuser selbst aufmauern, und inwendig zubereiten; wenn aber das Haus fertig geworden ist: so urtheilet man, nach seiner Einrichtung, von dem Geschmacke desjenigen, der es bewohnet. Kein Herr in der Welt ist im Stande, alles selbst zu thun: allein die, welche unter seiner Anweisung und Aufsicht arbeiten, führen das Gebäude auf, aus welchem die Weltbürger von des Hausherrn größern oder geringern Geschicklichkeit zu regieren, den Schluß zu machen haben.

Wenn Eure Königliche Hoheit, binnen kurzem, in das weite Feld der Geschichte treten: so werden Sie, gnädiger Herr! überflüßige Beyspiele finden, wie Könige und Fürsten, nicht so sehr nach eigenen Thaten, als nach deren Verrichtungen, denen die vielfältigen Regierungsgeschäffte anvertrauet gewe-

gewesen, von der Nachwelt sind beurtheilet worden. Die sicherste Wahl ist, den oder solche auszusehen, die ein allgemeines Lob besitzen; der Regent wird alsdann mit Ruhme belegt, und das Land ist glücklich. Wenn aber der oder solche am mehresten zu sagen haben, die in schlechtem Rufe stehen: so wird der Steuermann, wie geschickt er auch für seine Person seyn mag, getadelt; daß er das Schiff schlechten und unerfahrenen Seeleuten anvertrauet hat, und die, welche das Fahrzeug mit Gütern belastet haben, wachen mit Furcht, und schlafen in Unruhe.

Meine Absicht ist keinesweges, die Gnade eines Regenten von jemanden Seiner Unterthanen abwendig zu machen: allein, eine andere Sache ist es, ein milder und hulder Menschenfreund zu seyn; und ein anders, seine und des Volkes Wohlfahrt der Fürsorge unwürdiger Männer zu überlassen, oder die Reichsangelegenheiten ungeprüften Händen anzuvertrauen.

Mein gnädiger! theurer und höchstgeliebter Herr! Ich biethe mein Herz gern zur genauesten Untersuchung dar. Jahre und Arbeit haben zwar meine Kräfte verringert, und meine Sinnen geschwächet: allein, mein Herz, das für meine Landesherrschaft und für mein Vaterland mit Eifer und Treue angefüllet ist, biethet sowohl Zeiten als Veränderungen Trotz, und soll nicht eher als im Grabe erkalten.

kälten. Ich gönne denen Männern, die mich an Jugend und Munterkeit übertreffen, gern die Gnade, im Rathe des Königes an Seiner Seite zu sitzen. Für mich alten und greisen Mann ist es genug, unter diejenigen gezählet zu werden, die dem Regenten und dem Vaterlande nach Vermögen redlich gedienet haben, und in meinen letzten Tagen mich noch an Eurer Königlichen Hoheit Anschauen, woraus ich stündlich Schwedens Zierde und Glückseligkeit lese, erquicken zu können.

Ich verharre mit unabläßiger Ehrfurcht bis zum letzten Lebenshauche,

Eurer Königlichen Hoheit,

Meines gnädigen Herrn,

Ickerö,
den 20sten September 1752.

unterthäniger und getreuester Diener
C. G. T.

Der

Der XXVI Brief.

Gnädiger Herr!

Nur noch wenige Tage sind übrig, an welchen ich mich des Landlebens unschuldiger Annehmlichkeiten bedienen darf. Auf der einen Seite gestehe ich, daß sie mir nicht lange vorkommen, und auf der andern, daß ich meine Zurückreise nach Stockholm nicht ungern antrete; ob ich gleich nicht zu vermuthen habe, mich allda, wie hier auf meiner Ruheinsel, an den Gaben und der Schönheit der Natur vergnügen zu können; denn in den Städten wird das grüne Gras der Erden zertreten, das Wasser trübe gemacht, die Luft verunreiniget, und kaum hat man in unsern engen Gassen Gelegenheit, sich über das Sonnenlicht zu erfreuen.

Ist es also die Annahung des Winters, welche mich dahin treibt? Ach nein! Für das Alter sind alle Jahreszeiten Winter.

Ist es wohl Tanzen und Springen? Keineswegeſ. Ich danke Gott, daß ich im Stande bin, zu gehen.

Ist es Vergnügen und Ergötzlichkeit? O! wie unglücklich wäre ich, wenn ich selbige nicht allezeit mit mir führete.

Sind es feine Worte, Verbeugungen und Höflichkeiten? Nein! die ersten sind flüchtige und leichte Güter, und den letztern habe ich leider! meinen steifen und schwachen Rücken zu danken.

Ist es wohl unserer Hoffräulein Anblick? Es könnte seyn, so fern meine schwachen Augen vielen Sonnenschein vertrügen.

Ist es Ansuchen um Beförderung? Ich habe niemals sonst etwas, als einen ehrlichen und guten Namen gesucht. Die Gnade meiner Landesherrschaft rechne ich für mein Glück: sie erstrecket sich weit gegen die Unterthanen, und könnte wohl in meiner Einsamkeit zu mir gelangen. Beförderung erwarte ich im Grabe.

Ist es Kleiderputz und Schmuck? Solches ist den Bräuten, und nicht den alten Männern eigen. In Sauberkeit muß ihre beste Pracht bestehen.

Ist es große und zählreiche Gesellschaft? Nein! bey der wohnet Ueberdruß. Ich schätze eines einzigen Freundes Umgang höher, als die Bekanntschaft mit dem größten Theile der Welt.

Ist es Schutz? Ich habe kein Verbrechen begangen, und bedarf keiner Beschirmung.

Ist es vielleicht Verlangen nach Eigenthume? Der hat genug, der vergnügt ist; und der ist reich, der seine Begierden einzuschränken weis.

Ist es Liebe? Dann wäre ich Lachens werth. Ich habe mich bey jüngern Jahren verbrannt, und das flüchtige, lebhafte und leichte Geschlecht kennen gelernet. Die Tugend ist meine einzigste Beherrscherinn. Alle von dem schönen Geschlechte, die selbige verehren, regieren, jedoch mäßig, über mich; wo die aber nicht wohnet, da findet man vom Wurme angestochene Schalen, und dann frage ich wenig nach Glanze und Schönheit.

Ist es wohl das Hofleben überhaupt? Ich achte dessen Weise und Einsetzung hoch: allein, ich hasse und fliehe dessen Fallstricke.

Was sollte es denn wohl seyn, das mein Begehren erreget? Dasselbige, welches derjenige empfindet, der bey einer kühlen Nacht, nach einer neuen, aus dem Schooße des Wassers aufgehenden Sonne, Verlangen trägt. Mit einem Worte: **meines gnädigen Herrn** erfreuliches Anschauen, und die liebliche Beschäfftigung, über **Eurer Königlichen Hoheit** erste Tritte zu wachen, und selbige, so viel in meinen Kräften steht, auf den Weg zu bringen, der zur Wohlfahrt des Reiches, und zum Tempel der Ehren leitet.

Mein Beruf ist schwer: allein, Ihnen, gnädiger Herr! sey Ruhm und Dank, daß Sie meine Last erleichtern. Ihre eigenen guten Neigungen kommen mir zu Hülfe, sowohl meine Pflicht zu erfüllen, als auch Eurer Königlichen Hoheit Gnade beyzubehalten, die sonst gegen mich, als einen, der Wahrheit höher schätzet, als alle die Gunst, welche durch Schmeicheley erworben wird, wanken könnte. Eurer Königlichen Hoheit und des Reichs vereinigtes Wohlergehen sind an mein Gewissen gebunden.

Der Herzog von Montausier war von dem Könige Ludwig dem XIV verordnet, über des Dauphins Erziehung Aufsicht zu haben. Ihm ward von einem wohlmeynenden Freunde vorgeworfen, daß sein strenges und ernsthaftes Wesen des jungen Prinzen Gemüth aufsätzig machen könnte, und daß er solchergestalt selbst sein Glück in Zukunft verscherzen dürfte. Nein, antwortete der Herzog; der Dauphin wird entweder ein edelgesinnter Herr, und alsdann liebet er mich wegen meiner Aufrichtigkeit; oder er wird unwillig und undankbar, und dann sey es ferne von mir, nach eines solchen Gnade zu streben, der mich unverschuldet hasset.

Ich habe, wiewohl mit wenigern Verdiensten und geringern Glücksumständen, eben diese Art zu denken. Keine irrdische Glückseligkeit soll jemals

von mir, mit Hindansetzung meiner Pflicht, theuer erkauft werden. Selbige erfordert, den Augapfel des Reichs vor allen möglichen Abwegen bey Zeiten zu warnen.

Ciel, conserve ce Prince à qui j'offre ma Vie!
Puisque la Providence à mes soins le confie;
Sans relache, d'un Roi je Lui dis le devoir;
Assez d'autres sans moi, Lui diront son pouvoir.

Ich schätze mich inzwischen ungleich glücklicher, als den Herzog von **Montausier**. Er schien wegen des Ausganges zweifelhaft zu seyn. Allein, ich bin fest versichert, daß **Eure Königliche Hoheit** beständig die herrlichen Eigenschaften behalten, welche ich in Ihrem zarten Herzen so fleißig gesuchet, gefunden, und zu erhöhen getrachtet habe; und daß Sie solchergestalt ein Christ ohne Heucheley, ein Fürst ohne Eigenliebe, ein Richter ohne Groll, ein Held ohne Trotz, ein Streiter ohne Blutdürstigkeit, und ein Sieger ohne Hochmuth werden. Im Glücke edelgesinnt, im Unglücke standhaft, in der Noth freymüthig, im Umgange freundlich, in Freude mäßig, im Vergnügen ehrbar: ordentlich beym Zeitvertreibe, vorsichtig ohne Wankelmuth, gesetzt ohne Eigensinnigkeit, freygebig ohne Verschwendung: über die Laster gebietherisch, von hohem Wesen ohne Pracht, fröhlich ohne Wollust, Dienst-strenge ohne Weichlichkeit: des Volkes Freund, des Volkes Freude,

des Volkes Zierde, des Volkes Glückseligkeit, des Volkes Hoffnung, des Volkes Schirm.

Ehe und bevor ich von der Eitelkeit dieser Welt befreyet werde, wünsche und glaube ich, dieser Abbildung gemäß, zu meinen Mitbürgern sagen zu können: Hier ist der Herr, der mir ist anvertraut gewesen! Hier ist der theure Schatz, der, unter meiner eifersvollen Wartung, seinen hohen innerlichen Werth behalten hat! Hier ist der edle Zweig, der von seinem theuren Stamme nicht abgeartet ist. Hier ist der, woraus ein würdiger König werden wird. Die Erde nehme nun ihre Gebühr! meine Gebeine werden sicher ruhen, und auf mein Grab soll man die unveränderliche Ehrfurcht schreiben, mit welcher ich gelebet habe,

Eurer Königlichen Hoheit,

Meines gnädigsten Herrn,

Ackerö,
den 28sten September 1752.

unterthäniger und getreuester Diener

C. G. T.

Der XXVII Brief.

Gnädiger Herr!

Da ich innerhalb wenigen Tagen das Glück haben werde, **Eurer Königlichen Hoheit** aufzuwarten: so könnte und sollte ich wohl meinen Briefwechsel schließen. Viele dürften so gedenken: allein ich, der ich **Eure Königliche Hoheit** stets im Herzen trage, vermeyne niemals, von meinem zärtlichen Eifer und ewigdauernden Andenken Proben genug geben zu können. Wie erfreulich wäre nicht der Schluß meines Lebens, wenn ich bis zu meinem letzten Hauche im Stande wäre, **Eurer Königlichen Hoheit** eine so glückselige als langdauernde Zukunft zu bereiten! Dieses geschieht am sichersten, wenn **Eure Königliche Hoheit** unter Anführung der Sittenlehre zu dem rechten und ebenen Wege der Tugend geführet werden.

Auf meiner gestrigen Herreise von Åkerö wurde ich eine ziemlich ansehnliche Nebensonne gewahr. Ich verspare bis zu einer andern Gelegenheit die Beschaffenheit dieser und mehrer Luftgesichte und

Erscheinungen, imgleichen was sie in Ansehung der Luft und des Wetters für Wirkung haben, zu beschreiben. Diesesmal will ich nur versuchen, in wie weit aus dieser Nebensonne eine nützliche Lehre gezogen werden dürfte. Und da sie eine Geburt des Himmels ist: so will ich meinen Gegenstand am Himmel und in hohen Dingen suchen.

Fabel

Von der Sonne und dem Sterne.

Ein stolzer Stern, der Sonnen nächster Nachbar, unterstund sich, zu einer Zeit, ihr vorzuwerfen, daß sie, dem Ansehen nach, in ihrer Hoheit, Majestät, Herrlichkeit und ihrem Glanze einigen Eintrag verstattete. Ich sehe, sagete er, Leute, die viel und oft nach Nebensonnen gaffen; geringe, niedrige und elende Wolken verdunkeln nicht selten deinen Schein; das kalte Wasser untersteht sich zu glänzen, und man findet sogar unter kleinen Würmern und Sommervögeln solche, die da leuchten wollen. Wäre ich eine Sonne, so würde ich gar bald mit allen diesen Elenden das Garaus spielen, der Welt meine völlige Kraft zeigen, und alle Menschen vor meiner Wirkung bebend machen.

Du redest wie ein misgünstiger Stern; allein, ich gedenke, wie eine edelgesinnte Sonne, antwortete das vornehmste Himmelslicht.

Die Nebensonne leihet von mir ihren Schein, und weil sie nicht eben die beständige Eigenschaft, wie ich, besitzt, so muß selbige verschwinden.

Weswegen sollte ich über ein Nichts, das zwar meinen Glanz auf einige Zeit verbergen, aber niemals verdunkeln kann, erzürnen? Die Wolken leisten mir einen Dienst; denn sie geben, nachdem sie vom Winde vertrieben sind, Anleitung, daß die Weltbürger mich mit so viel größerer Freude anschauen, und mein Licht so viel nothwendiger finden. Zernichtete ich alle Wolken: so würde die ganze Welt durch diese meine unordentliche Verrichtung in Unruhe gesetzet werden. Warum sollte eine eigene unzeitige Rache bey mir den höhern Beruf, der darinnen mit besteht, daß ich dem Schooße der Erden eine Erfrischung und Erquickung vergönne, in Vergessenheit bringen? Wozu würde ich, nach der allgemeinen Verwüstung, nutzen? Oder, bin ich wohl um meines eigenen Willen erschaffen? Nein, ich muß dem Laufe und der Einrichtung, wozu ich gesetzet bin, folgen. Ich will nicht, daß die Menschen vor mir beben, und meine Kraft mit Angst empfinden. Ich verlange, daß sie mich lieben, und meine Wirkung, wenn ich sie nach Kälte und kühlem Wetter mit meinem Anschauen erfreue, rühmen sollen. Hier hörete die Sonne auf, und hielt es nicht werth zu seyn, sich über die übrigen Umstände herauszulassen.

Was antwortete wohl der Stern auf alles dieses? Nichts; denn wer unrecht hat, muß sogleich schweigen.

So verhält es sich, **gnädiger Herr!** mit dem, der einen unvergänglichen Werth in sich selbst besitzt. Er misgönnet andern nicht das Vergnügen, sich sehen zu lassen; er erfreuet sie vielmehr mit einem Theile von seiner eigenen Zierde, und weis

schon,

schon, wo er das Seinige wieder hernehmen soll: dagegen ist dem, welcher keinen eigenen Vorrath bey sich verspüret, vor dem wenigen, was er hat, bange; er dämpfet im Wachsthume, was empor kommen will; er beforget, daß seine Eigenschaften können verdunkelt werden; er will allein gefeyert seyn, und leidet nicht einen einzigen abgewandten Blick.

Bey reiferm Alter und mehrern Jahren können Sie selbst, **mein Herr!** die Einwohner des Reichs nach diesem Maaße und dieser Probiernadel prüfen. Der, welcher anderer Glück beneidet, hat keine ächte Verdienste. Allein der, welcher die Tugend ehret, und sich freuet, wenn selbige belohnet wird, ist wohl geprüfet, und versteht sich auf den Werth der Waare.

Einer, der keine andere, als nur seine eigene Hoheit duldet, scheint fast zweifelhaft zu seyn, ob er seiner eigenen Hoheit würdig sey, und hat das Ansehen, seiner Stelle weniger Ehre zu bringen, als sie ihm zur Ehre gereichet.

Vor allen andern muß ein Fürst die Verdienste recht abmessen, ehren und belohnen: denn wie will ein Herr von großen Leuten bedienet seyn, wenn er sie auf eine niedrige Weise gleichsam beneidet, und ihnen ihre gehörige Stelle misgönnet?

Ein Regent ist mächtig: allein, er besitzt niemals Macht genug, einen innerlichen Werth auf diesen

oder jenen Unterthan zu setzen. Sein Vertrauen kann zwar ansehnliche Männer hervorbringen; jedoch das Volk scheidet den Flitter, den die Gewalt giebt, allezeit von dem scheinenden Glanze, der bloß Thaten und Verdiensten zukömmt.

Je tapferer, je edler, je wohlberedter, je erfahrener man war, und je höher man in dem gemeinen Wesen geschätzet wurde, desto mehr hatte man sich vor Zeiten von dem Schwerdte der tyrannischen römischen Kaiser zu befürchten. Seneca mußte sterben, Sporus behielt das Leben ==, ein Augustus ehrete die Tugend an seinen Feinden, und des Cinna Eigenschaften verlöscheten auch sogar bey ihm die Rache über dessen todeswürdige Verrätherey.

Bestreben Sie sich, gnädiger Herr! nach eigenem Glanze; und glauben Sie nicht, daß Ihre hohe Geburt Eure Königliche Hoheit von Mitwerbern befreyet. Wenn es den Weg der Ehren gilt: so kömmt es nicht darauf an, wer am höchsten sitzt, sondern wer am meisten leuchtet. Lassen Sie Tugend, Weisheit, Tapferkeit und Gnade über alle Ihr Thun wachen: so können Sie, mein Herr! versichert seyn, daß Eure Königliche Hoheit den unvergänglichen und glänzenden Nordstern, nach welchem alle Regenten ihren Lauf und ihre Fahrt richten müssen, abgeben werden; und alsdann mögen Sie auch gern, gnädiger Herr! alle Nebensonnen,

Nordlichter, Regenbogen, scheinende Würmer und leichte vom Winde getriebene Wolken dulden. Man giebt eine Zeit lang Acht auf selbige: allein, sie sind auf keine Art im Stande, das Andenken eines selbstständigen Lichtes zu vertilgen. Die ganze Welt überhaupt, und unser Norden insbesondere, ist aufmerksam, diesen neuangezündeten Stern zu sehen. Er wird sich eben über dem Horizonte zeigen; denn ehester Tagen erreichen Sie, **mein Herr!** das Alter, da die Einwohner der Erden von der Kraft und dem Werthe Ihres Scheines mit Sicherheit urtheilen können.

Eure Königliche Hoheit werden es gewiß so machen, daß sie eines jeden feste Hoffnung, und dessen vertrauenvolles Verlangen und Wünschen erfüllen, der mit tiefer Ehrfurcht verharret,

Eurer Königlichen Hoheit,

Meines gnädigen Herrn,

Nyköping,
den 1ten October 1752.

unterthäniger und getreuester Diener

C. G. T.

Der

Der XXVIII Brief.

Gnädiger Herr!

Eure Königliche Hoheit geruhen, zu erlauben, daß ich Denenselben, wie im verwichenen Jahre, unter meiner Abwesenheit aufwarten, und solchergestalt den mir anvertraueten theuren Beruf, in so weit es mir möglich ist, zu allen Zeiten, und an allen Orten verwalten mag, und daß ich, wo nichts anders, doch wenigstens die Gelegenheit gewinne, meinen unauslöschlichen Eifer und meine gute Meynung zu beweisen.

Es ist nicht genug, zu lesen und zu lernen; man muß vornehmlich wissen, weswegen man liest, und was man lernet, nämlich, zum eigenen und anderer Nutzen.

Die wichtigen Sittenlehren, welche Eure Königliche Hoheit in Ihrem ersten Alter durchgegangen haben, sind geschickt, den Menschen umzugießen, und die Tugend in seinem Herzen zu pflanzen, damit er von Natur, aus Gewohnheit, mit Geschmacke

schmacke und Lust ein Belieben trage, das Gute zu thun, und in löbliche, gesetzte und nützliche Handlungen sein Verdienst zu setzen.

Der Weg der Ehren ist zweyerley: der eine geht Berg auf und nieder, der andere ist eben und gerade. Der erste ist sehr gefährlich: Man ist gemüßiget, allerhand Hülfe zu gebrauchen: man setzet die Mittel aus den Augen, wenn man nur seinen Endzweck, hoch, mächtig und gefeyert zu werden, erreichet. Glücket dieser Weg: so wundert sich ein jeder über den, der ihn zu vollenden sich erkühnet, und seine glückliche Vermessenheit gereichet ihm zum Verdienste. Mislingt aber dieses Vornehmen: so fallen Versuche, Ehre, Ruhm und Verwunderung auf einmal über den Haufen, und ein jeder verspottet dessen Unfall, der einen ungebahneten Steig betreten hat.

Auf dem ebenen Wege der Ehren können einem zwar Hindernisse begegnen: allein, da man nicht seine Bahn verborgen, sondern alsobald durchgängig den Vorsatz, die große Landstraße fahren zu wollen, bekannt gemachet hat: so ist ein jeder gleichsam verpflichtet, sich der allgemeinen Sicherheit anzunehmen. Gleiche Wandersleute sorgen für ein gleiches Schicksal; einer, der nach Ehrlichkeit und Ehre trachtet, reichet dem andern die Hand; des einen Fall bedrohet den andern mit einem gleichen Untergange; und falls man

stür-

stürzen sollte: so wird man doch in dem Tempel der Ehren und unter aufgehängten Zeichen und Wapen begraben.

Es ist nicht zureichend, groß und angesehen zu seyn. Die Welt ist neugierig und forschet nach, wie, und auf was für Art, man zu seiner Hoheit und seinem Ansehen gelanget ist? Die Handlungen machen den Grund aus, auf welchen ein so angelegetes Gebäude aufgeführet wird. Ohne selbige erstaunet man, wenn man von seiner Höhe herunter sieht. Unter Handlungen verstehe ich nicht allezeit Krieg, Fehde, große Ausführungen und tapfere Thaten. Nein, sie geben, wenn sie unnöthiger Weise versuchet werden, oft schaudernde Zeugnisse von des Baumeisters hochmüthigen Kühnheit, und hinterlassen betrübte Ueberbleibsel von prächtigen, allein umgefallenen Ehrensäulen.

Eine liebliche Regierung, allgemeine Milde, abgemessene Belohnung, gerechte Strafe, feste Vertröstung auf den, der über alles herrschet, unveränderter Muth im Glücke und Unglücke, sind die steinharten Säulen, auf welchen die Regenten einen ewigen Ruhm aufführen.

Glauben Sie nicht meinen bloßen Worten, gnädiger Herr! sondern untersuchen Sie die Zeitgeschichte, in deren Weite sich Ihr Begriff jetzt übet. Eure Königliche Hoheit werden finden,

daß

daß ich nicht ohne Grund geredet habe. Meine dunkeln Augen erleben niemals den Blick, Schwedens Hoffnung, Schwedens zärtlichsten Zweig und Schwedens Fürsten der Jugend, den offenen und geraden Weg zur Ehre verfehlen zu sehen! Halten Sie deren Schicksal, welche ihren Lauf vorsichtig angestellet, mit deren Ausgange, die nur blindlings anzulanden gesuchet haben, gegen einander: so werden Eure Königliche Hoheit finden, daß man hundert von den ersten gegen einen von den letzten, der zur Glückseligkeit gelanget ist, rechnen kann.

Die Historie, welche Eure Königliche Hoheit sowohl mit Lust als Eifer treiben, lehret uns die rechte Anwendung der Tugendlehre. Sie zeiget uns in den glückseligen oder unglückseligen Verrichtungen anderer, wem wir folgen oder was wir fliehen sollen: sie unterrichtet uns, auf was für Art die bürgerliche Gesellschaft mit dem gemeinschaftlichen Nutzen verknüpfet sey, und wie es nicht genug sey, von Herzen tugendhaft zu seyn, sondern daß Vernunft und Verstand die Anwendung unserer tugendhaften Eigenschaften regieren müssen.

Die Zeitrechnung zu wissen, sich tapferer Männer Namen, Geschlecht und Herkunft zu erinnern, ist ein zierliches Gedächtnißwerk, welches manchen Schulgelehrten beschäfftiget, und nach Streit und Widerlegungen, nicht selten in Haß und Ungewiß-

heit

heit stecken bleibt. Darinnen ist demnach wohl nicht der rechte Kern zu finden, sondern ich glaube, daß selbiger in folgenden Theilen zu suchen sey.

Erstlich, daß wir mögen kennen lernen, auf wie vielerley Arten Reiche und Länder regieret werden, und worinnen eines jeden rechtes Wesen und Stärke verborgen liegt.

Sie haben, gnädiger Herr! unter dem Laufe der Historie, verschiedene Regierungsarten gefunden, die alle nach der Länder Weise, der Zeiten Geschicke und des Volkes Sitten eingerichtet gewesen. Haben Sie aber wohl, mein Herr! eine einzige angetroffen, die nicht gut und hinlänglich gewesen ist, wenn Tugend und Gerechtigkeit den Herrn, der den Thron gezieret, umgeben haben? Wären wir Menschen gut, sanftmüthig und fromm, und verdieneten wir unbesehens unter uns ein volles Vertrauen: so bedürfte es weder einer Regierungsform, noch des allgemeinen Gesetzes. Weil aber der Haufen böse ist, so machen auch diese eine betrübte Nothwendigkeit aus, die erste zum Schutze wider den Beherrscher, der die Macht zu gebiethen hat, und das letztere zur Ordnung und Sicherheit des gehorchenden Volkes. Ich gebe jedoch gern zu, daß eine schlechtere Regierungsart und schlimmere Gesetze die Sache, in bösen Zeiten, noch ärger machen. Der lebet am besten, der so lebet, als wenn keine Gesetze wären, oder

als

als wenn man deren nicht bedürfte: das ist, der, welcher seinem Gewissenstriebe nachgeht, und nicht aus Furcht vor Folgen, sondern aus Liebe für ein rechtschaffenes Wesen, alles, was das Gesetz fordert, thut. Der Herr, welcher eine allgemeine Liebe besitzt, kann die Gesetze, die seine Macht einzuschränken scheinen, als Verfassungen ansehen, welche vielleicht seine Nachkommen, aber nicht ihn, betreffen; und welche nicht in Ansehung der gegenwärtigen Nothwendigkeit, sondern sowohl aus einer vorsichtigen Erwägung der künftigen Ungewißheit, als aus einer billigen Zärtlichkeit für die Wohlfahrt geliebter Unterthanen, bey unvermutheten Abwechselungen, heilig und ungekränkt gehalten werden müssen; denn es ist natürlich, die Sicherheit dessen, den man lieb hat, zu verschanzen, und diejenigen, von deren Treue, Zuneigung und Ergebenheit man überzeuget ist, nicht der Gefahr noch ungebohrner Herren Tücke auszusetzen. Mit einem Worte: ein Regent sieht seine Verbindungen eben so an, als ein jeder ehrlicher Privatmann die Gesetze betrachten kann. Sie gehen ihn, so lange er seiner Obliegenheit gemäß lebet, eigentlich nicht an. Allein, sie sind und bleiben doch unentbehrlich, weil nicht alle gleich zärtlich ihre Pflichten erfüllen, und sie sind außerdem, in Ansehung seiner selbst, eine Brustwehre gegen alle unvermuthete Versuchung und Schwachheit.

Zweytens, können wir nicht damit vergnügt seyn, aus der Historie bloß zu wissen, daß die irrdischen Regierungen veränderlich gewesen, und auch noch dem Wechsel unterworfen sind; sondern wir müssen die rechten Ursachen ihrer Abnahme, Verzehrung und gänzlichen Verlöschung aufs genaueste zu erforschen suchen; wir werden alsdann mehrentheils finden, daß kleine Triebfedern an den größten Veränderungen Schuld gewesen sind, und wir können folglich daraus lernen, uns vor geringen Fehlern, von deren Folgen oft der Reiche und Länder Untergang abhängt, in Acht zu nehmen.

Drittens, erkennen wir die herrliche Vorsehung des Schöpfers, der dem Menschen bey allem seinem Vornehmen die genaueste Achtsamkeit auferleget hat. Die Historie unterrichtet uns ja, wie viele vortreffliche Männer, durch eine einzige böse Handlung, die Säule, an welcher sie ihre ganze Lebenszeit gearbeitet, niedergerissen haben. Insonderheit müssen,

Viertens, Könige und Fürsten des Volkes mit Kummer erschrecken, wenn sie sehen, wie mancher, unter seiner Lebens- und Regimentszeit, hochgepriesener Herr, nach seinem Tode, wenn der Dunst, mit welchem Schmeicheley und Furcht ihn umgeben hatten, verschwunden ist, unter der abscheulichsten Gestalt und Vorstellung sich sehen läßt. Ein von seiner Frömmigkeit selbst eingenommener Fürst hat oft unter

den

den Tyrannen, oder dem Haufen der kleinen Geister Platz nehmen müssen; denn, allen gleich gutes zu erweisen, ist eine Schwachheit, und bloß den Unwürdigen gutes zu thun, ist eine Tyranney. Es könnte zwar das Ansehen haben, als ob Könige und regierende Herren hier auf Erden von aller Strafe freygesprochen wären. Allein, da die übeln Handlungen, ebenfalls in Betrachtung der Zeitlichkeit, Bestrafungen unterworfen seyn müssen: so ist eigentlich die Historie, wo ich mich des Wortes bedienen darf, ihr Strafgesetz, das da bestimmet, welche Beurtheilung ihnen von der Nachwelt zukömmt, und zu welchem Haufen von den guten oder schlechten Regenten, sie gehören. Der Herr, der dieses allgemeine Gesetz aller Zeiten nicht verehret, ist dem Missethäter gleich, der seinem Richter frech unter Augen sieht, und mit unverstörtem Gemüthe die allerschimpflichste Strafe leidet.

Fünftens, erinnern uns die Geschichte, daß uns nicht bloß eine hohe Geburt groß und nützlich in der Welt machet; sondern daß sie weit mehr ein Vorwurf, als eine Ehre ist, wenn man von der Pflicht, die sie mit sich führet, seine Ahnen durch Thaten zu bestätigen, abweicht. Die Historie läßt auch denen, die von niedriger Herkunft sind, die erfreuliche Gewißheit, daß der Ehrentempel allen offen stehe. Sie unterweist uns,

Sechstens, daß Könige und Fürsten nicht ihrer eigenen Personen halben eingesetzet sind, und daß es nicht genug ist, wenn sie groß, reich und prächtig sind, oder nur für sich ihre Bequemlichkeit haben; sondern daß sie für das Wohl und Auskommen der Unterthanen eben so besorgt, als für ihr eigenes, seyn sollen. Wie vieler Unterthanen Herzen sind nicht dadurch abwendig gemacht worden, daß sie sich verachtet und so angesehen gefunden, als wenn sie um der Landesherrschaft willen; die Landesherrschaft aber keinesweges um ihrentwillen, erschaffen wären.

Siebentens, werden wir nicht allein aus der Historie unterrichtet, daß Siege gewonnen, sondern auch durch was für Mittel sie erhalten sind. Es wäre eine vergebliche Wissenschaft, den Namen der Stelle, wo eine Schlacht vorgefallen ist, und welcher in den ältesten Zeiten den Befehl über den rechten oder linken Flügel geführet hat, zu wissen, wenn man nicht zugleich nachforschete, wie von dem Anführer die Lage des Ortes und andere Umstände zum eigenen Vortheile angewandt worden. Mit einem Worte: der liest die Historie nicht recht, der sein Gedächtniß mit Namen, Jahrzahlen und Begebenheiten anfüllet; der aber liest sie mit Nutzen, welcher nebst der Ordnung weis, wenn Zeit und Gelegenheit gegeben wird, die Beyspiele, die in selbiger aufbehalten sind, mit dem Geschicke und den Umstän-

ständen jetziger Zeiten, recht zu vergleichen; jedoch muß dieses allezeit mit der vernünftigen Erinnerung geschehen, daß niemals zwo ganz gleiche Begebenheiten in Ansehung des politischen Körpers eintreffen, sondern daß eine jede Zeit ihre eigene Bekümmerniß, wie jeder Tag seine eigene Plage, hat. Die Historie lehret auch endlich,

Achtens, einen jeden Unterthan seine angebohrene Pflicht, den Regenten, als einen solchen, der für die gemeine Sicherheit mühsam Sorge trägt, zu verehren: Gebothen und Gesetzen zu gehorchen, Glauben, Eid und Versprechen zu halten: frohe Steuern zur gemeinschaftlichen Vertheidigung und Aufnahme zu reichen: sich der Einigkeit zu befleißigen: die niederträchtigen Wege, einander zu verkleinern, zu vermeiden; und des Königes und Vaterlandes verknüpften Nutzen sein wahres und vornehmstes Augenmerk seyn zu lassen. Leiden diese gemeinschaftlichen zärtlichen Pflichten einen Stoß: so erschüttern, wie uns alle Denkmaale der Zeiten zeigen, die Grundfeste, und das ganze Gebäude wird mit einem nahebevorstehenden Untergange bedrohet.

Wollten Eure Königliche Hoheit geruhen, mir in denen Monaten, die ich mit Ihrer Königlichen Majestäten gnädigsten Erlaubniß in diesem Jahre abwesend bin, durch jemanden wenigstens wöchentlich einmal wissen zu lassen, wie weit Eure

Königliche Hoheit in der Historie gekommen sind: so gäbe man mir vielleicht Gelegenheit, Eurer Königlichen Hoheit angenehm zu seyn; denn das ist man, wenn man von dem redet, worauf unsere Lust geht.

Ich weis, gnädiger Herr! daß Eure Königliche Hoheit von denen, die gegenwärtig sind, eine zureichende Unterweisung haben. Allein, das ist kein Grund für mich, unter meiner Abwesenheit, ganz ohne Nutzen zu seyn. Solches würde wenig mit dem brennenden Eifer, den ich für den Dienst meines Herrn hege, und mit dem Wunsche, damit mein ganzes Verlangen erfüllet ist, überein kommen, in allem, was möglich ist, die tiefe und unvergängliche Ehrfurcht darzulegen, mit welcher ich verharre,

Eurer Königlichen Hoheit,

Meines gnädigen Herrn,

Åkerö,
den 31ten May 1753.

unterthäniger und getreuester Diener

C. G. T.

Der

Der XXIX Brief.

Gnädiger Herr!

Ein nach meinen Umständen und Vermögen angelegtes Haus sehe ich vor meinen Augen langsam genug aufführen. Mein Alter erforderte eine Geschwindigkeit, die andere Umstände untersagen. Allein der, welcher lange gelebet hat, bauet, zieret, richtet und pflanzet zum Nutzen und Gebrauche anderer. Wir finden hierinnen, so wie in allen übrigen Dingen, aufs neue eine herrliche Probe von der allweisen Schickung Gottes. Wären wir von unserer Todesstunde genau unterrichtet: so ließen wir alles liegen, und unsere nächsten Erben hätten wüste Höfe und mit Grase bewachsene Aecker zu erwarten. Allein, die Hoffnung, die sehr oft betrügliche Hoffnung, alles zu nutzen, verursachet, daß wir die Wohnungen aufmauern, in welchen wir vielleicht niemals des Obdachs genießen, oder aus welchen wir, innerhalb kurzer Zeit, wieder ausziehen müssen. Jedoch diese Betrachtung ist füglicher auf mich, als anständig, da ich an einen Prinzen schreibe, dessen

Morgenröthe noch scheint, und dessen Tage von meinen und unzählig mehrern Wünschen und Vorbitten, verlängert werden.

Mein Hausbau und meine vergnügte Einsamkeit führen mich noch auf weit mehrere Gedanken, und da mich ein Stück Erde von ungefähr sechzig Ellen so gewaltig beschäfftiget: so fällt mir ein, von wie großem Umfange und wie kummersvoll dessen Sorgfalt seyn müsse, der das ganze weitläuftige Reichsgebäude unter seiner Aufsicht und Wartung hat.

Ich merke aus eingeschränkter Erfahrung, wie unentbehrlich das Auge des Hausherrn ist, falls das Gebäude fest und verantwortlich werden soll. Ich finde aber auch danebst, wie unmöglich es fallen würde, ohne geübte, fleißige und getreue Arbeiter, alles selbst und allein veranstalten zu können. Ich gebe zu, ob ich gleich das Bauwesen überhaupt verstehen muß, daß mir dennoch die Hand- und Kunstgriffe fehlen, welche solchen, die ein jedes von den dahin gehörenden Handwerken treiben, geläufig sind. Allein, eben deswegen suche ich der erfahrensten Künstler Rath und Zuthun zu nutzen; und ehe ich sie umwechsele, vermehre ich lieber ihr Taglohn und verbessere ihre Umstände. Ich muntere sie mit billigen Belohnungen auf; und im Falle jemand unter seiner Arbeit gebrechlich und kraftlos werden sollte:

so

so halte ich es meiner Pflicht zu seyn, für dessen Auskommen, so lange er lebet, zu sorgen.

Sie werden, gnädiger Herr, mir als einem Privathausherrn erlauben, der Meynung zu seyn, daß diese meine Aufführung gleichnißweise auf irrdische Herren und Könige gedeutet werden kann. Ihre Sorgfalt, ihr Nachdenken, ihre Einsicht, ihre Augen müssen alles erforschen: ihnen liegt es ob, den Grundriß und die Eintheilung zu entwerfen, selbige gut zu heißen und sich der Werkstelligkeit angelegen seyn zu lassen: sie müssen darzu geschickte und erfahrene Arbeiter aussuchen, ihren Rath hören, sich ihre Fähigkeit zu Nutze machen, ihre Ehrlichkeit belohnen, ihre Lust durch Aufmunterung vergrößern, ihren Verstand schärfen, und sie nicht hülflos lassen, wenn sie nach der Tageshitze des Abends Kühle bedürfen.

Die englischen Uhrmacher verfertigen nicht selbst die Stücken, die zu ihren Uhren nöthig sind; eine solche peinliche Beschäfftigung im Kleinen würde ihnen viele Zeit wegnehmen: aus anderer Arbeit aber setzen sie ihre Werke zusammen, stellen und unterhalten selbige im Gange und Ordnung.

Ein König hat den Stundenweiser des Reichs unter seiner Wartung, welcher von so viel mehrer Beträchtlichkeit für ihn ist, als er anzeiget, wie viele nützliche Stunden und Zeiten er zum gemeinen Be-

sten angewandt hat. Diese Uhr bleibt bey seinem Todesfalle auf einmal stille stehen, und wird hernach, zum Beweise ihrer größern oder geringern Tauglichkeit, verwahret.

Viele dürften in Verwunderung gerathen und es tadeln, daß ich zu einem so hohen Gegenstande so geringe Gleichnisse gebrauche. Allein, Eurer Königlichen Hoheit, welche so oft und aufmerksam die ältern und neuern Fabeln angehöret haben, und solchergestalt wissen, wie oft der unvernünftigen Creaturen Haushaltung, Trieb und Art, zu der größten Herren Beyspiele angeführet worden sind; wird es gewiß nicht befremdlich vorkommen, daß die Handlungen vernünftiger Menschen stufenweise mit einander verglichen werden. Ist es mir erlaubt, zu sagen, daß ein Fürst vorsichtig ist, wie ein guter Steuermann, daß er müde ist, wie ein Arbeitsmann, und daß ihn friert, wie einen Bettler: so glaube ich auch, befugt zu seyn, ihn mit allen übrigen ehrlichen Leuten auf Erden, und besonders mit solchen, welche in einem erlaubten Berufe stehen, in Vergleichung zu bringen.

Man hat in Frankreich eine Redensart und Vorbehaltung, vermöge welcher man allerley Gleichnisse gebrauchen zu können vermeynet, wenn man nur die beyden Worte: Sans comparaison, hinzufüget. Allein, da es mir noch nicht begreiflich werden können,

nen, was es sagen will, ohne Vergleichung in Vergleichung zu stellen: so halte ich dafür, daß wir im Schwedischen dieses Wortgepränges entübriget seyn können.

Ich bedarf, wo ich in meinen Gleichnissen gefehlet haben sollte, nichts anders zur Entschuldigung, als meinen reinen Vorsatz und Eifer, wie man zu sagen pfleget, alles in der Welt zu Eurer Königlichen Hoheit Nutzen anzuwenden, und um die unsterbliche Ehrfurcht und das brennende Verlangen zu beweisen, womit ich bis zum Schlusse meines Lebens verharre,

Eurer Königlichen Hoheit,

Meines gnädigen Herrn,

Åkerö,
den 6ten Junii 1753.

unterthäniger und getreuester Diener
C. G. T.

Der

Der XXX Brief.

Gnädiger Herr!

Eure Königliche Hoheit haben nun schon seit einigen Jahren einen **Gouverneur**, vielleicht aber bis hierher noch nicht die Weile gehabt, die Bedeutung des Namens und Amtes recht zu erwägen. **Gouverneur**, leitet seinen ersten Begriff von dem Worte **gouverner**, regieren, her: und heißt ein Steuermann, der diejenigen, welche ihm ihr Leben und ihre Wohlfahrt anvertrauet haben, vorsichtig in den Hafen führen soll.

Dieser Name begreift auch seine eigentlichen Schuldigkeiten in sich. Er muß nicht bloß dessen Gesundheit, den er unter seiner Aufsicht hat, warten, damit desselben Leibeskräfte zunehmen, und sein Leben nicht verkürzet wird. Eine solche Pflicht erfülle ich, wiewohl mit einigem Selbstzwange, wenn ich zuweilen gemüßiget bin, Eurer Königlichen Hoheit den Genuß solcher Dinge, wornach Ihnen gelüstet, zu versagen. Allein, der Endzweck versichert mich, daß Sie, mein Herr! mir, wo nicht

schon itzt, jedoch mit der Zeit, eine solche Strengigkeit verzeihen. Es ist aber nicht genug, die Gesundheit des Körpers zu stärken, und die Leibeskräfte zu vermehren, sondern ein **Gouverneur** muß eine eben so zärtliche Sorgfalt anwenden, das Leben glücklich zu machen. Ohne eine innerlich eingepflanzte Ehrfurcht gegen den Schöpfer, steht keine beständige Glückseligkeit zu erwarten. Das allererste, was man bey Verlassung der Wiege lernen muß, besteht darinnen: wem wir Leben und Daseyn zu danken haben, und wie der große Gott, der uns beseelet hat, im Geiste und in der Wahrheit soll verehret, und angerufen werden. Ich muß hier öffentlich bekennen, daß **Eure Königliche Hoheit** diese **Ihre** vornehmste Schuldigkeit mit Vergnügen erfüllen, und daß **Schweden** Ihrer zarten Stimme den vielfältigen Segen, welchen es nun wirklich genießt, zu danken hat.

Nach einer rechten Erkenntniß und Furcht Gottes, erfordert das bösgebohrne menschliche Herz die nächste Pflege, und die Sittenlehre folget solcher Gestalt der Lehre des Glaubens auf dem Fuße nach. Sie muß sich anfänglich in ihrer schönsten Zierde, und in ihrem Festtagskleide zeigen, damit sie durch die äußerlichen Sinnen zu dem innern Menschen einen Zugang gewinnen möge. Fabeln, Gleichnisse, Erzählungen, Bilder und Gemälde setzen den Flit-

ter

ter zusammen, mit welchem sie uns in unserer Kindheit in die Augen leuchtet, und womit sie, so wie der erste Anblick oft einen Eindruck in uns läßt, und uns gleichsam zum Vertrauen gegen den Menschen, den wir vorher niemals gekannt haben, reizet, unsere Freundschaft erwirbt. Ein frohes Ansehen enthält oft die strengste Achtung auf uns selbst in sich, und jemehr wir nachher mit demjenigen bekannt werden, welcher Tugend und Aufrichtigkeit liebet, destomehr wird selbiger von uns werth gehalten. Mit der Sittenlehre hat es gleiche Bewandniß: ihr erstes frohes Wesen bereitet uns, selbige gern zu sehen, und gefällt uns nachher immer fort; ob gleich ihr Wesen selbst gleichsam unserm Alter folget, und zugleich mit uns immer mehr gesetzt und ernsthaft wird.

Gleich nach der Sittenlehre kömmt die Wissenschaft von der Schickung und dem Laufe der Welt. Ein kluger Mann zieht eine genaue Erkundigung von dem Hause ein, das er Zeit Lebens bewohnen soll. Er fraget nach dessen Lage, nach der Beschaffenheit des Gebäudes, nach den Nachbarn und nach des Eigenthümers vorigem Zustande, Leumund, Glauben und Haushaltung. Ein Komödiant, der sich hervor thun will, muß nothwendig den Schauplatz kennen. Er soll wissen, wie seine verschiedenen Vorgänger gespielet, auf was für Art und durch welche Mittel sie der Zuschauer Beyfall gewonnen haben. Was

ist

ist der Mensch anders, als ein solcher Komödienspieler? Der Erdboden ist sein Theater: und keiner wird gefunden, der nicht in seiner Wissenschaft, in seiner Kunst, in seinem Stande einige Vorgänger gehabt, deren Beyspiel ihm zum Hülfsmittel dienet.

Solchergestalt sind diese drey Stücke, nämlich die Erkenntniß Gottes, die Sittenlehre und die Historie die Haupttheile, welche alle in ihrer Ordnung getrieben werden müssen. Da uns aber einerley Arbeit mehrentheils Ueberdruß erwecket, und unser Begriff über dieses von so weitem Umfange ist, daß er mehr als einen Vorwurf zugleich fassen kann: so vermischet man diese ernsthafteren Handlungen mit Unterrichtungen in mancherley Künsten, mit Treibung verschiedener Leibesübungen, welche zum rechten Gebrauche der Glieder vieles beytragen, und den Leib geschmeidig machen; wie auch mit Unterweisung in der Aufmerksamkeit, die man sich einander beweisen soll, und welche den Umgang angenehm und lieblich machet.

Hierbey bleibt das Zuthun eines **Gouverneurs** überhaupt stehen; und wenn er den ihm anvertrauten Untergebenen in diesen Theilen gut unterrichtet verläßt: so verdienet er gewiß beydes, Dank und Ruhm. Allein, alles dieses ist nicht genug für den, welchem die Erziehung eines Fürsten auferleget ist. Wo anderer Schuldigkeit aufhöret, da fängt für ihn

eine neue wichtige Pflicht an; und nachdem er seinen Herrn gelehret, ein Mensch zu seyn: so muß er ihn noch unterrichten, auf eine würdige Weise anderer Menschen Beherrscher und Haupt zu seyn.

Die bürgerlichen Pflichten sind nicht von so großem Umfange, als die königlichen und fürstlichen Schuldigkeiten: mit diesen ist weit zärtlicher umzugehen, und der, welcher sich ihrer Auszierung ungebethen annimmt, tritt oft in eine Bahn, deren Lauf zu vollenden er nicht im Stande ist. Der hingegen, welcher diesen theuren Beruf, von Amtswegen, wartet; arbeitet nicht allein an des Fürsten besondern Verbesserung, sondern auch an vieler Länder, und vielleicht unserer ganzen Welt Glückseligkeit. Ein einziger König hat nicht selten das Schicksal vieler Reiche in seiner Hand. Auf dessen Entschließung beruhet Friede und Krieg, vieler Seelen Wohl und Weh, und vieler Unterthanen Glück und Unglück. Je mehr und wichtiger die Tugenden sind, welche ein Landesherr besitzen muß; desto listiger und hartnäckigter sind die Laster, die ihn zu verführen suchen. Ein Mann, der bloß innerhalb seines eigenen Bezirkes wandert, hat vielfältige Gelegenheit, seine Eigenliebe zu dämpfen. Es sind deren mehr, die ihm seine Schwachheiten sagen, und seine Unanständigkeiten vorwerfen, als solcher, welche selbige zu vertheidigen und wohl auszulegen suchen. Allein,

ein Prinz, und ein der Geburt nach mächtiger Herr, der von dem ersten Lebenshauche an mit Schmeichlern und einem Haufen von Anbethern umgeben ist, fällt leicht in Hoffart, und folglich in das Laster, welches alle seine übrigen Eigenschaften verdunkelt.

Andere Kinder müssen selbst die Schuld ihrer Fehler tragen. Wenn aber die Frage von einem Prinzen ist: so fällt die ganze Last auf dessen Erzieher. Dieser Verdacht ist mit einer schweren Verantwortung verknüpfet, und der, den das Volk, bey der ersten Wahl, für den glücklichsten auf Erden geachtet hat, muß oft mit Seufzen und bis zum Tode verfolgendem Grame, alle seine Fürsorge, alle seine Mühe, alles sein Wachen, und allen seinen Kummer vergebens angewandt sehen.

Der da pflanzet und begießt, sind nichts; aber dem sey Ehre, der wachsen läßt! Er hat deren Arbeit, welchen Eurer Königlichen Hoheit Kindheit anvertrauet ist, so gesegnet, daß sie nicht vor Nachrede erzittern dürfen.

Sie treten nun bald, gnädiger Herr! in den Frühling Ihrer Jugend; Eure Königliche Hoheit wollen Ihr reines Herz und zartes Gemüth in demselben genau in Acht nehmen; damit, wenn Eure Königliche Hoheit den lieblichen Sommer

der Mannheit erreichet haben, die itzt in voller Blüte stehende Frucht zum Nutzen reif werden möge.

Vierfache Urtheile soll und muß ich nothwendig erwarten.

Erstlich: Ihrer Königlichen Majestäten scharfsichtige und erleuchtete Prüfung. Je herrlicher Deren eigene Beyspiele sind, desto schwerer ist auch meine Verantwortung.

Zweytens: die Beurtheilung des Reichs, und aller sowohl itztlebenden, als noch ungebohrnen Einwohner; von welchen ich jedoch vermuthe, daß sie mir mehr Ehre, als ich verdiene, beylegen werden; denn der Landmann, welcher ein fruchtbares Erdreich bauet, bedarf wenig Arbeit und Kunst.

Für das dritte und sicherste = = = dürfte ich mich erkühnen: so bäthe ich gewiß Eure Königliche Hoheit, zu rathen, wer mein strengster und am meisten erleuchteter Richter auf Erden ist? Sie selbst, gnädiger Herr! Sie wissen, nächst Gott, am besten, wie mein Herz beschaffen ist: Sie wissen meine getreuen Vermahnungen, die ich Ihnen in der Einsamkeit und in stillen Gemächern gegeben habe: Sie wissen, ob jemals von mir einiger böser Saame in Ihr zartes Herz gestreuet ist: habe ich das gethan; so verzehre mich ihr giftiger Saft, und treffe auf meine Seele! Sie wissen am besten, ob mein eigenes Leben rein gewesen ist, und ob Eure

Königs

Königliche Hoheit durch einiges ärgerliches Beyspiel zur Versuchung gereizet sind.

Solchergestalt, gnädiger Herr! unterwerfe ich mich Eurer Königlichen Hoheit schärfstem Urtheile, als der herrlichsten Belohnung, die ich für meine getreuen Dienste erwarten kann.

Die vierte und letzte Beurtheilung, welche über mich ergehen wird, ist das Gericht Gottes, als aller Christen Trost und Aufrichtung gegen der Menschen ungerechte Urtheile. Auf seine Gerechtigkeit darf ich mich nicht berufen. Sie ist von seinem unbegreiflichen und vollkommenen Wesen unzertrennlich. Ich rufe, statt dessen, seine seligmachende Gnade an, daß sie sich über Eure Königliche Hoheit ausbreiten, und Dieselben zum Bundeszeichen zwischen Sich, dem Herrn unsern Gott, und seinem Volke setzen möge. Ich verharre bis zum Tode,

Eurer Königlichen Hoheit,

Meines gnädigen Herrn,

Lecko,
den 13ten Junii 1753.

unterthäniger und getreuester
Diener
C. G. T.

Der XXXI Brief.

Gnädiger Herr!

Auf meiner, in Amtsverrichtungen nach der Trollhätta angestellten Reise, erhielt ich mit freudenvoller Ehrfurcht, **Eurer Königlichen Hoheit** gnädige Zuschrift vom 11ten dieses Monats, woraus ich mit Vergnügen ersehe, daß **Eure Königliche Hoheit**, unter **Ihrem** andern historischen Durchgange, zu dem ersten, mehr als zwanzigjährigen punischen Kriege, worinnen der Städte Rom und Carthago Neid gegen einander so viel Blut vergossen hat, gekommen sind.

Eure Königliche Hoheit geruhen auch, die Männer zu nennen, welche, vor dem Anfange dieses Krieges, in einem zweyhundertjährigen Laufe, am meisten **meines gnädigen Herrn** Aufmerksamkeit zu verdienen scheinen.

Coriolanus lebete beynahe fünf hundert Jahre vor unsers Erlösers Geburt: er war ein berühmter römischer Feldherr, der den Glanz aller seiner Ehre verdunkelte, da er, über des **Decius** (der zu

der Zeit ein Bewahrer der Gerechtsame des Volkes, oder sogenannter **Tribunus Plebis** war) Anstiftungen, die ihn in ein unverschuldetes Elend trieben, erbittert, zu den **Volscern**, als der Römer abgesagten Feinden, übergieng. Diese lasterhafte That kostete ihm endlich das Leben, da er auf seiner Mutter der **Veturia** und seiner Frauen der **Volumnia** bewegliche und billige Vorstellung, seinen Fehltritt bereuete. Man beehrete hernach seine Asche und sein Andenken mit einer allgemeinen von dem römischen Frauenzimmer angelegten Trauer, und mit dem Tempel, welchen man auf eben der Stelle, wo er unter dem Aufruhre der **Volscer** ermordet ward, bauete. Die damaligen Zeitgeschichte zeugen, welcher Gestalt seine Staatsklugheit zum Theile darinnen bestund, daß er, unter seinen Verheerungen, besonders der **Patricien** Güter verschonete, und dadurch des Volkes Haß und Misgunst gegen den Rath erweckete.

Die Römer, welche wirklich in diesen Fallstrick fielen, verursacheten sich durch ihre Uneinigkeit mehr böses, als durch des **Coriolanus** aufrührerische Waffen; denn Uneinigkeit ist bald gestiftet; allein, schwerlich gedämpfet. Uebrigens hätte das gemeine Wesen sich seiner unverrückten Dienste lange zu Nutze machen können, wenn Verleumdung und Neid in Zeiten wären gerächet worden.

Camillus, der Vejer Sieger, begab sich selbst ins Elend, um dem unbilligen Verfahren seiner Verfolger zu entgehen. Allein, die Liebe für das Vaterland brachte ihn zur Zeit der Noth zurück, da er dann hernach noch ferner der Stadt Rom bis ins höchste Alter dienete.

In dem Claudischen Geschlechte findet man, wo ich mich recht erinnere, vornehmlich zween von dem Namen Appius Claudius, die in der Historie eine Stelle gewonnen haben: der eine, ein lasterhafter Mann, der bey dem Umwechseln des Decemvirats sein Amt nicht niederlegen wollte, woraus eine ganze Veränderung in der Regierungsart erfolgete: und der andere, der sich, ob er gleich blind war, in den Rath führen ließ, um wider einen, seiner Meynung nach, unzeitigen Frieden mit dem Pyrrhus zu sprechen.

Fabricius, ein römischer Bürgermeister, verachtete, bey seinem ziemlich armen Zustande, des Pyrrhus Gold und Drohen, welches gewiß ruhmwürdig ist; danebst aber ist es auch höchst pflichtmäßig, sein Vaterland, weder für Geschenke noch Bedrohungen, zu verrathen.

Das ganze Leben dieses Fabricius ist mit schönen Thaten und glücklichen Vorfällen angefüllet, die jedoch mit vielem Stolze, und mit großen Worten begleitet sind. In seinen und mehreren Beyspielen

findet

findet man verschiedenes Gutes, das nachzuahmen, und allezeit etwas Böses, das zu vermeiden ist.

Pyrrhus der jüngere, König der Epirer, etwan ungefähr drey hundert Jahre vor Christi Geburt, war ein offenbarer Feind der Römer, und ein Bundesgenosse römischer Feinde. Ein zu seiner Zeit berühmter Kriegesoberster, der zuletzt von dem Bürgermeister **Curtius Dentatus** überwunden, und nach größern Gefährlichkeiten, denen er entgangen war, zu Argos von einem Dachsteine getödtet ward; hinterließ allen Königen die heilsame Warnung, sich nicht zu sehr auf das Glück zu verlassen, sondern bey dem guten Fortgange und Siege mäßig und vorsichtig zu seyn; wiewohl man doch sonst in Betrachtung der damaligen Zeiten, und der Feinde geringen Neigung zum Frieden, vieles zu seiner Vertheidigung anführen könnte. Von ihm sind verschiedene nützliche Kriegesregeln, und unter selbigen ebenfalls diese nachgelassen worden, daß man seinen Feind nicht gar zu stark verfolgen, sondern ihm eher den Weg zur Flucht öffnen soll. Seine eigene dagegen streitende Aufführung beweist, daß man in der Ausübung nicht allemal dasjenige beobachtet, was man bey dem stillern Nachdenken am besten zu seyn findet.

Ich habe geglaubet, dieses in einem ganz kurzen Begriffe, als einen Beweis, anführen zu müssen, daß von **Eurer Königlichen Hoheit** in Dero gnädigen

Zuschrift nicht fünf, mir gänzlich unbekannte Männer, genannt worden sind.

Da ich bey meiner itzigen Muße auf dem Lande mich an einem solchen Orte befinde, wo ich, ohne Hülfe einiger Bücher, bloß ein abgenutztes Gedächtniß zu Rathe ziehen kann; nachdem ich unter einer dreyßigjährigen Arbeit mein Nachdenken mehr auf den gegenwärtigen, als auf den uralten Lauf der Welt richten müssen: so sehe ich mich genöthiget, Eure Königliche Hoheit um Verzeihung zu bitten, und hoffe, daß Sie mit Büchern und lebender gelehrter Männer Beyhülfe, die Mühe weder vergebens noch zu geringe halten werden, dasjenige zu Ihrer eigenen Handleitung zu verbessern, was ich verfehlet habe.

Um nun auf den eigentlichen Gegenstand von Eurer Königlichen Hoheit Schreiben zu kommen: so muß ich Ihnen, gnädiger Herr! völlig recht geben.

Zu den unerträglichsten Lastern gehöret gewiß eine unzeitige Ehrbegierde und blinde Hoffart, da ein Mann alles begehren zu können vermeynet, ohne einmal nachzudenken, in wie weit man ihm alles schuldig ist. Je höher man es in der Welt gebracht hat, desto niederträchtiger sind diese Laster. Bey einem Privatmenschen verdienen sie mehrentheils Verspottung, und sind nicht so gefährlich, weil vielfältige

Gesetze,

Gesetze, Verordnungen, und eine billige Uebermacht selbige genugsam zu dämpfen wissen; wir leben auch außerdem nicht mehr in solchen Zeiten, von welchen Eure Königliche Hoheit reden, da gemeiniglich ein jeder seine Ehrbegierde auf Gewalt gründete: allein, bey Königen und Fürsten sind diese Laster am gefährlichsten. Sie haben mehr Mittel, selbige auszuüben; und könnten wir vor unsern Augen alle Ueberbleibsel von verwüsteten Reichen, die durch ihrer Regenten Ehrbegierde zu Grunde gegangen sind, auf einmal erblicken: so würde die Welt uns öde, und ihr ganzes Gewässer mit Blute gefärbet zu seyn scheinen; der Mann ist jedoch der strafbareste unter allen, der sein Vaterland entweder einem eigenen Ehrgeize oder der Rache aufopfert. Er ist himmelweit von einem gewissenhaften Manne unterschieden, der, ehe er nur im geringsten an seines Vaterlandes Unglücke Schuld seyn will, sich lieber gern der nothdürftigsten Belohnung entsaget, und sich zur Einsamkeit verurtheilet, so bald er sich nicht mehr im Stande sieht, nützlich seyn zu können.

Je weiter Sie, **gnädiger Herr!** in den Geschichten kommen, desto mehr werden **Eure Königliche Hoheit** leider! sowohl in den ältern als spätern Zeiten, Proben der menschlichen Fehler, Schwachheiten, übeln Art und schlechten Aufführung finden. Man sieht daraus mit einem billigen Verdrusse:

Wie der, welcher selbst zu viel Ehrgeiz besessen, andere gemeiniglich wegen eben der Leidenschaft in Verdacht gehabt hat.

Wie der, welcher nicht einmal Gelegenheit erlanget, zu dienen, dennoch oft die unvergleichlichsten Verdienste zu besitzen vermeynet hat.

Wie eigene Rachbegierde zu Ergreifung aller der Mittel, die selbige befördern können, getrieben hat.

Wie alle Zeitgeschichte mit den Verleumdungen, Unterdrückungen und Verfolgungen, die der Parteygeist ausbrütet, angefüllet sind.

Wie verächtliche, jedoch aber gefährliche Leute gefunden worden, welche der Landesherrschaft von Ihren Unterthanen ungleiche Gedanken beyzubringen gesuchet haben.

Wie der eine Einwohner des Reiches, oft wegen eigener Absichten, den andern zerrissen hat, und wenn er keine rechtmäßigen Mittel finden können, seinen Mitbürger zu unterdrücken, wie er sich heimlicher Wege, Ränke und Unwahrheiten bedienet, und des andern Treue in Verdacht zu bringen, und solcher Gestalt den zärtlichsten Theil seiner Ehre anzugreifen gesuchet hat.

Wie die Historienschreiber selbst, aus gewinnsüchtigen und Gunst zu erlangenden Absichten, oft die Geschichte verdrehet, und ihren Ursprung verkehret haben.

Gewiß,

Gewiß, es würde zu weitläuftig seyn, hier anzuführen, wie arg die Welt zu allen Zeiten gewesen, ist und bleibt. Es wäre vielmehr zu wünschen, als es möglich zu machen steht, daß sie umgegossen werden könnte.

Das sicherste ist, sich bey den niedrigen Verrichtungen der Uebelgesinnten so wenig, als es seyn kann, aufzuhalten; und dagegen sich lieber an den tugendhaften Thaten, welche man überflüßig in den Geschichten aufbehalten findet, und die uns zum Beyspiele dienen können, zu ergötzen; als: wenn wir von solchen lesen, welche geleistete Dienste belohnet: von solchen, die für Einigkeit und Eintracht Sorge getragen: von solchen, die der Verleumder ungegründete Anschwärzungen verachtet: von solchen, die niemals, ohne vorhergängige Untersuchung des Verbrechens, ein Urtheil gesprochen: von solchen, die ihre Unterthanen von dem höchsten bis zum geringsten eines gleichen und beständigen Schutzes gewürdiget: von solchen, die einen jeden Tag ihres Lebens mit neuer Gnade merkwürdig gemachet: von solchen, die für alles, was ein menschliches Herz kränken können, Zärtlichkeit bewiesen: von solchen, die ihre Worte abgemessen, und je höhere Macht sie gehabt, desto gelinder in derselben Ausübung sich bezeiget haben, und von mehrern dergleichen, die insbesondere mit Eurer Königlichen Hoheit hohem

Stande, überein kommenden königlichen und fürstlichen Eigenschaften begabt gewesen sind, wie zum Exempel:

Ein **Coriolan**, der alle andere Belohnung gegen das Vergnügen, welches die unschätzbare Tugend mit sich führet, verachtete. Das einzige, was er nach einem ansehnlichen Siege verlangete, war die Freygebung eines von seinen Freunden, der unter seinen Waffen gefangen worden.

Ein **Augustus**, der durch Huld und Vorstellungen der Zusammenverschworenen Herzen wieder gewann.

Ein **Titus**, der den Tag, an welchem er keine Wohlthat ausgeübet hatte, für verloren hielt.

Ein **Ludwig der IX**, der, bey einem Alter von einigen zwanzig Jahren, allen regierenden Herren einen Beweis von der Möglichkeit, eine unerforschliche Staatsklugheit mit einer unverbrüchlichen Gerechtigkeit zu vereinigen, gelassen hat.

Ein **Ludwig der XII**, der so großmüthig der Rachgierigen Rath verwarf.

Ein **Carl der XII**, der in seiner ganzen Lebenszeit, und bey allen seinen zur Ungeduld reizenden Stunden, niemals eines Unterthanen Herz mit einem einzigen harten Worte verwundet hat.

Der unzähligen Menge anderer herrlicher Beyspiele nicht zu gedenken, welche die Weitläuftigkeit anzuführen verbiethet.

Ich nehme gern Eurer Königlichen Hoheit richtigen Satz an, daß eines Unterthanen Verdienste gegen den König und das Reich bloß und allein seine Schuldigkeiten sind, für welche er keine Belohnung verlangen kann. Allein, erlauben Sie mir, gnädiger Herr! hierüber in Unterthänigkeit, und aus guter Meynung, folgende Gedanken äußern zu dürfen.

Alle Besoldungen in einem Lande müssen so abgemessen seyn, daß die Bedienten ihr billiges Auskommen davon haben können. Sie sind gemeiniglich, obgleich geringe, doch nach der Dienste Wichtigkeit, Ansehen und Beschwerlichkeit eingerichtet. Weiter zu gehen hat die austheilende Macht sich nicht verpflichtet gehalten, weil die mehresten Bedienten in einem weitläuftigen Lande bloß ihren Dienst, entweder aus Mangel eines sonstigen Vermögens, oder anderer Gelegenheit, verrichten. Außer den Diensten aber rechnet man noch Verdienste, auf welche Belohnungen erfolgen zu müssen scheinen, in so fern ein König seine Unterthanen aufmuntern will, alles ihr Denken, alle ihre Kräfte, und alles Vermögen, an Seinen und des Reiches Nutzen, Ehre und Aufnahme zu wenden.

Ein Marschall von Frankreich hat, wo ich mich recht erinnere, zu Friedenszeiten nicht mehr als zwölf tausend Livres stehenden Gehalt: allein, der Marschall von Sachsen konnte durch des Königs gerechte Gnade, und als eine Belohnung seiner Verdienste, seine jährlichen Einkünfte zu hundert tausend Reichsthalern rechnen.

Solchergestalt steht es wohl zu allen Zeiten fest, daß Bediente Lohn, und verdiente Männer Belohnung genießen müssen.

Pensionen, Gouvernementen, Belehnungen, äußerliche Ehrenzeichen, und dergleichen, sind nicht für Günstlinge erdacht, sondern für solche gestiftet worden, welche getreu, redlich, nützlich und wohl gedienet, und unter der Dienstzeit Verdienste erworben haben.

Ein König, der gut regieret, erfüllet bloß seine Schuldigkeit, gleichwohl aber ist er befugt, es übel aufzunehmen, falls ihm die Welt den Ruhm, und die Unterthanen die Dankbarkeit, die sie ihm zur Belohnung schuldig sind, versagen. In gleichem Falle gedenken alle Menschen, wie Könige: und Sie würden, **mein Herr!** zu hart werden, wo Sie nicht denjenigen belohneten, der Belohnung verdienet. Ich bin weit mehr versichert, daß **Eure Königliche Hoheit** der Chineser uraltes Gesetz, welches

aus-

ausdrücklich ein solches verordnet und gebiethet, billigen.

Ehe und bevor ich dieses mein unterthäniges Schreiben schließe, muß ich Ihnen, gnädiger Herr! die mir erweckte innerliche Freude, Eurer Königlichen Hoheit Hand in kurzer Zeit gesetzt zu sehen, nicht verbergen. Bey Eurer Königlichen Hoheit Jahren ermüdet man gemeiniglich bey langen Briefen, und der Schluß von selbigen pfleget mehrentheils mit größerer Unachtsamkeit, als der Anfang geschrieben seyn. Allein, hier ist in der That das Ende weit besser, als der Anfang; und ich bin versichert, daß ein jeder, dem ich es auch zeigen könnte, glauben würde, wie alles zusammen von einem Manne, der sein völlig gesetztes Alter erreichet hat, geschrieben sey. Noch mehr aber wird meine Freude darüber vergrößert, daß ein vollkommener Zusammenhang darinnen zu finden ist. Wo Sie, gnädiger Herr! auf die Art fortfahren: so wird kein Unterschied zwischen Eurer Königlichen Hoheit, und denen, die die Gnade haben, Dieselben zu unterweisen, zu machen seyn.

Gesunde Gedanken, die in den zum Gegenstande gehörenden füglichsten Worten, ohne einigen Fehler so wenig in der Schreibart als Zusammensetzung zu begehen, ausgedrücket sind, müssen und sollen,

mein Herr! in diesem Ihrem ersten ernsthaften Briefe, Eurer Königlichen Hoheit Ehrengedächtniß unzählige Jahre aufbehalten, und eben so dauerhaft machen, als die Ehrfurcht unsterblich ist, mit welcher ich verharre,

Eurer Königlichen Hoheit,

Meines gnädigen Herrn,

Lecko,
den 23sten Junii 1753.

unterthäniger und getreuester Diener
C. G. T.

Der

Der XXXII Brief.

Gnädiger Herr!

Falls meine Ausrechnung nicht fehl schlägt: so wird dieser unterthänigste Brief etwa gegen den 6sten Julii an Eure Königliche Hoheit eingehändiget werden. Gesegnet sey dieser Tag, welcher mit dem theuren Gustavs-Namen bemerket ist!

Ich habe annoch die lebhafteste Erinnerung, mit was für einer Freude die Herzen aller Schweden erfüllet waren, da im Jahre 1746 die versöhnte Vorsicht den schwedischen Thron, nach langem Harren, endlich wieder befestigte. Da ich mich mit diesen Gedanken beschäfftige: so dünket mich, ich sehe:

Wie nach bewölkter Nacht, die hellen Sonnenstralen
Ein frohes Morgenroth an dem Gesichtskreis malen;
Dann bald der Sonnenglanz die Düfte ganz zerstreut,
Die Fluhren neu belebt, des Landmanns Muth erneut:
So war der schöne Tag, an dem, nach sechzig Jahren,
Seit unser Stamm entzweigt, wir ohne Hoffnung waren;

Die Vorsicht über uns ein Gnadenlicht ergoß;
Und uns in **dir, mein Prinz!** ein neuer Zweig entsproß.

Gepriesen sey die höchste Vorsicht! Er ist nicht allein hervorgekeimet, sondern hat sich auch bereits in verschiedenen Wintern ausgehärtet.

Gott hat seine Tage gerechnet. Unser feste Glaube soll sie annoch verlängern. Allein, mein Prinz! Ihr Herz steht nunmehr in Ihren Händen. Der Schöpfer hat es mit einer gesegneten Kraft ausgerüstet, die Eindrücke einer guten Erziehung anzunehmen. Jetzo ist die rechte Zeit, demselben ächte Eigenschaften einzuprägen. Es muß feurig in der Gottesfurcht, eifrig gegen Gottes und des Reichs Feinde, standhaft in Widerwärtigkeiten, und liebreich gegen jedermann, insonderheit gegen schwedische Unterthanen, seyn und stets verbleiben.

Mein Prinz! ich bin bereit, **dein** zartes Herz zu rühren.
Stets muß **dein** edler Geist ein sanft Gefühl verspüren.
Unheilbar ist ein Herz, das kein Gefühl mehr kennt,
Es ist dem Auge gleich, das schwarzer Staar geblendt.
Was nutzet große Macht, dem Glücke zu befehlen,
Fühlt man die Sorgen nicht, die andre Menschen quälen?
Dein Herz sey wie ein Wachs; sobald ein Unterthan
Dir seine Noth entdeckt, nehm es den Eindruck an.

Doch

Doch will ein kühner Feind in deine Gränzen dringen;
So sey es eisenhart, und nichts müß es bezwingen;
Dann folge Gustavs Spur, streit so, wie dieser Held,
Die Freundschaft rück ins Land, der Streiter zieh ins Feld!

Es ist um so viel wichtiger, mein theuerster Herr! daß Ihr innerstes Wesen von Menschenliebe gerühret werde, da es an einem Hofe niemals an glückbegierigen Leuten fehlet, die auf anderer Umsturz ihre Erhöhung zu gründen suchen, und nicht gern sehen, daß die Gnade der Landesherrschaft sich weit erstrecke; sondern mühsam darnach arbeiten, daß selbige auf einige Günstlinge eingeschränket werde. Insonderheit sind diese Leute der Tugend gehässig, und wer sie übet, wird von ihnen verfolget.

Vertreib der Neider Schwarm, und die dem Ehrgeiz frohnen,
Die dem Verdienste gram, selbst ohne Tugend sind.
Die Unschuld sey beschützt. Es müsse jedes Kind,
In ungestörter Ruh, bey seinen Aeltern wohnen!

Jedoch, ich habe hierüber nichts zu besorgen. Die Eurer Königlichen Hoheit angebohrenen edlen Neigungen versichern mich, daß Sie, gnädiger Herr! diejenigen lieben, welche Ihnen von Ihrer Wiege an so zärtlich zugethan gewesen, und welche alle insgesammt bereit sind, ihr Blut für Ihre Landesherrschaft zu vergießen, und ihr Leben für dieselbe aufzuopfern. Mehr ist es zu besorgen, daß

Ihr Herz gegen andere Versuche nicht sowohl gehärtet, sondern zu leicht gerühret seyn möge. Dieses muß ich auf Zeit und Erfahrung ankommen lassen; denn ein Gegenmittel ist mir unbekannt.

Wenn ja ein Zauberblick, der niemand pflegt zu schonen,
Der von den Hirten an, bis zu des Königs Thronen,
Mit unbeschränkter Macht den blinden Zepter führt;
Wenn so ein Zauberblick einst ja dein Herze rührt:
So denk an deinen Ruhm; sey furchtsam zu erliegen,
Und laß die Zärtlichkeit nie die Vernunft besiegen.

Nächst der Gottesfurcht und der allgemeinen Huld für die Landeseinwohner, behauptet unstreitig die Gerechtigkeit die nächste Stelle. Sie steht nicht in unserm freyen Gutdünken. Man kann sie wohl unterdrücken, aber niemals frey über dieselbe herrschen. Ein Herr, der sie nach eigenem Wohlgefallen handhabet, verrücket unbedachtsamer Weise einen von denen Ecksteinen, auf welchen sein Thron gegründet ist.

Laß nie Gesetz und Recht in **deinem** Reiche kränken,
Noch Unschuld untergehn; wehr allen bösen Ränken!
Wer seinen Nächsten haßt, von andern übel spricht,
Und **dich** zur Ungnad reizt, **mein Prinz**! den höre nicht.
Laß sich **dein** mildes Herz vor keinem je verschließen;
Wer seines Königs Huld nicht ferner kann genießen,
Ist gar zu hart bestraft, giebt alle Hoffnung auf,
Und schließt vor Kummer oft zu früh des Lebens Lauf.

Die Tapferkeit ist ursprünglich dem Blute eingepflanzet, das in Ihren Adern wallet. Sie spricht genug für sich selbst, ohne meine Aufmunterung. Der Herr wolle Sie nach seinem Wohlgefallen in seiner Furcht ausrüsten!

Das kriegerische Erzt, das unsre Berge geben,
Wird einst für **dich, mein Prinz**, ein Ehrenmaal erheben;
Wenn es zu unserm Schutz der Feinde Blut verspritzt,
Für Gott und für das Recht, in **deinen** Händen blitzt.

Mein gnädiger, und innigst geliebter Herr! ermuntern Sie mit Ihrem Schutze die, welche die Wissenschaften üben; geben Sie Ihnen, durch Ihre rühmlichen Thaten, Anlaß zu einer angenehmen Beschäfftigung. Ihr Wandel sey unbefleckt; so wird gewiß Ihre Ehre groß, und Ihr Ruhm vor den Augen Ihres Volks unverbesserlich seyn. Bemühen Sie sich, innerlich mit sich selbst vertraulich zu seyn; so wird gewiß Gnade und Annehmlichkeit Ihren Umgang mit andern beleben. Ihr Beyspiel und Ihr Schutz erhöhe die Tugend, und Ihre Macht dämpfe die Laster und Untugenden. Ihre Gnade und Ihr Vertrauen werde dem Verdienste zugewandt: so können Sie, nach der Last des Tages, sich am Abende sanft erholen, und des Nachts von der Ruhe erquicket werden. Ihr Wandel sey stets im Himmel, so werden Sie daselbst die unver-

welkliche Krone der Ehren davon tragen; nachdem Sie hier auf Erden, dem Reiche eine Ehre, der Welt eine Bewunderung, denen Feinden ein Schrecken, und dem Volke ein Vater gewesen sind.

Ich lasse **dich, mein Prinz!** nun in der Tugend Tempel;
Sie zeichne **deinen** Lauf mit ihrem ächten Stempel.
Das allerhöchste Glück der Menschlichkeit sey **dein!**
Dein Morgen müsse hell, **dein** Abend heiter seyn.
Wenn dann, der Ehre satt, wornach **du** hier gestrebet,
Dein aufgelöster Geist zur Ewigkeit sich hebet:
So senk er sich beglückt in seinen Ursprung ein;
Hienieden leuchte stets sein heller Tugendschein,
Zum Vorbild für die Frucht aus **deinen** theuren Lenden,
Wovon der Höchste nie den Zepter woll entwenden!

Dieses wünschet aus getreuem Herzen derjenige, der bis ins Grab, mit tiefer Ehrfurcht verharret,

Eurer Königlichen Hoheit,

Meines gnädigen Herrn,

Lecks,
den 30 sten Junii 1753.

unterthäniger und getreuester Diener
C. G. T.

Der

Der XXXIII Brief.

Gnädiger Herr!

Gestern, als den 6sten Julii haben wir Hausſassen zu Leckö, unter grünen Zelten, aus klaren und vollgeschenkten Gläsern Eurer Königlichen Hoheit Gesundheit getrunken.

Wir hatten nicht, wie man sonst gemeiniglich zu sagen pfleget, die Gnade; sondern wir hielten es für ein erfreuliches Recht, das uns, kraft unserer Ergebenheit, zukam. Unsere Jahre, unsere ebene Lebensart, unser unveränderlicher Eifer, welcher einen jeden Tag, als Eurer Königlichen Hoheit Namenstag ansieht, macheten uns nicht über die maßen lustig, jedoch aber recht von Herzen froh. Wir waren von unsern Freunden und Hausgenossen umgeben. Wir sucheten, in vollkommener guter Meynung, die erstern nothdürftig zu bewirthen, und mit freundlicher Begegnung die letztern aufzumuntern. Aus aller ihrer Freude aber hatten wir uns kein Verdienst zu ma-

machen; denn der Name des Tages wirkete und that alles; und wo die Sonne wärmet, bedarf es keines Feuers.

In Frankreich ist man von den gesunden Gedanken, daß keine angenehmere Lebensart, als in dem Schooße seines Geschlechtes (dans le sein de sa famille) gefunden wird. Es verhält sich in Wahrheit so: denn unter dem Geschlechte verstehe ich nicht solche nahe Blutsfreunde, die entweder auf meinen Raub sehen, oder die da vermeynen, zweyoder dreymal des Jahrs bey mir als Taglöhner kommen zu müssen; sondern ich halte meine aufrichtige Freunde für meine nächsten Anverwandte; jedoch lasse ich in Ansehung ihrer, denen einen billigen und natürlichen Vorzug, die meine Blutsfreunde sind. Unter selbigen kann man unbewaffnet, ungestört, sorglos und dreiste einher gehen; man befürchtet weder Anfall, Abhaltung, Verdruß, Hinterlist oder arge Ausdeutung.

Fällt mir etwas Gutes ein, so wird es erhoben und gleichsam wie die leichten Wasserkugeln, mit welchen sich die Kinder in ihrem unschuldigen Alter vergnügen, in der Höhe gehalten. Sage ich von ungefähr etwas verdrießliches oder unbedachtsames: so machet ihr Wohlwollen solches zu einem verflogenen

nen Worte. Kein Tag der Lustbarkeit machet aus dem morgenden Tage einen murrischen Tag: Alle Stunden sind mit gleich sanfter und angenehmer Stille abgekühlet. Ein kleiner Sommervogel erreget in uns eine dankbare Verwunderung über den Schöpfer. Aber schwer muß die Begebenheit seyn, welche unsere Sinnen störet oder unsere Geduld reizet; denn wir scheinen uns zum gemeinschaftlichen Troste gebohren zu seyn. Keiner unter uns ist ein eilfertiger Unglücksbothe; wenn aber was neues, das jemandes Herz erleichtern kann, vorfällt: so bestrebet sich ein jeder, der erste Zeitungsträger zu seyn. Wir kennen keine andere Wolken, als solche, die unsern Jahrwuchs erfrischen oder bedrohen. Die Finsterniß der Nacht verschlafen wir, und das Tageslicht machen wir uns zu Nutze, die Sonne des Lebens zu erhöhen, vernünftig zu gedenken und des Nächsten Last zu erleichtern; damit wir endlich, mit eben der Freude, wie ein ermüdeter Wanderer, unsere eigene Bürde niederlegen, und einen ebenen weltlichen Lauf mit einer unveränderlichen himmlischen Glückseligkeit verwechseln mögen.

Was deucht Ihnen, gnädiger Herr! von einer solchen Lebensart? Sollte wohl eine glückseligere zu erdenken seyn: und wie glücklich sind nicht

demnach Eure Königliche Hoheit, welche stets dieser Freude genießen?

Ich und ein anderer, die innerhalb unsers Bezirks Hülfe zu suchen gezwungen sind, müssen die Anverwandte und Freunde, zu welchen Eure Königliche Hoheit gebohren sind, mit Mühe gewinnen. Ihr lieblicher Name ist in aller Herzen geschrieben. Sie leben gewiß, gnädiger Herr! in dem Schooße und Armen lauter Angehörigen und Freunde. Ihr größtes Erbe ist der Vatername, und Ihre angenehmste Pflicht ist eines zärtlichen Hausvaters Sorgfalt. Wo Sie, theurer Herr! diesen Ihren Beruf, wie sich gebühret, erfüllen: so werden Sie, mitten unter Ihrer wichtigsten Arbeit für das gemeine Wesen, die stille Ruhe des glückseligsten Privatmannes empfinden. Ihre Tage müssen mit Segen, und Ihr Schluß mit Thränen bemerket werden.

Ich sagete zwar, daß Sie zu diesem edlen und höchsten Vorzuge berufen sind: allein, es geht in unserm zeitlichen, so wie in unserm geistlichen Leben zu. Die sind allein auserwählet, die ihre Aussaat, die ihr Gewächs und ihre Erndte recht besorgen.

Eure Königliche Hoheit wollen keinesweges glauben, daß Ihre Geburt, welche Dieselben zum Fürsten über das Volk gesetzet, Ihnen ein unwidersprechliches Recht zur Liebe des Volkes gegeben hat. Sie muß erworben werden, und ist in Wahrheit auch leicht zu erwerben, da Eidschwüre, der Schweden Treue, königliches Geblüt, und eine sorgfältige Erziehung den Grund geleget haben, und da Gottesfurcht, Gnade und Gerechtigkeit den übrigen Theil des Gebäudes zusammen fügen.

Geben Sie sich, gnädiger Herr! völlig in ihren Schutz; und trotzen Sie hernach der Zeit, die alles verzehret, Ihren großen Namen, die ewige Ergebenheit und das Vertrauen Ihres Geschlechts und Ihrer Freunde zu verzehren. Ich sage mit Fleiß das Vertrauen; denn unglücklich ist der Prinz, dessen Gegenwart allein Eindruck machet, aber keine Zuversicht erwecket.

Ich für mein Theil, bin von Eurer Königlichen Hoheit edlem Vorsatze so überzeuget, daß ich hier des Ovidius Worte und Wünschen an den Germanicus, leihe:

Dî tibi dent annos! à te nam cætera sumes.

Der

Der Herr vermehre Ihre Jahre! Ihre Tugenden werden sie würdig anwenden. Ich verharre mit zärtlicher und unveränderlicher Ehrfurcht,

Eurer Königlichen Hoheit,

Meines gnädigen Herrn,

Lecko,
den 7ten Julii
1753.

unterthäniger und getreuester Diener

C. G. T.

Der

Der XXXIV Brief.

Gnädiger Herr!

Nicht selten bin ich besorget gewesen, daß meine mit Sittenlehren angefüllete Briefe gar zu ernsthaft scheinen könnten. In diesen Tagen aber habe ich einige wenige Schreiben, die von dem Herrn **Fontenais** an den Herzog von **Chartres**, nachmaligen Herzog von **Orleans** und Regenten in Frankreich, unter des jetztlebenden König **Ludwigs** des XV Minderjährigkeit, abgelassen worden sind, erhalten: welche mich überzeugen, daß dergleichen Gegenstände die wichtigsten und würdigsten sind, die man mit einem jungen Prinzen abhandeln könne.

Ich weis sehr wohl, daß **Eure Königliche Hoheit** Französisch verstehen. Allein, ich habe, weil ich meine Muttersprache liebe und am höchsten schätze, versuchen wollen, in wie weit es möglich wäre, eben den Nachdruck, den die so ganz sorgfältig ausgearbeitete französische Sprache besitzt, in einer Uebersetzung einigermaßen beyzubehalten.

Ver-

Verlangen Eure Königliche Hoheit eine Vergleichung anzustellen: so will ich auf Befehl den Brief selbst übersenden, welches ich jetzo, aus Besorge, Eurer Königlichen Hoheit bey diesen Sommertagen mit meinen weitläuftigen Papiersachen verdrießlich zu fallen, unterlasse.

Wie wenig ich meine eigene Arbeit achte, davon glaube ich, keines andern Beweises zu bedürfen, als daß ich derselben einen Brief beyfüge, der alle die meinigen an Wohlredenheit und wichtigem Inhalte übertrifft. In wie weit der Herzog von Orleans dem ihm gegebenen gesunden Rathe in allen Theilen gefolget hat, überlasse ich unsern Zeitgeschichten. Er war ein berühmter Herr, der aber seine Fehler hatte, und mit selbigen deutlich bewies, daß wohlgemeynte Warnungen nicht in allen Stücken ihre Wirkung leisten.

Wir Menschen sind nicht erschaffen, allezeit die Frucht unserer Arbeit zu genießen. Eine höhere Schickung folget nicht beständig dem, was unser oft irriges Bedünken für das beste hält. Ein Ackermann muß nicht selten nach vielem Schweiße und großer Jahreslast, einen Miswachs empfinden. Der, welcher anderer Erziehung vorsteht, wird zuweilen, wenn er das Gewächs nicht mit seiner Wartung übereinstimmend sieht, in Kummer und Gram gesetzet; jedoch es ist genug für ihn, wenn er von

Ge-

Gewissensbissen befreyet ist, und wenn seine Bemühungen nicht mit Undanke belohnet werden.

Ich danke Gott täglich, da ich die Freude habe, Eure Königliche Hoheit in allem, was gut zu nennen ist, zunehmen zu sehen; und meine Mühe wird mit Ihrer Königlichen Majestäten Gnade belohnet.

Auf dieses Gottes Gerechtigkeit berufe ich mich nicht vergebens, wenn ich, als einer, der am Rande des Grabes steht, selbigen über meinen reinen Vorsatz und unverfälschten Eifer für Eurer Königlichen Hoheit Wohl und Ehrennamen, zum Zeugen nehme.

Ich habe die Gnade, mit unaufhörlicher Ehrfurcht zu verharren,

Eurer Königlichen Hoheit,

Meines gnädigen Herrn,

Lecko,
den 14ten Julii 1753.

unterthäniger und getreuester Diener

C. G. T.

Der

Der XXXV Brief.

Ueberſetzung *).

Der Feldzug geht bald zu Ende, und ich erhalte alsdann die Freude, Sie, gnädiger Herr! mit dem ehrvollen Ruhme, der am meiſten von allen nach Ihrem Geſchmacke ſeyn muß, wieder zu uns kommen zu ſehen. Man berichtet mir von der Armee, daß Sie freundlich mit Anſtand, und höflich mit Nachdenken geweſen ſind, daß Sie im Kriegesrathe mit Verſtande und Standhaftigkeit geredet, und daß Sie ſich jedoch deren Meynungen, welche die meiſte Erfahrung gewonnen, unterworfen haben. Sie haben einem Elenden, der Ihres Mitleidens nicht unwürdig, der aus Schwachheit durchgegangen, und der von der Größe ſeines Verbrechens nicht hinlänglich unterrichtet war, das Leben gerettet. Ich bin beynahe verſichert, daß Sie dem Hofe eben ſo angenehm ſeyn werden, als Sie der Armee geweſen ſind; und ich habe bemerket, daß die

*) Dieſer Brief iſt nach dem Schwediſchen überſetzet.

die Hofleute Ihnen sehr ergeben sind. Jedoch verlassen Sie sich, gnädiger Herr! nicht zu sehr auf selbige. Der Hof ist ein Ort der Abwechselung. Ich habe daselbst Leute verachten sehen, die man kurz vorher feyerte und rühmete. Ihre Jugend, Ihre Herkunft, und Ihre angenehme Lebensart sind bis hieher zureichlich gewesen, das Vergnügen der Leute zu erwecken. Jetzo aber, da man darauf wartet, von Ihnen die großen Thaten, zu welchen Sie gleichsam verbunden sind, ausgeübet zu sehen: so steht Ihnen eine strengere Untersuchung bevor; und Männer, die scharfsichtig sind und nicht gern schonen, geben auf Sie Acht. Befleißigen Sie sich demnach, mein Herr! die Flüchtigkeit des Hofes zu dämpfen, und der Hofleute Tadelsucht zum Stillschweigen zu bringen. Ich weis ein Mittel, wofür ich einstehe, daß es ganz sicher ist, nämlich, ein vollkommen ehrlicher Mann zu seyn. Seit den ältesten Zeiten stimmen schon die witzigsten und klügsten Leute darinnen überein, daß nichts in der Welt mehr liebens- und ehrenwerth ist, als eine grundfeste Ehrlichkeit. Der sicherste Weg, selbige zu erwerben, ist, wenn man bey sich selbst ein brennendes Verlangen darnach findet, wenn man solche, von denen das Volk das vortheilhafteste Urtheil fället, suchet und gewinnt, selbige höret, aus ihnen alles, was sie wissen, locket, und einen unauslöschlichen Trieb, es zu seinem Nutzen anzuwen-

den, heget. Sofern Sie diesem wohlgemeynten Rathe folgen, und Ihre Zeit mit vernünftigen und ehrlichen Leuten zubringen: so werden Sie bald Ihre Art zu denken und ihre gesetzten Sitten annehmen und sich täglich im Guten verbessern. Sie finden selbst, gnädiger Herr! wie wichtig es sey, sich bey der Wahl seiner Freunde wohl vorzusehen. Es ist nicht genug, daß sie einen guten Vorsatz und guten Willen haben, dafern sie kein gutes Herz besitzen; denn sonst werden Sie von ihnen, wider ihre eigene Vermuthung, betrogen. Sie geben Ihnen falsche Begriffe, und verwenden Ihre natürlichen Eigenschaften. Legen Sie nicht, wo ich bitten darf, Ihre Bücher gänzlich bey Seite. Lesen Sie darinnen, um sich zu vergnügen, und um Ihren Verstand auszuzieren; halten Sie sich aber vornehmlich an solche Schriften, welche Anleitung geben, sich selbst, sowohl als andere, kennen zu lernen. Eines Prinzen vornehmste Wissenschaft ist, die Menschen zu erforschen, mit selbigen umzugehen wissen, sich nach ihrer Liebe und Hochachtung zu bestreben, und genau zu unterscheiden, wozu ein jeder könne mit Vortheile gebrauchet werden. Er nehme sich besonders vor dem häßlichen Irrthume in Acht, ehrliche Leute mit solchen, die weder Ehre noch Redlichkeit kennen, zu vermengen; dieses geschieht, wenn er ihnen ohne Unterschied gleich begegnet. Ein solcher Fehler ist in Ansehung

eines Prinzen am wenigsten zu verzeihen, vielleicht aber am meisten bey ihm anzutreffen. Ein Fürst, der mit seinem Vertrauen und in seinem Umgange nicht behutsam ist, füget sich mehrern Schaden zu, als er glaubet. Seine Gunst verliert bey ehrlichen Leuten ihren Werth, sobald er selbige an niedrig gesinnte Creaturen verschwendet.

Ich erkühnete mich, gnädiger Herr! beynahe zu sagen, daß ein Fürst, der sich nicht befleißiget, die Leute recht zu kennen, nicht das Ansehen einer vernünftigen Aufführung haben kann. Er setzet nichts an seine rechte Stelle: Er giebt dem einen, was dem andern zukömmt, und theilet ohne Wahl Belohnungen und Gnadenzeichen aus. Kurz: mir deucht, als setzete man in eine Lotterie, wenn man einem solchen Herrn dienet und sich ihm ergiebt. Ein vernünftiger Mann nimmt niemals an dergleichen Spielen Theil. Er wagete zu viel, seine Zeit, die Frucht seiner Bemühung, ja sein Leben einem mißlichen Ausgange auszusetzen. Ein Fürst, der diesen Vorwurf verdienete, wäre wenig geschickt, mit andern umzugehen. Er wäre fast eher dazu gefallen, in der besten Gesellschaft überdrüßig zu werden, bey allem, was man verständig und artig nennen kann, kalt und unbeweglich zu seyn, und dagegen geneigt, über Thorheiten und niederträchtige Einfälle von Herzen zu lachen.

Ich habe verschiedene solche Herren gekannt, die, wenn sie etwas gutes und vernünftiges lesen höreten, sehr übel daran waren. Sie sahen sich gezwungen, in anderer Augen zu suchen, was sie für ein Urtheil fällen sollten. Ein so ungeschliffener Verstand wäre in Ansehung des geringsten Edelmanns unerträglich, wie viel mehr nicht in Ansehung eines Fürsten?

Die wahren Eigenschaften des Umganges, welche ich Ihnen, gnädiger Herr! anwünsche, bestehen in der Frömmigkeit des Herzens, in der guten Zubereitung der Gemüthsneigungen, und in einer vollkommenen Kenntniß alles dessen, was anständig und angenehm zu nennen ist. Ich habe Ihnen schon gesagt, und kann es nicht genug sagen, daß alles dieses, ohne eine genaue Aufmerksamkeit, nebst der Lesung guter Bücher, und dem fleißigen Umgange mit ehrlichen Leuten, nicht zu erwerben steht. Wo Sie diesen meinen wohlgemeynten Rath gering schätzen: so wird, wie glücklich und angesehen auch Ihre Herkunft seyn mag, es doch niemals einigen sonderlichen Fortgang mit Ihnen haben. Sie erhalten nimmer die nöthigen und erleuchteten Begriffe, welche lehren, alle Dinge nach ihrer eigentlichen Beschaffenheit zu betrachten, ihren rechten Werth zu kennen, selbige in ihre gehörige Ordnung zu setzen, und von ihrem Vorzuge zu urtheilen.

Ohne

Ohne diese genaue Erkenntniß, werden Sie niemals von Ihren eigenen Vortheilen ein völliges Licht erhalten. Wenn Ihr Herz nicht ist, wie es seyn soll: so können Sie keinen gesetzten und beharrlichen Schluß fassen, bey allen Gelegenheiten demjenigen zu folgen, was die Vernunft erfordert; und solchergestalt würde Ihre Ehrlichkeit in Zweifel gerathen. Ohne einen vollkommenen Begriff von dem, was anständig und angenehm ist, würden Sie für unhöflich geachtet, und zu dem, was man schlechte Gesellschaft nennet, gerechnet. Alle Ihre Worte und Handlungen erhielten einen übeln Geschmack, und könnten niemals die Anmuth, welche gleichsam das Wesen eines ehrlichen Mannes vollkommen machet, besitzen. Ein kluger Fürst strebet nicht darnach, scherzhaft zu heißen. Das wäre auf gewisse Art, sich selbst zu erniedrigen. Er bemühet sich, angenehm zu werden: und ich wünschete ihm besonders ein frohes Gemüth und einen aufgeweckten Verstand, welcher von einem gesunden und deutlichen Begriffe, der allezeit angenehm, und niemals beschwerlich ist, regieret würde.

Es hält schwer, sich gefällig zu machen, wenn man sich nicht nach deren Umständen, und nach denenjenigen schicket, mit welchen man umgeht, als: wenn man sich gegen den Ungelehrten gelehrt, und gegen die, die von Sorgen und Angst eingenom-

men sind, freudig bezeigen will. Sowohl Fürsten, als alle Menschen überhaupt, sind verbunden, sofern sie angenehm seyn wollen, sich nach denen, die sie mit ihrem Umgange beehren, zu richten. Schließlich, gnädiger Herr! wäre ein mit diesen Eigenschaften gezierter Fürst gewiß vollkommen liebenswürdig, welcher nicht mit selbigen zu pralen, sondern sie unter einem ungezwungenen und natürlichen Wesen gleichsam zu verbergen suchete.

Jedermann und besonders das Frauenzimmer, haben Sie ermahnet, höflich zu seyn. Dieser Rath ist von großem Nutzen: allein, vielleicht nicht so leicht zu folgen. Ich habe mehrere, als einen gesehen, welche höflich zu seyn glaubeten, da sie es in der That selbst doch nicht waren. Sie hatten gewisse Wortgepränge, die Gebrauch und Gewohnheit eingeführet haben, gelernet. Allein, sie wußten nicht, daß die rechte Höflichkeit darinnen besteht, deren Bequemlichkeit, mit welchen man umgeht, zu suchen, von dem, was sich zu ihren Begriffen und Umständen schicket, zu reden, und dahin zu trachten, daß sie mit uns und mit sich selbst vergnügt seyn mögen. Dieses alles erfordert viele Einsicht und Kenntniß der Welt.

Sie sind ja, gnädiger Herr! überzeuget, daß Ihnen alle Tugenden höchst nothwendig sind; und daß deren Vereinigung in und bey einem und eben

den Menschen, das hervorbringt, was man große Leute nennet. Es wäre zu weitläuftig, alle diese Tugenden durchzugehen; außerdem vermeyne ich auch, von den vornehmsten und am meisten in die Augen leuchtenden, in meinen vorigen Briefen gehandelt zu haben. Jedoch man findet andere, von welchen ich wenig geredet, die eben so wesentlich und unentbehrlich sind. Man kann ja unmöglich mit einem Manne, was für wundernswürdige Eigenschaften er auch sonst besitzen mag, zufrieden seyn, wenn er nicht wahrredend, getreu, verschwiegen, freundschaftlich und dankbar ist. Kann man wohl jemals mit einem Menschen, der kein wahres Wort redet, in Sicherheit seyn? Kann man mit einem Manne Umgang pflegen, der ungetreu ist, der seine Gelübde und Versprechen bricht, der im Vertrauen unbeständig ist, der anvertraute Heimlichkeiten offenbaret, und ohne Nachdenken sowohl die geringsten als wichtigsten Gewerbe durchgängig bekannt machet, und was noch niedriger ist, der seines Freundes offenherziges Zutrauen, auf eine hinterlistige Weise, zur Kränkung seiner Ehre und seines erworbenen guten Namens, gebrauchet? Eben so schwer ist es, für den einige Hochachtung zu hegen, den man weder durch geleistete Dienste, noch die ehrerbiethigste Freundschaft zu gewinnen vermag, der seine getreuesten Diener, sobald sie ihm aus dem Gesichte sind, vergißt; es

geschehe entweder aus angebohrner Flüchtigkeit, oder einer natürlichen Härte des Herzens, oder auch aus Hoffart und Einbildung, daß man keinem Menschen in der Welt etwas schuldig zu seyn, sondern seiner Geburt und seinen eigenen Verdiensten alles, was sich zuträgt, zu danken zu haben glaubet. Dieses sind die Neigungen, welche sich die Schmeichler behende zu Nutze zu machen wissen; und wenn ein Fürst in ihre Hände fällt, so wird es beynahe eine Unmöglichkeit, ihn wieder heraus zu ziehen. Aufrichtige und redliche Leute können ihm zwar zu Hülfe kommen: allein, er scheuet sich vor selbigen; er höret keine andern, als solche, die ihn betrügen, die seine Fehler verbergen, und ihm die Tugenden, welche ihm fehlen, zueignen. Sie werden, gnädiger Herr! gewiß solchen Menschen ausgesetzet werden, die unter dem Scheine, Sie zu lieben, Ihre ärgsten Feinde sind, und die nur bloß darnach streben, Ihnen zu gefallen, keinesweges aber zu dienen: Sie reden, um Ihnen gefällig zu seyn, nur von Lustbarkeiten, und sind bedacht, selbige, wie schändlich sie auch seyn mögen, anzustellen. Ist es nun einmal so weit mit Ihnen gekommen, daß Sie selbige lieben: so ruhen sie nicht, bis sie sich Ihres Herzens bemeistert haben; und wenden Ihre Gnade zu eigenem Hochmuthe und eigenem Nutzen an. Seyn Sie demnach auf Ihrer Hut, prüfen Sie genau dergleichen Art

Leute,

Leute, und bemühen Sie sich, ihre Absichten zu erforschen, und selbige von Sich zu entfernen.

Sie verdienen, von Ihnen als Betrüger gehasset, und als solche, die voll von Kunstgriffen, unzweifelhafte Merkmaale eines niederträchtigen Herzens und Gemüthes sehen lassen, verachtet zu werden. Geben Sie selbigen einmal Gehör: so bleibt es nicht bloß dabey, daß sie Ihr Herz anstecken; sondern sie befleißigen sich auch, die ehrlichsten Männer, durch Verleumdungen und unanständigen Spaas, verdächtig und lächerlich zu machen. Ihre Sicherheit vor der Gefahr, entdecket zu werden, besteht in der Kunst, ihren unversöhnlichen Haß selbigen zu zu ziehen.

O! wie sehr verdienet ein falscher Eindruck von Herren Ihres Standes vermieden zu werden, und wie bald sind sie nicht dadurch zur Gewalt und Ungerechtigkeit verleitet! Wo Sie, gnädiger Herr! jemanden unglücklicher Weise, ohne vorhergängige genaue Untersuchung, Nachdenken und Vorsichtigkeit verurtheilet haben: so tragen Sie keinen Zweifel, Ihr Urtheil zu widerrufen. In dergleichen Fällen ist die Standhaftigkeit nicht so hoch, als die Veränderlichkeit zu schätzen.

Ich ermuntere Sie nicht, Reichthümer zu suchen, wie nöthig sie auch für einen großen Fürsten seyn können, um sich ihrer Beyhülfe, zur Ausübung

seiner guten Eigenschaften, zu bedienen. Die Natur hat Sie so liebenswürdig gemacht, und das Glück hat Ihnen eine so hohe Geburt gegeben, daß Sie keinen Mangel an Gütern haben können, wenn Sie nur die wahre Ehre suchen, die auf Verdienste gegründet, und einzig und allein Ihres Trachtens und Ihrer Bemühung würdig ist. Die größte Ehre, welche Sie begehren können, besteht darinnen, dem Könige, der nichts anders rühmet oder billiget, als was rühmlich und lobenswürdig ist, angenehm zu seyn. Ich schätze das für ein großes Glück, daß Sie unfehlbar dem Könige gefallen, wo Sie Gott gefallen, und daß Er niemals sonst etwas, als was mit einer wahren Gottesfurcht und einer vollkommenen Billigkeit übereinstimmet, von Ihnen verlangen wird.

Sie befinden sich, gnädiger Herr! in glückseligen Umständen, da Sie stets ein solches vollkommenes Muster vor Augen haben. Ihrer ruhmwürdigen Aeltern hohe Beyspiele sind diesem noch beyzufügen. Ich war bey der Armee zugegen, als der Herzog, Ihr Vater, seinen ersten Feldzug that. Niemals hat einige Tapferkeit so schleunig und durchgängig, als eben die seinige, hervorgeleuchtet, weil sie Ihm vollkommen angebohren war. Sein unveränderlicher Muth hat jederzeit die unter seinem Befehle stehenden Truppen so sehr aufgemuntert, daß

man sie für unüberwindlich hätte halten können. Sein mildes und sein freundliches Wesen nehmen aller Herzen ein, die sich Ihm nahen. Die, welche die Ehre haben, Ihm nach Saint Cloud zu folgen, und Ihn daselbst stündlich zu sehen, treffen bey Ihm eine Gütigkeit und ein gleiches Wesen an, das noch niemals gewanket hat. Die, welche dagegen die Gnade haben, der Herzoginn, Ihrer Frau Mutter, aufzuwarten, legen Ihr, wegen Ihres hohen Verstandes, Standhaftigkeit in ihren gefaßten Entschließungen, offenbarer Feindschaft gegen alle Ränke und listige Griffe, Freygebigkeit und mitleidigen Herzens, ein allgemeines Lob bey, das größer ist, als man es bis hieher von einem Menschen hat erwarten können.

Dieses sind, gnädiger Herr, große Hülfsmittel: dieses sind herrliche Muster: der Weg ist so betreten, daß es auf keine Art zu besorgen steht, daß Sie nicht einem völlig gebahnten Steige folgen.

Ich sollte noch ferner mit Ihnen von einem über alles andere erhabenen Gegenstande reden. Allein, mir fehlet das Licht und die Gaben, welche zu einem so wichtigen Vornehmen, als dieses ist, erfordert werden, um Ihnen, wie es sich gebühret, eine rechte Erkenntniß der Religion beyzubringen, und Ihre Lust zu der Liebe und Ergebenheit, die sie von uns erheischet, zu lenken.

Machen Sie es nicht so, gnädiger Herr! wie die mehresten unter den Hofleuten, welche gleichsam einen Scheu vor gottesfürchtigen Menschen tragen; und seyn Sie versichert, daß kein Umgang erbaulicher und erfreulicher ist, als der, welcher mit einem rechtschaffenen Christen gepflogen wird.

Man findet am Hofe selbst solche, die geschickt sind, Ihnen von der Nichtigkeit und Eitelkeit der Welt Unterricht zu geben, und die Sie überzeugen können: daß keine vollkommene Hoheit, außer allein in Gott ist; daß ein Fürst ohne Religion einen geringen Werth hat; daß die Tugend, welche nur von unserer eigenen Vernunft geleitet wird, unsicher und wenig gegründet ist; und daß die Richtschnur, welche die Ausübung der Gottesfurcht für uns abgemessen hat, das einzigste ausmachet, was man richtig und untrüglich nennen kann.

Gnädiger Herr!

Ein von den nützlichsten, zum Dienste eines großen Herrn, aufzulegenden Büchern, wäre eine Sammlung von allem Ruhme, der unwürdigen Herren ist beygeleget worden. Aus selbigem könnte man am sichersten lernen, wie betrüglich die Schmeicheley ist, wie wenigen Bestand sie in den Augen der Nachwelt hat, und wie sie vom Anfange der

Welt auf eigene Absichten und Eigennutz ist gegründet gewesen.

Kein so scheußlicher Tyrann verunzierete den römischen Zepter, der nicht auf seinen Schaupfennigen entweder die goldenen Worte: Pater Patriae, oder einen Ruhm von gleicher Art erblicket hat. Jedoch eben diese Schaupfennige liegen nun in unsern Sammlungen, nachdem die Historie ihre Thaten entwickelt, die Larve abgezogen, und ihnen ihre eigentliche Stelle zugetheilet hat, zu ihrer Schande, und zum Merkmaale der Spötterey ihrer Zeiten.

Der Ruhm ist auch, durch seinen Misbrauch, in schlechten Werth gekommen. Ein Geizhals kann sich von einem Elenden, als einen Mildgebigen und Gastfreyen, für zween Groschen rühmen hören, und viele Poeten verkaufen Ruhm, für einen Reichsthaler, und noch weniger den Bogen: was für eine Menge von dieser Waare müssen also die erwarten, welche darnach trachten, und dieselbige mit Gold und hundertfältigen wichtigen Gnadenzeichen belohnen können? je größer aber der Ueberfluß davon ist, destomehr Gefahr ist auch dabey, und selbiger gleicht nicht übel einem Schlaftrunke, der selten unsere Sinnen ermuntert, sondern vielmehr alle unsere Verrichtungen in einen unbekümmerten Schlummer verwandelt. Jedoch der Menschen angebohrene Sehnsucht nach Ehre, verringert die Wirkung von allem dem,

was gegen unzeitigen Ruhm und niederträchtige Schmeicheley gesaget werden kann. Aus Mangel anderer Ruhm, rühmen sich die mehresten von uns selbst, frech und öffentlich, vor Gott, im Gebethe und in Gesängen. Sie rufen aus, wie sehr sie Reichthum, Ehre und Ruhm verachten, und wie sehnlich sie verlangen, von der Eitelkeit der Welt erlöset zu werden; kaum aber sind sie aus der Kirche getreten, da sie schon hundert unerlaubte Nebenwege, ihre Ehrbegierde zu ersättigen, suchen, und sonst bey dem geringsten Fingerweh vor dem Tode erzittern.

Aufrichtiger halte ich einen in letzten Zügen liegenden Italiener, welcher, da die Umstehenden seine Seele mit Seufzen und Bethen zum Abschiede aus dieser Zeitlichkeit ermunterten, mit schwacher und gebrochener Stimme sagete: Pian piano anima mia!

Schmeicheln und Rühmen sind und bleiben solcher Gestalt ein unheilbares Uebel; es kann aber, wie vieles anderes Gift, von geschickter und erfahrener Hand so bereitet werden, daß es zur eigenen Ermunterung und anderer Beyspiele nützlich wird.

Könige und Fürsten sind gleichsam gesetzt und eingeweihet, sich rühmen zu hören; unter selbigen aber sind die am ruhmwürdigsten, welche den Ruhm als eine andere Mode ansehen, und genau nachdenken, wie weit er sich mit ihren Thaten und Verhalten reimet. Ein jeder König, jeder Fürst und gro-

ßer Herr in der Welt, muß ja nothwendig etwas an sich haben, das rühmenswerth ist. Ja, der größte Tyrann hat gewisse erfreuliche Stunden und Augenblicke, in welchen er etwas, das gut zu schätzen ist, ausübet. Ich will also auf keine Weise ein verdientes Lob tadeln; ich wünschete aber, daß alles Schmeicheln als eine sträfliche Vermessenheit, da man ins Gesicht mit eines Verrichtungen ein Gespött treiben will, angesehen werden möchte.

Ein **Erich** der XIV kann wegen seiner Gelehrsamkeit gepriesen werden; der aber, welcher ihm Klugheit und Weisheit beyleget, begeht eine Thorheit.

König **Johann** III verdienet wegen seiner Frömmigkeit und Liebe zu den Künsten Lob: allein, der thut vorsichtig, welcher seinen Eifer für die wahre und reine Verehrung Gottes lieber verschweigt, als erhebt.

König **Carl** der IX war kühn und tapfer; wäre aber die Frage von seinem guten Gemüthe gewesen: so hätte ich unter seiner Regierung lieber geschwiegen, als geantwortet.

Die Königinn **Christina** kann mit Recht, als eine Prinzeßinn von hohem und seltenen Verstande abgebildet werden: allein der, welcher Sie allein rühmen will, rede nicht von ihrer Aufführung.

König **Carl** der XI war in vielen Stücken ein großer König: allein der, welcher zu seiner Zeit seine Freygebigkeit und zärtliche Beschützung des Ei-

gen-

genthums der Unterthanen gerühmet hätte, würde eine strafbare Schandschrift wider die Reduction geschrieben haben.

König Carl der XII konnte ohne Scheu tapfer und freymüthig heißen: der aber, welcher sich gewaget hätte, seine unvergleichliche Vorsichtigkeit abzumalen, würde sicher ohne Dank von einem Herrn von seiner Einsicht und Aufrichtigkeit gegangen seyn.

Solcher Gestalt hat es ja seine Richtigkeit, daß ein angenehmer und beständiger, auch zugleich ein wohlverdienter Ruhm seyn muß, und daß keine ungeschicktere als eines Schmeichlers Hand gefunden wird, wenn großer Herren Ehrengedächtniß soll aufgerichtet werden.

Boileau hat ganz recht, da er saget:

Un Flatteur delicat, n'ebranle point le sens;
Mais un auteur, novice à repandre l'encens,
Souvent à Son Heros, dans un bizarre ouvrage,
Donne de l'encensoir, au travers du visage.

Wenn er (Despreaux) selbst, der sonst so selten rühmete, einen sehr ruhmwürdigen König loben wollte: so fing er seine Arbeit unter andern mit folgenden Versen an, um dadurch das Ansehen der Schmeicheley zu vermeiden:

Grand Roi, c'est mon defaut, je ne saurois flatter;
Je ne sai point au Ciel placer un Ridicule,
D'un Nain faire un Atlas, ou d'un lache un Hercule,
Et sans cesse en Esclave, à la suite des Grands,
A des Dieux sans vertus prodiguer mon encens.

Muß

Muß endlich das Rühmen von großen Herren gelitten werden: so wäre es am erträglichsten, bürgerliche Tugenden, und solche zu erwählen, die dem menschlichen Geschlechte überhaupt am meisten zur Ehre gereichen, als Freundlichkeit, Ehrbarkeit, Mitleiden, Höflichkeit, welche alle, gleichsam unter eigener Erniedrigung, die Hoheit verdoppeln, und ihren Werth vergrößern.

Plinius, des jüngern, Worte, da er, wo mir recht ist, vor dem Rathe von dem Trajanus redete, sind von dieser Beschaffenheit. Vnum, saget er, ille se ex nobis, et hoc magis excellit atque eminet, quod unum ex nobis putat, nec minus hominem se, quam hominibus praeesse, meminit. Es dürfte jemand, der nicht lateinisch versteht, diesen meinen Brief mit der Zeit erhalten; ich will daher die Ausdeutung folgenden Inhaltes beyfügen: Er ist um so vielmehr über uns erhaben, als er einer von uns zu seyn glaubet; und indem er sich erinnert, daß er über Menschen zu befehlen hat: so fällt ihm zugleich bey, daß er ein Mensch ist.

Plinius hat gewiß recht: eines großen Herrn vornehmste Kunst ist, seinen Glanz und seine Hoheit nicht so zu zeigen, daß er alle, die sich ihm nahen, verdunkelt und verringert.

Das herrlichste aber von allem, was Ruhm heißt, ist, wenn Verdienste und Thaten reden, und

wenn die Tugenden und Künste, welche man verehret hat, aus schuldiger Dankbarkeit, unvergängliche Ehrensäulen aufrichten.

Madame le Camüs läßt in ihrer Grabschrift über den Herzog von Sainct Aignan selbigen Gedanken in diesen wenigen Zeilen sehen:

Sainct Aignan finit une Vie,
Qui fut toujours d'honneurs, et de plaisirs suivie;
Mais laissons son Eloge: Il n'en a pas besoin.
Les filles de memoire,
Prendront pour Lui le même soin,
Qu'il prit autre fois pour leur gloire.

Nehmen Sie es nicht übel auf, theurer und geliebter Herr! daß ich so oft und so eifrig wider das Schmeicheln gestritten habe, und noch streite. Es ist ein listiger und kühner Feind, gegen dessen Anlauf vielfältige Verschanzungen erfordert werden; und eben alsdann, wenn ich wider das Lob rede, geschieht es aus brennendem Verlangen, daß Eure Königliche Hoheit den unveränderlichen Ruhm erwerben mögen, der in vortrefflichen Thaten; nicht aber in ausgeschmückten Worten zu finden ist, und der nicht auf leichtem Papiere, sondern in der Unterthanen und Menschen Herzen, als eine Erbnahme ihrer Nachkommen, aufbehalten wird.

Die ganze Welt, gnädiger Herr! muß Ihnen zum Lobe wissen, daß Eure Königliche Hoheit,

heit, da Sie kaum drey Jahre alt waren, einem von unsern Generalen, der nicht leicht rühmet, und ganz aufrichtig ist, diese merkwürdigen Worte antworteten: **der Herr General schmeicheln mir. Sie verdieneten, gnädiger Herr!** gar wohl das Lob, welches Ihnen gegeben ward; einen aber in seiner eigenen Anwesenheit zu rühmen, ist und bleibt allezeit eine Art der Schmeicheley. Ich verharre aufrichtigst, mit unsterblicher Ehrfurcht,

Eurer Königlichen Hoheit,

Meines gnädigen Herrn,

Lecko,
den 21sten Julii 1758.

unterthäniger und getreuester Diener
C. G. T.

Der XXXVI Brief.

Gnädiger Herr!

Ich habe mich bey Durchlesung der Historie mehr als zu oft gewundert: woher es kommen mag, daß nicht alle Regenten in der Welt große Männer, oder jeder in seinem Lande wenigstens der größte, der würdigste, der tugendhafteste und der gelehrteste ist.

Man hält sie, so bald sie nach ihrer Geburt nur einigen Begriff erhalten, unter der genauesten Aufsicht, daß nichts, was ihr Gemüth zu unerlaubten Dingen oder Lastern reizen kann, in ihrer Gegenwart gesaget oder vorgenommen werden möge. Sobald sie ein gesetzteres Alter erreichen, wählet man solche Menschen zu ihrer Aufsicht, die ein allgemeines gutes Lob und Leumund besitzen: gelehrte Leute geben ihnen Unterweisung in den Wissenschaften: erfahrene Leute in den Künsten: fertige Leute in den Leibesübungen: umgängliche Leute helfen ihnen die müßigen Stunden vertreiben. Alles, was ihnen gelüstet zu lernen, steht in Bereitschaft: alles, womit sie umgeben sind, ist lebhaft, zierlich,

kunstreich und sauber: dennoch will es bisweilen nicht fort mit ihnen. Dagegen müssen geringere und ärmere Kinder, welche mit der Zeit groß und ansehnlich auf Erden zu werden verlangen, gleichsam den Contes de Fees gemäß, durch Klüfte und über Berge kriechen, sich durch scheußliche Gänge dringen, auf finstern Stufen tappen, mit wilden Thieren fechten, und durch dunkele Irrgänge reisen, bevor sie zu dem fröhlichen, reichen und lichten Felde kommen, wo sie endlich unterwiesen, vollkommen gemacht und glücklich werden.

Es ist für Eure Königliche Hoheit ein würdiger Gegenstand zum Nachsinnen, woher es komme, daß bey so ungleicher Wartung, ein wohl gepflegter Baum schlechte Frucht trägt, da ein sich selbst gelassener wilder Stamm in muthigem Wuchse und herrlichen Gedeihen steht? Ich gebe Ihnen, gnädiger Herr! folgende Anmerkungen zu erwägen.

1. Je mehr Leute an einem Orte sind, desto mehr Laster und Fehler findet man zusammen; dahingegen ist kein Auge gelehriger, als das Auge eines Kindes. Die geringste Unanständigkeit, das geringste ungestüme Wort haftet in seinem Gedächtnisse; es machet seine Ausrechnungen, und was man unter seiner Unterweisung mit einer Art von Aufmerk-

samkeit verborgen hat, darauf ist seine neugierige Lust am meisten gerichtet. Wo sind wohl mehr Leute von allerhand Sitten und Gemüthsbeschaffenheiten, als eben bey Hofe? Fürstliche Kinder, welche zu allem, was hoch und vortrefflich ist, einen freyen Zutritt haben, verlangen oft nach dem unbekannten, welches unter ihnen ist; geringen Kindern hingegen ekelt vor ihren Haussitten, und sie trachten nach dem, was über ihnen ist. Ich erkühnete mich beynahe, zu sagen, daß, wenn der ganze Hof muthwillig und lasterhaft, und nur einer, oder wenig mehre, ehrbar und tugendhaft wären; der Prinz, welchen man daselbst erziehen sollte, der tugendhafteste und ehrbarste von der Welt werden würde, und zwar aus keinem andern Grunde, als aus der Kinder angebohrnen Begierde, das, was seltsam ist, zu behalten, und selbigem nachzufolgen.

2. Alle Kinder, ob sie gleich durch Gottes Vorsicht zu einem höhern oder geringern Berufe können bestimmet seyn, sind der Art, dem Wesen und natürlichen Triebe nach, einander gleich: alle Knaben, sie mögen von einander wissen oder nicht, reiten auf Stecken, platschen im Wasser, schlagen Ball, treiben Possen und dergleichen mehr. Alle Mägdchen, sie mögen in Gesellschaft oder einsam seyn, bereiten Essen, waschen Zeug, legen Besuche

ab, trinken Thee, ziehen ihre Puppen an, bringen ihren Nachttisch in Ordnung, und haben mehr solche Zeitvertreibe vor, welche ihnen zum Theile ziemlich lange ins Alter anhängen. Sind sie nun alle mit Begierden und Neigungen von einerley Art gebohren: so bedürfen sie auch im Anfange einerley Pflege. Prinzen und Herren werden mit Worten gezüchtiget, welche oft in der ersten Kindheit wenig bindende Beweisgründe sind: armer Leute Kinder hingegen müssen Verweise, Drohung und Züchtigungen aushalten, welche Eindrucksgründe sind, die bald beißen und lange haften; denn ihre Aeltern haben was anders zu thun, als viele Wortgepränge mit ihren Kindern zu machen.

3. Die Menschen, welche andern zu gehorchen gebohren sind, haben nur zween Wege, ihr Glück zu befördern; nämlich, daß sie entweder nützlich werden, oder auch sich angenehm machen: das letzte kostet die wenigste Mühe, und erfordert die wenigste Kunst: man findet demnach bey Hofe eine Art giftiger Zungendrescher, welche man Schmeichler nennet, die oft in einem Augenblicke vieler Tage Arbeit verderben. Sie gefallen; daher höret man sie gern: sie trachten nach Glücke; daher reden sie gern; und wenn die Hörlust und Sprachsucht zusammen stoßen: so hat die Sache bald ihre Richtigkeit. Wo

findet man aber wohl den Menschen, der sich die Mühe nimmt, ein Bauernkind zu rühmen? Was für einen Nutzen könnte er davon erwarten? Zuweilen, wenn der arme Junge will artig thun, wird er noch darzu ausgeschämt, und diese schimpfliche Ausfilzung wird nicht selten der erste Keil zu seinem Glücke, und erwecket in ihm den Trieb, eine bessere Begegnung zu verdienen.

4. Ist es ein großer Unterschied, mit einem schon bestimmten Schicksale gebohren zu seyn, oder selbst seinen Lauf zuzubereiten. Ein vornehmes Kind denket wohl zuweilen: weswegen soll ich mir Mühe geben? keiner beraubet mich meines Erbtheils und Standes! Es erwäget nicht, daß ein verdienter Ruhm allezeit einen unverdienten Stand übertrifft; dagegen muß ein solcher, der mit geringem Vorrathe und schlechten Vorzügen, auf Gewinnst und Verlust ein Einwohner der Erden geworden ist, nothwendig in eigenen Thaten, und in eigenem Witze seine Verbesserung suchen.

5. Was man am nächsten hat, darum ist man am wenigsten bekümmert. Wie viel Menschen sind in Paris gebohren und wohnhaft, die niemals das Invalidenhaus, welches doch das herrlichste Gebäude und die schönste Einrichtung in der Stadt ist, gesehen haben?

Ein junger Prinz und Herr, der zum Witze und zu Tugendübungen stets Zutritt hat, dürfte wohl bey sich selbst gedenken: es hat Zeit genug! heute habe ich keine Lust! Meine Neigung ist auf etwas anders gerichtet! Ich kann allezeit lernen! Allein, mit dem einen Aufschube bis zum andern, verschwindet die Zeit, der Tag geht weg, und die Lust wird stumpf. Es geht ihm wenig besser, als mir, wenn ich einen Brief lange unbeantwortet gelassen habe; es wird mir eine träge Arbeit. Ich schiebe von einem Posttage zum andern auf. Ich denke, es kömmt itzo nicht auf eine Woche mehr oder weniger an, und zuletzt schäme ich mich, so spät zu antworten, und habe alsdann lieber Schande, als Mühe davon.

Geringer Leute Kinder hingegen machen es so, wie es bey den mehrsten Völkern üblich ist. Viele von ihnen reisen nach weit entferneten Oertern, um deren Seltsamkeiten zu betrachten; sie nehmen ihre Sitten an, und kommen mit erworbenen nützlichen Wissenschaften zurück. Eben so, sage ich, verhält sich eine lehrbegierige Jugend, sie stellet nach den Höfen großer Herren Reisen an, sie erforschet und machet sich die kostbaren Sachen, welche die Landeskinder verachten, zu Nutze; und solcher Gestalt geschieht es bisweilen, wenn es darauf ankömmt, sich öffentlich zu zeigen, daß aller Augen auf die erstern fallen,

und bloß eine schuldige äußerliche Hochachtung den letztern zu Theile wird.

Was ich, gnädiger Herr! allhier abgehandelt habe, ist keinesweges in der geringsten Absicht auf Eure Königliche Hoheit geschrieben: ich wäre einer Seits des theuren Amtes, das mir anvertrauet ist, unwürdig, wenn ich mit Schmeicheley umgienge, und anderer Seits müßte ich kein Mann von Gewissen seyn, falls ich nicht das ganze Reich mit dem wahren Zeugnisse erfreuete, daß Eure Königliche Hoheit so eiferig und lehrbegierig sind, als wenn Sie weder Gelegenheit, noch Vermögen hätten, etwas zu lernen. Ich kann auch ohne Gefahr hinzufügen (weil ich weis, daß es bloß zur Aufmunterung gereichet), daß Eure Königliche Hoheit weiter gekommen sind, als von Ihren wenigen Jahren zu erwarten steht, und daß Eure Königliche Hoheit sehr wohl begriffen haben, wie wenige Gelegenheit man findet, bey welcher man sich nothwendig erinnern müsse, daß man ein Prinz sey, und wie viele stündliche Vorfälle sich dagegen eräugen, daran zu gedenken, daß man ein Mensch sey: Ich habe aber diesen Gegenstand, mit welchem ich mich heute vergnüget, für wichtig und als geschickt angesehen, Eure Königliche Hoheit zu überzeugen, wie viel an der Erziehung überhaupt im Reiche gelegen sey, und, wenn ein gesetzteres Alter Eurer Königlichen Hoheit

die Zeit läßt, sich fremder Wartung anzunehmen, selbige Ihrer Aufmerksamkeit und Beschützung zu empfehlen. Ein König, der gute und nützliche Unterthanen haben will, muß sich angelegen seyn lassen, solche, die wohl erzogen sind, zu bekommen. Viele von selbigen gehen aus Mangel der Unterweisung gänzlich verloren: viele werden zwar tugendhaft und artig, die aber doch noch tugendhafter und artiger seyn könnten, falls ihre Erziehung recht in Acht genommen worden wäre.

Unsere ganze Lebenszeit ist eingetheilet, und hat ihre Abwechselungen, welche wir theils unter anderer Pflege und Handleitung, theils unter eigenem Nachdenken durchgehen müssen.

Das Schlafjahr,
Das Kinderjahr,
Das Fragejahr,
Das Sitten- und Fabeljahr,
Die Geschichtjahre,
Die Kunstjahre,
Die Wissenschaftsjahre,
Die Umgangsjahre,
Die Uebungsjahre,
Die Dienstjahre,

Die

Die nutzenden Ruhejahre, und endlich
Die Jahre der Gebrechlichkeit und Pflege.

Die Kindheit gefällt, wegen ihrer Offenherzigkeit und Fröhlichkeit.

Die Jugend, wegen ihrer Ehrbarkeit und Lust zu lernen.

Das männliche Alter, wegen der edeln Eigenschaften des Herzens.

Das Alter, wegen des Verlangens nach anderer Glückseligkeit und Vergnügen.

Und solcher Gestalt hat ein jedes Alter seinen Nutzen, wenn die Erziehung gut und vernünftig gewesen ist.

Eines muß ich noch schließlich hinzufügen und inständigst bitten, daß **Eure Königliche Hoheit** nicht unter dem Laufe stehen bleiben. Eine solche Ermüdung ist oft Schuld gewesen, daß viele Prinzen, die in ihrer Kindheit große Hoffnung von sich gegeben, nachher selbige nicht in allen Stücken erfüllet haben. Der Wandersmann, welcher zur Unzeit und zu lange ruhet, wird steif in seinen Gliedern, und vermag nachher nicht, seine Reise fortzusetzen. Unser Wandel auf dem Wege der Tugend und Gelehrsamkeit wird nicht eher, als im Grabe, geendiget.

Wir

Wir müssen uns weder übereilen noch ermüden, sondern stets einen ebenen, gesetzten und gemächlichen Gang gehen.

Diese Erinnerung ist eben so eiferig, als aufrichtig, und unvergänglich die Ehrfurcht ist, mit welcher ich die Gnade habe, zu verharren,

Eurer Königlichen Hoheit,

Meines gnädigen Herrn,

Lecks,
den 28sten Julii 1753.

unterthäniger und getreuester Diener
C. G. T.

Der

Der XXXVII Brief.

Gnädiger Herr!

Ich habe oft gemerket, daß unsere jungen Schweden, wenn sie von ihren Reisen nach Hause kommen, sich beynahe über alles, was sie in ihrem Vaterlande sehen, aufzuhalten pflegen, und daran zu tadeln finden, gleich als wenn sie niemals mit solchen Sitten, deren sie von ihrer Kindheit an sind gewohnt gewesen, zu schaffen gehabt hätten: da doch gleichwohl ein Theil von selbigen, wenn man sie genauer betrachtet, nur deswegen außerhalb Landes gewesen zu seyn scheint, um ihre Haare in Ordnung bringen zu lassen, und um ihren Leib, zum Muster für ihre neugierigen Landesleute, zu bekleiden.

Unser Gang, unsere Beugungen, unsere Art zu reden, unser Geschmack, unsere Gebäude, unsere Wagengeschirre, unsere Tracht, unser Vergnügen, alles, mit einem Worte, kömmt ihnen seltsam und fremd vor.

Ich glaube, daß es auch in der That selbst ihr völliger Ernst ist.

Sie machen sich, ehe und bevor sie nach fremden Oertern gehen, ihrer Heimat auf eben die Weise zu Nutze, als uns anbefohlen ist, des irrdischen Vergnügens uns zu bedienen, nämlich so, als nutzeten wir es nicht. Den ersten Eindruck, welchen sie bekommen, erhalten sie an abgelegenen Oertern: hier zu Hause haben sie überall nichts gesehen, und auf gar nichts Achtung gegeben.

Sie kommen, wenn sie nach Frankreich gereiset sind, in der Einbildung zurück, als wenn sie wirklich in Frankreich erzogen wären, und haben solcher Gestalt das Vorurtheil, mit welchem man gemeiniglich eigene Sitten und Gebräuche beurtheilet, angenommen. Sind sie dagegen zuerst in England gewesen: so kommen sie nicht allein mit englischen Gebärden zurück, sondern sie hassen auch einen Franzosen eben so aufrichtig, als wenn sie mitten in London gebohren wären.

Kurz zu sagen: der eine verträgt nicht, was französisch ist, einem andern ekelt vor allem, was englisch heißt, und der dritte lachet über alles, was von Deutschland kömmt: alle aber stimmen darinnen überein, daß sie sich berechtiget halten, alle eigene Gebräuche und Gewohnheiten zu meistern.

Ich würde leicht genug auf die Gedanken gebracht werden können, daß der Beyname von kleinen

nen Meistern, oder sogenannten Petits Maitres, von einem solchen Meister aufgekommen ist.

Ich tadele in Wahrheit keine andere, als mich selbst. Das erstemal, als ich nach Hause kam, war ich unter dem Haufen der kleinen Meister, und in keinem Stücke schlechter, als die, welche ich nun abgebildet habe.

Wenn ich für Eure Königliche Hoheit bloß eine, oder die andere übele Gewohnheit verächtlich machen wollte: so wäre dieses von mir eine Unbedachtsamkeit, die von der gefährlichen Folge seyn könnte, daß Eure Königliche Hoheit einen so widrigen, als unverdienten Eindruck von den aus fremden Reichen kommenden Personen erhielten. Dieses ist um so vielmehr von meiner Absicht entfernet, als ich kein Schwede zu heißen verdienete, falls ich nicht das viele Vortheilhaftige, womit schwedische Männer sowohl sich als dem Reiche Ehre gemacht haben, hochschätzete und zu unterscheiden mich äußerst bestrebete. Ich könnte außerdem ohne Kopfbrechen eine ansehnliche Reihe von solchen herrechnen, die aus ihren auswärtigen Reisen den größten Nutzen gezogen haben, und ich muß aus völliger Ueberzeugung zugestehen, daß sie uns so viel nöthiger sind, als wir selbst dasjenige abholen müssen, was uns, als weiter

ab=

abgelegenen Einwohnern der Welt, nicht zugebracht wird.

Mein Vorsatz ist nun und allezeit, Eurer Königlichen Hoheit Wachsamkeit zu unterhalten, die Nothwendigkeit von des Hausherrn Aufsicht, wenn alles ordentlich zugehen soll, zu zeigen, Eurer Königlichen Hoheit die schädlichen Gedanken, als ob etwas, das man nicht verbessern kann, gefunden wird, zu benehmen, und verschiedene Auswege in Vorschlag zu bringen, welche ich vielleicht nicht eigentlich treffe: allein, die wenigstens andern Anleitung geben, selbigen genauer nachzudenken.

Es möchte, um wieder auf meinen Gegenstand zu kommen, nicht undienlich seyn, daß ein jeder, der außerhalb Landes zu fahren gedenket, verpflichtet wäre, erst eine Reise durch die schwedischen Provinzen anzustellen, sich ihre Beschaffenheit, Lebensart, Vortheile und Mängel bekannt zu machen, und nicht eher, als nach vorgängiger Untersuchung, in wie weit eine so angelegene Wissenschaft hinreichend erworben sey, Erlaubniß fremde Länder zu besuchen, erhielte.

Solchergestalt würde der, welcher einen weiten Weg zu wandern gedenket, im Stande seyn, zu beurthei-

urtheilen, was bey uns zu Hause besser ist, oder was noch einer Verbesserung bedarf: alsdann erhielte er die sicherste Erfahrung, ob eine und eben die Lebensart in unserm kalten Norden, wie in den südlichen Ländern, dienlich wäre: alsdann wüßte er mit Gelde umzugehen, und hätte gelernet, wie viel daran gelegen wäre, auf seinen Reisen nichts zu verschleudern: alsdann könnte er am besten abmessen, wie weit reicher Länder Pracht mit unsern Einkünften zusammen zu reimen wäre, ob die ausländische Haushaltung sich zu unserm Erdboden schickete, und ob der neuern Zeiten Wortgepränge mit der alten Schweden gesetztem Wesen und Aufrichtigkeit überein käme. Kurz: alsdann würde er mit dem vortheilhaften Eindrucke, oder wenigstens mit der Unparteylichkeit, die eine gründliche Kenntniß von dem Vaterlande und von dessen rechtem Zustande begleitet, zwischen den schwedischen und ausländischen Sitten eine Vergleichung anstellen, an statt daß er, dem jetzt üblichen Gebrauche zu Folge, seiner Landesleute Lebensart, die er vorher niemals gekannt hat, nach den französischen, englischen oder deutschen Einrichtungen prüfet. Ein schwedischer Officier, der sich in fremden Diensten versuchen will, muß ja erst die schwedische Armee und ihren Zustand kennen: im widrigen Falle weis er kaum, was er zu lernen nöthig hat, oder nicht.

Ehe man sich in andern Religionen unterrichtet, muß man in seiner eigenen gegründet seyn.

Ein Kaufmann, der seinen Handel klug treiben will, erkundiget sich ja nach den in seiner Heimat mangelnden Waaren, nach der Güte und dem Preisse der einheimischen Producten gegen die ausländischen, und nach dieser eingezogenen nöthigen Wissenschaft, reiset er entweder selbst aus, oder er verschreibt sich selbige. Ein Bauer, bevor er zu Markte fährt, um das, was er zu seiner Haushaltung bedarf, einzukaufen, muß unumgänglich wissen, was vorher in seinem Hause gefunden wird; und ehe er anderer Gebrauch blindlings annimmt, versuchet er ja voraus seinen eigenen Acker.

Eben so sollte sich auch ein junger Reisender von Adel verhalten. Solches würde seine Mühe auf eine unglaubliche Weise erleichtern, indem er dadurch eine Nachforschung und Untersuchung vielfältiger Dinge vermeiden könnte, auf welche außerhalb Landes, aus bloßer Unwissenheit, daß sie vielleicht in seiner eigenen Heimat besser zu finden sind, Zeit und Unkosten verwandt werden.

Es wäre vielleicht auch nützlich, den Wegreisenden anzuhalten, daß er die Absicht seiner Reise, und

auf welche Wissenschaft er sich besonders zu legen gedenket, erklären müßte. Man bekäme alsdann, bey seiner Zuhausekunft nähere Anleitung, zu erfahren, in wie weit er sich mehr oder weniger zum Dienste des Reiches nützlich und geschickt gemacht hätte; denn es ist nicht genug, einen ausgeputzten und artigen Kerl vorzustellen, sondern man muß auch ein hülfsames Mitglied in der bürgerlichen Gesellschaft seyn.

Wenn wir nachdenken, welche ansehnliche Geldsumme, zum Behufe der Reisenden, jährlich aus dem Lande geht: so dürfte man die Nothwendigkeit finden, diesen ausfließenden Geldstrom, wenigstens für den König und das Land, fruchtbar zu machen, und selbigen eben so wie eine andere Handelsbalance nach dem Gewinne und Verluste auszurechnen. Jedoch solches erfordert mehr Zeit, als meines gnädigen Herrn jetzt beschäfftigte Stunden erlauben. Bey mehrer Muße und reiferm Alter dürften Eure Königliche Hoheit nicht ungehalten seyn, in diesem meinen ungestalten Briefe, einen Gegenstand, der Ihrer hohen Fürsorge würdig ist, wieder zu finden.

Eben diese Gnade bitte ich mir für die hier beygefügte unterthänige erneuerte Versicherung und für

die zärtlichkeitsvolle Ehrfurcht und Ergebenheit aus, mit welchen alle meine, bis zum Grabe noch übrigen Schritte bezeugen werden, wie aufrichtig ich in meiner ganzen Lebenszeit gewesen bin,

Eurer Königlichen Hoheit,

Meines gnädigen Herrn,

Lecks,
den 1sten August
1753.

unterthäniger und getreuester Diener

C. G. T.

Der XXXVIII Brief.

Gnädiger Herr!

Mehr als einmal habe ich, bey meinen Vergnüglichkeiten auf dem Lande, die unter den schwedischen Ackerleuten gängige Antwort gehöret: **meine Vorväter haben es so vor meiner Zeit gemacht.** Ich habe mich oft darüber geärgert, und diese Ausflucht als eine der schwersten Hindernisse angesehen, welche uns, wenn wir unsere Haushaltung verbessern wollen, im Wege steht. Allein, endlich bin ich der heilsamen Regel eingedenk geworden, daß der, welcher andere tadeln will, selbst ohne Tadel seyn muß; und ich habe ferner nachgedacht, ob wir, indem wir unsere Unterhabenden zu meistern vermeynen, selbst von dem Eindrucke, den alter Gebrauch und Gewohnheit gemeiniglich machen, frey sind? Zu meiner Beschämung habe ich bey mir selbst zugestehen müssen, daß diese Eindrucks-krankheit allgemein ist, daß wir das für vollkommen gut achten, was uns unsere Vorväter, von Sohne zu Sohne, als gut und unsträflich nachgelas-

sen haben, und daß wir noch heutiges Tages, was man in uralten Zeiten für das beste hielt, als ein Heiligthum verehren. Ich bin nicht mehr als andere von diesem Aberglauben befreyet. Allein, ich habe oft, da ich die Ursache meiner Verwunderung zu ergründen angefangen habe, gefunden, daß ich bloß, ohne weiteres Nachdenken, dem Gesetze, welches mein Vater von seinem Vater, und er von seinen Vorvätern geerbet hat, nachgelebet habe.

Wie viele alte Poeten werden nicht noch heutiges Tages gleichsam mit einer Art von Andacht gelesen, deren Werke, wenn sie in unsern Zeiten das Tageslicht erblicketen, unsere kleinen Meister zum Haaraufwickeln gebrauchen würden! Ein Marot, ein Ronsard und andere werden hochgeschätzet, da sie doch zum Theile unbegreiflich, zum Theile in ihren Ausdrücken kriechend, in ihrer Reimkunst über alles nachläßig, und auf keine Art mit den neuern Poeten zu vergleichen sind. Auf Befehl derer, die mich in meiner Jugend führeten, glaubete ich bis in mein reiferes Alter, daß ein gewisser Maler einer von den größten Künstlern der Welt war, weil er sich bey uns, zu seiner Zeit, einen so großen Ruf gemachet hatte. Ich könnte hier in allen Wissenschaften und Künsten andere und noch weit mehrere anführen. Da es aber nicht mein Vorsatz ist, solche, die nach ihrem Vermögen alles mögliche gethan haben,

sondern mich selbst, daß ich ohne Nachdenken älterer Zeiten Beurtheilungen gefolget bin, herunter zu machen: so bleibe ich hiebey, als bey einem zureichenden Beweise, stehen, wie nöthig der sogenannte Geschmack sey, wenn man einen erleuchteten Richter in den Wissenschaften abgeben will. Wie viele Stunden verschwenden wir nicht, uns bloß zu unterrichten, daß das, worauf wir selbige angewandt haben, nichts tauget? Ein Frauenzimmer mit einem weiten Reifrocke scheint uns wohl geputzt zu seyn, da sie bey einem Indianer das Ansehen eines Zuckerhutes erhält. Ich glaube auch, daß der Indianer recht hat: er urtheilet mit gesunden Augen, und wir nach Gebrauch und Gewohnheit.

Eure Königliche Hoheit dürften aber fragen: Auf was für Art wir den für so wichtig ausgerufenen Geschmack erwerben können? Meiner Meynung nach, dienen darzu folgende Mittel:

Erstlich, daß wir in den spätern Zeiten geschriebene, und ohne Widerrede für gut erkannte Bücher fleißig lesen.

Zweytens, daß wir selbige in anderer kluger Leute Gegenwart lesen, und nicht bloß mit einem durchgängigen Lobe vergnügt sind, sondern selbst erwägen, wodurch ihre Verfasser solches verdienet haben.

Drittens, daß wir hernach die Schriften älterer Zeiten durchgehen, und sehen, in wie weit sie, in

An=

Ansehung der Grundregeln, wornach wir die ersten gebilliget haben, Probe halten.

Viertens und letztens, daß wir deren Umgang suchen, die die Welt und ihren Gebrauch kennen; denn wer bloß liest, bleibt nur ein Bücherwurm; wer aber liest und höret, der machet seinen Geschmack gesetzt und wird ein angenehmer Gelehrter. Alles gründlich zu wissen, was Wissenschaften und Künste in sich begreifen, ist unwidersprechlich rühmens werth. Allein, wäre die Wahl unter tiefgelehrt seyn, oder Geschmack besitzen, unbedingt: so würde ich mich nicht einen Augenblick bedenken, und das beste Antheil zu nehmen glauben, wenn ich mir den Geschmack erwählete.

Ist selbiger nun für einen jeden Menschen so ungemein nöthig; wie viel nöthiger wird er also nicht für Könige und Fürsten, nach deren Beyfalle und Gutdünken die Unterthanen sich gemeiniglich richten? In einem Lande, wo der regierende Herr keinen oder auch einen schlechten Geschmack besitzt, verwelken alle Bluhmen der Gelehrsamkeit, die Künste gähnen, und die Wissenschaften ersticken.

Uebrigens wird eine gesunde und ordentliche Beurtheilung überhaupt: Geschmack genannt. Keinesweges aber kann man von selbigen allgemeine Regeln machen; sondern er beruhet auf eines jeden Bedünken. Verschiedene können in einer und eben

der Sache verschiedene Gedanken haben, davon der eine sowohl, als der andere, dennoch auf gute Gründe gebauet ist.

Der schlechte Geschmack hingegen ist, wenn man sich um gewisse vernünftige Grundsätze, die sowohl in Ansehung der Wissenschaften, als Künste und Lebensart, durchgängig angenommen sind, nicht bekümmert, oder selbige gar nicht weis. Der hat einen schlechten oder gar keinen Geschmack, welcher lieber die Clelie, als den Dom Quichotte liest, welcher mehr Vergnügen an Pradons, als an Corneilles Schauspielen findet: Der hat einen schlechten Geschmack, der die Gemälde bloß nach den hohen und bunten Farben beurtheilet: Der hat einen schlechten Geschmack, der in Kleidern und Hausgeräthe solche Farben vermenget, die nicht zusammen gehören: Der hat einen schlechten Geschmack, der eine Colossenmäßige Statüe, auf ein schmales Piedestal setzet: Der hat einen schlechten Geschmack, der nur nach der Menge der Auszierungen, und nicht nach ihrer rechten Abtheilung und Ordnung, sieht; unzählig mehrer in wichtigern und geringern Dingen zu geschweigen, welche anzuführen zu weitläuftig seyn würde.

Jetzo, da die Zeiten glücklicher Weise mehr aufgekläret sind, und die Erfindung der Buchdruckerey die Wissenschaften zu einer Kaufmannswaare gemacht

macht hat, ist man eher als vorher im Stande, seinen Geschmack zu bilden.

Die Griechen und Römer hatten ihr Gedächtniß, eine angebohrene Lebhaftigkeit, anderer Leute Sage, und einige theuer erkaufte Manuscripte zu Hülfe. Wir sind weniger zu beklagen, und es steht uns mehr zu verdenken, wenn wir nicht gut wählen, da wir die Freyheit haben, uns aus den Buchläden mit guten Waaren zu versorgen. Hätten wir nicht mehrere Hülfsmittel, als die, mit welchen sich die Griechen, Römer und andere Völker haben begnügen müssen: so wären wir jetztlebende vielleicht die schlechtesten von allen. Bey wie vielen findet man nicht heutiges Tages einen aufgeklärten hohen Verstand, der doch keine Geburt seines eigenen Gehirns, sondern bloß ein angenommenes, für das seinige erkanntes und heimgewohntes Kind ist, welchem er Nahrung giebt und Obdach leihet, mit einem Worte: ein Gedächtnißwerk.

Ich will nicht Mann oder Bürge dafür seyn, daß der Geschmack, den man nun für den besten hält, ewig dauren wird. Der Mensch würde aus Ueberdrusse verschmachten, wenn er sich nicht beständig mit dem Umwechsel beschäfftigte und vergnügete: es ist aber zureichend, den besten Geschmack in seiner Zeit zu haben. Witzige Köpfe nach uns besitzen alsdann eben die Freyheit, wie wir, ihrer Vor-

väter Geschmacke zu folgen, oder selbigen zu verwerfen. Die Tugend allein machet Leute, welche von Geschlechte zu Geschlechte groß und unsterblich bleiben.

Ein Glück ist es auch, meiner Meynung nach, daß der Geschmack vergangener Zeiten kein unveräußerliches Eigenthum geworden ist. Bey den Griechen hielt man keinen, der nicht die Musik verstund, zu anderer Unterweisung geschickt. Hätte dieses Gesetz und diese Meynung noch ihre völlige Kraft: so wäre mir niemals die Gnade wiederfahren, Eurer Königlichen Hoheit Gouverneur zu seyn.

In Sybaris, einer vor Zeiten berühmten Stadt in Calabrien, wurde man Jahr und Tag vorher, ehe man die Mahlzeit hielt, zu Gaste gebethen, und der, welcher währender Zeit ein neues und leckerhaftes Gericht erfand, erhielt darüber sogleich ein Privilegium exclusivum. Ich wäre gewiß, da ich kaum einen Brey zu kochen weis, in einer Stadt, wo die Kehle die Verdienste bestimmete, ein verachteter Bürger gewesen.

In Rom war durchgängig der Gebrauch, daß die, welche einiges Ansehen besaßen, einen sogenannten Nomenclator zu ihrer Bedienung hatten, dessen einzigste Beschäfftigung darinnen bestund, ihren Hausherren solcher Leute Namen, welchen sie auf der Gasse begegneten, oder von welchen sie in ihren Häusern mit beschwerlichen Besuchen beehret wurden,

vor-

vorzusagen. Wie sehr würde ich, da ich mich wenig um anderer Verrichtungen bekümmere, gequälet werden, falls ich stets gemüßiget seyn sollte, mir eines jeden unbekannten Namen in die Ohren blasen zu lassen?

Die Stadt Tyrus, in Phönicien, und nach ihr Carthago in Africa, waren dem Handel und Gewinnste gänzlich ergeben. Ein reicher Mann hatte daselbst mehr Ansehen, als Helden und Gelehrte. Ich wünsche zwar gern, alles im blühenden Handel und überflüßigen Vermögen zu sehen, weil der erste die Seeleute geschickt machet, und die Absetzung der einheimischen Waaren zu Wege bringt; und die letztere die Künste ermuntert, und zu Bestreitung der allgemeinen Bedürfnisse Rath schaffet. Allein, wäre bloß ein steinreicher Mann in Stockholm geachtet und angesehen: so würde ich und die mehresten mit mir ins Elend vertrieben werden.

Es wäre langweilig und zu weitläuftig, alle vorher angenommene, und unter unserm Laufe verloschene Sitten, und allen abgewechselten Geschmack allhier anzuführen. Wir bescheiden uns eines bessern, und wissen, daß bloß die Tugend unsere unveränderliche Ehrfurcht verdienet: Alles andere ist wie leichte Hobelspäne; ein geringer Wind führet selbige in die Luft, sie schweben eine Zeit lang herum, die

Um=

Umstehenden gaffen theils darnach, theils erhalten sie selbige, wenn sie zu sinken scheinen, durchs Anblasen; sie werden aber zuletzt zur Erden gedruckt, mit Füßen getreten, sie vermodern und verschwinden.

Wenig besser wäre unseren Nachkommen damit geholfen, falls die Gebräuche, der Geschmack und die Sitten jetziger Zeiten unveränderlich bleiben sollten.

Die Gedanken, womit unsere meisten Bücher angefüllet sind, scheinen mir den Bällen gleich zu seyn, welche beständig und schnell zurück prallen; man hat Mühe, sie aufzufangen: zuweilen muß man stille stehen, zuweilen wieder springen. Ein so ungleiches und unbeständiges Spiel gefällt mir nicht. Epigrammen sind artig in Versen: allein, wenn man, wie nun genug geschieht, in ungebundener Schreibart das eine Epigramm anwendet, um ein anderes damit zu erklären oder aufzulösen: so kömmt zuletzt alles auf Wind und Worte heraus. Ich entsehe mich nicht, Sie, gnädiger Herr! zu versichern, daß tagtäglich solche Bücher erscheinen, welche in ihrer Schreibart so ausgezieret sind, daß ich sie theils nicht verstehe, theils währender Zeit, daß ich die Worte verdollmetsche, und selbige in eine mit meinem Begriffe überein kommende Ordnung setze, den Sinn derselben verliere. Sie

glei=

gleichen dem reichen Zeuge, wovon Madame de Sevigne an einer Stelle in ihren Briefen redet, welches aus Golde bestund, mit Golde auf Gold gesticket, und mit Golde erhöhet war. Die viele Arbeit machete, daß man weder den Grund noch die Zeichnung sah. Je mehr unsere Gedanken in der Höhe schweben, desto mehr werden sie von der Sonne geblendet. Wie viele Meynungen heget man nicht, und wie weitläuftig findet man nicht alle vermeynte Ursachen zu dem ersten gesellschaftlichen Leben der Menschen beschrieben? Ihre Bedürfnisse, saget der eine: ihr Handel, saget der andere: ihre Sicherheit, saget der dritte: ihr natürlicher Trieb, sage ich: denn die Creatur, der Mensch, welchen Gott selbst zum gesellschaftlichen Leben erschaffen hat, und welchen er allein zu lassen, nicht für gut hielt, bedurfte keiner andern Ursache, sich zu vergesellschaften, als alle andere Thiere, die ihres gleichen suchen. Alle Nebenursachen der größern Gesellschaften sind aus dieser ersten Ader geflossen: Der Umgang hat uns hernach gelehret, wie und worinnen wir selbige zum gemeinschaftlichen Nutzen anwenden, unsern Handel treiben, unsern Behuf unterstützen, und unsere Sicherheit verschanzen können. Sucheten wir in allen Dingen die einfältigste Ausdeutung: so dürften wir uns nicht bey der kindischen Frage bedenken: warum der Müller einen weißen Hut trägt? Die

mehresten meynen: damit die Dünste vom Mehle und der Staub in der Mühle den schwarzen nicht verderben sollen. Allein, ich sage nein! er trägt ihn aus eben der Ursache, als andere ihre Hüte tragen, um den Kopf zu bedecken. O! wie weit ist des Menschen Verstand, der so oft fehlet, von der rechten Vollkommenheit entfernet? und wie große Ursache haben wir nicht, selbigen täglich zu veredeln und zu säubern? Vielleicht aber ist es noch nöthiger, ihn, wie ein vorsichtiger Gärtner, der seine Bäume recht putzet, unter dem Wuchse zu beschneiden. Die Eigenliebe, welche wir für unsern Verstand hegen, hat uns zu allen Zeiten auf Irrwege geführet, und führet uns noch täglich darauf: aus ihr sind alle Irrungen in der Religion entsprungen. Sie hat in dem reinen Worte Gottes Zweydeutigkeiten gesuchet, und die erste Versammlung in unzählige Secten vertheilet. Sie ist auch die Quelle, woraus der Alten verwickelte Fabellehre geflossen ist. Aus neun Sängerinnen bey Jupiters des andern, eines cretensischen Königs, Hofe, sind neun Göttinnen der Wissenschaften und Künste, die Musen genannt, entstanden, welche ihre ausgerechnete Ahnen erhielten, und von dem Gotte Jupiter, und der Nymphe Mnemosyne, welcher Name auf griechisch das Gedächtniß bedeutet, gebohren seyn sollten. Wie viele falsche Ausrechnungen begreift

wohl

wohl die Historie in sich? wie viele Thaten werden aus großen und weit hergeholten Gründen hergeleitet, welche man eher in einer vielleicht übel angelegten, allein glücklich ausgefallenen Hofintrigue entdecken würde? Niemand in der Welt wünschet so sehr, als ich, daß Eure Königliche Hoheit einen wohlausgezierten Verstand erwerben mögen; danebst aber ist mein aufrichtigster Rath, daß Sie, gnädiger Herr! in allem Vorhaben, und bey allen vorkommenden Zweifeln, zuerst Ihre bloße gesunde Vernunft zu Rathe ziehen, und wenn selbige nicht zureichend ist, mit Beyhülfe des Verstandes, ein näheres Licht zu erhalten suchen.

Zum Schlusse dieses langen und, wie ich besorge, allzu ernsthaften Briefes, wünsche ich, daß in meiner Abhandlung vom Geschmacke Geschmack seyn möge. Es bleibt aber, auf was für Art ich auch meine Materie hätte erörtern können, eine ausgemachte Wahrheit, daß das, was wir Geschmack nennen, eine von den nothwendigsten Waaren in eines großen Herrn Krame ist.

Die, welche in Büchern und Schriften ihre Aeußerungen vom Witze und Geschmacke an den Tag geleget haben, sind, wie die Herren Aerzte, in ihrer Art zu denken und zu beurtheilen, weit von einander verschieden: es ist auch nicht zu bewundern; denn,

für des Körpers Gebrechlichkeiten Recepte zu verschreiben, ist wohl schwer: allein, für die Ausschweifungen des Verstandes und der Sinnen Recepte zu verordnen, ist weit schwerer.

Zwänge mich nicht mein kränklicher Zustand und müde gearbeiteter Kopf, den Sommer über die Landluft und eine freyere Pflege zu suchen: so bestünde gewiß mein vornehmster Geschmack darinnen, mich niemals von dem Herrn zu scheiden, der mir vor allem, was zeitlich ist, am nächsten am Herzen liegt, und dessen zunehmende Tugenden täglich die unsterbliche tiefe Ehrfurcht vergrößern, mit welcher ich verharre,

Eurer Königlichen Hoheit,

Meines gnädigen Herrn,

Lecks,
den 4ten August 1753.

unterthänigster und getreuester
Diener
C. G. T.

Der

Der XXXIX Brief.

Gnädiger Herr!

Ein unbedachtsames Verfahren, über welches das ganze Reich billig zu klagen Ursache hat, ist die Gewaltthätigkeit, welche man an allen Jagden im Lande ausübet, und wodurch sie so mitgenommen werden, daß, innerhalb wenigen Jahren, die nachkommenden Jäger es ihren itztlebenden Vorgängern schlechten Dank wissen werden.

Hier in Westgothland, wo Hirsche und Rehe gleichsam wie zahme Thiere gegangen, sind selbige nun so rar, daß man bald zehn Wölfe gegen einen Hirsch rechnen könnte.

Ich bin nicht der Meynung, daß der Mensch sich nicht dessen, was zu seinem Gebrauche erschaffen ist, bedienen dürfe, könne und möge.

Ich gedachte in meinen jungen Jahren, wie die, welche von meinem damaligen Alter sind, itzo gedenken: Schieße ich nicht, so schießt ein anderer! Der Mordgeist folgete mir, auf diese Lehre gegründet, fast täglich nach dem Walde; und ich vermeynete,

ein Meisterstück abgeleget zu haben, wenn ich in einem trächtigen Weiblein sechs oder sieben Hasen auf einen Schuß tödtete.

Itzo, da Gebrechen, Alter und andere Geschäfte mir diese und mehrere Sünden der Jugend verbiethen, habe ich leicht begriffen, daß unser höchster Haushalter uns alles zum Gebrauche, nichts aber zum Misbrauche, gegeben hat.

Ich muß bekennen, daß ich gern was gutes esse, und daß ich mich ebenfalls, ohne Ekel, mit schlechtern und zuweilen übel genug zugerichteten Speisen begnüge. Ich sage, übel zugerichtet; denn in sich selbst ist alles, was wir essen, gut: allein, die Zubereitung verderbet oft das gute.

Vieles zur Unzeit gefälletes Wild, viele mit feinen Netzen, und in der Leichzeit, gefangene Fische sind ein verdammlicher Ueberfluß, welcher der Armen Speise vertheuert, und endlich Mangel und Hunger verursachet: allein, reinliches Essen, saubere Gerichte, leckerhafte, mit Erdfrüchten vermischete und von einer zureichlichen Viehzucht genommene Speisen befördern den Ackerbau, erziehen ämsige Landleute, und machen geschickte Gärtner, ernähren die Dürftigen, und zehren auf eine mäßige Weise das Vermögen der Reichen.

Es dürfte also der Mühe wohl werth seyn, daß solche, die einen feinen Geschmack erworben haben,

Anrich-

Anrichtungen von einheimischem Gewürze ergründeten, und daß eine Verordnung zum schwedischen Gebrauche verfasset würde.

Die indianischen Früchte sind uns nicht zur Zehrung bestimmet. In einem kalten Lande sind sie vielleicht zu hitzig: in warmen Ländern treiben sie die innerliche Hitze zur Ausdünstung. Ein jedes Land hat beynahe seine Bedürfnisse in seinem eigenen Bezirke: allein, Verachtung und Neugierigkeit sind Schuld daran, daß wir uns mit vielen Kosten um fremde ungedeihliche Gewächse bemühen.

Ich bin sehr dafür, daß alles, was für wohlschmeckend gehalten wird, möge gebrauchet werden, nachdem es erst das Recht der Eingeburt erlanget hat, und an unsere Luft gewöhnet ist; bis dahin aber könnte man, meinem Bedünken nach, den Genuß wohl einschränken.

Wir haben Gesetze wider die Kleiderpracht, deren Zeuge und Arbeitslohn, wie man sagen könnte, viele Mitbürger ernähren. Wir haben Placate wider die Pracht bey unsern Feyerlichkeiten. Wir haben Verordnungen, welche die Anzahl unserer Schüsseln bestimmen. Wäre es aber nicht vielleicht besser, den Schüsseln ein offenes Spiel zu geben, und nur ihren Werth einzuschränken; denn sonst kann eine Schüssel mehr, als ihrer zehne, kosten?

Wir haben sehr viele, gute und wohlschmeckende schwedische Gerichte, deren wir uns selten mehr bedienen; und wir sind hierinnen weniger zu loben, als die Engländer, welche, ob sie uns gleich an Reichthume übertreffen, dennoch bey ihrer Vorväter Roßbiff und Pudding beständig verbleiben.

Ein gewisser noch lebender bekannter Herr in Frankreich kaufte für fünf hundert Franken grüne zeitige Erbsen, als sie eben anfingen, hervor zu kommen, schloß sich in seinem Zimmer ein, und aß sie allein auf, da vielleicht fünf hundert Arme in seiner Gasse vor Hunger verschmachteten.

Ein anderer hatte einen geliebten Koch, der, da er über seine erworbene Gunst fast außer sich kam, die Ehrfurcht, welche er dem Sohne seines Hausherrn schuldig war, aus den Augen setzete. Dieses sein unzeitiges Verhalten wurde angegeben, und man erwartete, daß der Koch seinen Abschied erhalten würde: allein, das Loos fiel auf den Sohn, der zum Hause hinausgekehret ward.

Ein bekannter Engländer, der über einen seiner Söhne, welcher einen, wiewohl geringen und zu verzeihenden Fehler, begangen hatte, erzürnet war, wollte ihm nicht gestatten, sich ferner vor seinen Augen zu zeigen. Verschiedenen Personen von hohem Stan-

de gieng ein so hartes Verfahren zu Herzen; alle ihre Vorstellungen aber waren vergebens, bis sie endlich auf das Mittel verfielen, den Koch zu gewinnen, der sogleich hinaufgieng, und seinen Abschied begehrete. Der über einen so unerwarteten Vorfall bestürzete Herr fragete, worüber er zu klagen hätte? ob er nicht alles erhielte, was er von einem andern erwarten könnte? Er versicherte ihn, er wollte seinen Lohn vergrößern; er gab ihm die besten Worte von der Welt, und bath ihn auf alle ersinnliche Weise, daß er sich bedenken, und ihn nicht verlassen möchte. Der Koch antwortete: es gienge ihm zwar nichts ab, und er könnte sich niemals bessere Tage wünschen: allein, er hätte einen Widerwillen und Abscheu, bey einem Manne im Dienste zu seyn, der sich nicht mit seinem eigenen Sohn vertrüge, und nach diesem Verfahren könnte er leicht seine Ausrechnung machen, was ihm, bey der ersten bösen Laune, bevorstehen würde. Ach! sagete der in Verwunderung gesetzte Herr, ist es nichts anders! Geh, und laß meinen Sohn gleich zu mir kommen! Der Friede wurde darauf wieder hergestellet, und unter des Kochs Vermittelung abgehandelt und geschlossen.

Auf der einen Seite misbillige ich gewiß eine solche unzeitige Liebe für die Köche: allein, auf der andern, deucht es mir, nicht gut zu seyn, keine Ach-

tung auf das, was vorgesetzet wird, zu geben, und in Ansehung seines Geschmackes, der doch leicht einen zwischen unsern fünf Sinnen mit dem Gehöre, Gesichte, Geruche und Gefühle angestelleten Rangstreit gewinnen könnte, ganz gleichgültig zu seyn. Mein einziges Absehen ist auf Mäßigkeit, der Armen Auskommen, und beständigen Vorrath gerichtet. Ich weis, gnädiger Herr! daß Sie sich gut darauf verstehen, Speise zu wählen, und auszuschlagen. Ich kann ebenfalls nicht gänzlich misbilligen, daß Eure Königliche Hoheit, welche darzu sowohl mit Rathe, als Mitteln versehen sind, sich die theure Wissenschaft zu erwerben suchen, wie nicht nur ein Tisch muß angeordnet werden, sondern auch was zu einer feinen und schmackhaften Mahlzeit gehöret; jedoch wünsche ich dabey, daß Eure Königliche Hoheit im Felde ohne Hunger von dem Tische eines Königs Carl des XII mögen gehen können!

Sich seiner Bequemlichkeit zu bedienen, ist eines vernünftigen Mannes Weise; seine Bequemlichkeit nicht entbehren zu können, ist einem elenden Weichlinge eigen; und hart gegen sich selbst zu seyn, ist eines Einsiedlermönches scheinheiliges Werk und eingebildetes Verdienst. Eine Haushaltungspolitik dürfte, an den katholischen Fasttägen, eben so großen, wo nicht größern Theil, als der Gottesdienst

haben,

haben, weil durch selbige das Fleisch ersparet, die Fischereyen in Aufnahme gebracht, und gebührend in Acht genommen werden.

In Deutschland und Frankreich ist ein nicht zu vertilgender Vorrath an Wilde, weil sich keiner erkühnet, zur Unzeit zu schießen, weil die Raubthiere ausgerottet werden, und weil man gewisse Holzungen und Felder, in und auf welchen sich alles, was nützlich Wild zu nennen ist, vermehret, beständig heget.

In diesen Ländern ist man übel berüchtiget, wenn man ohne Erlaubniß auf eines anderm Gebiethe jaget. Hätten wir eben die Art zu denken, so könnte ein jeder leicht sein Eigenthum befriedigen, das Vergnügen zu nehmen, und der Ueberfluß und billige Preis erlanget werden.

Zu den Geschäfften eines Königes gehöret des Landes allgemeine und besondere Haushaltung mit ihren verschiedenen Theilen. Zu seinen Unterthanen sind nicht bloß diejenigen, welche wirklich unter seinem Zepter leben, sondern auch alle die Leute, welche bis zum Ende der Welt innerhalb seiner Landesgränzen gebohren werden, zu rechnen. Er ist ihr Vormund und Haushalter: wenn er stirbt, so lebet doch seine ehemalige Fürsorge. Sie sind be-

rechtiget, seine Wartung, die er für ihr Erbtheil bewiesen hat, zu tadeln oder zu rühmen, und auf ihn schicket sich keinesweges das bekannte italienische Sprüchwort: Morto mi, morto il mondo.

Ich verharre mit unveränderlicher Ehrfurcht,

Eurer Königlichen Hoheit,

Meines gnädigen Herrn,

Lecko,
den 8ten August 1753.

unterthäniger und getreuester Diener
C. G. T.

Der

Der XL Brief.

Gnädiger Herr!

Wenn wird dann einmal alles vollendet? Diese Frage mag man wohl mit Rechte hervorbringen. Vom Anfange bis zum Schlusse der Welt sind wir Menschen von einem zum andern allezeit mit etwas beschäfftiget.

Es kömmt mir beynahe eben so, wie ein Ameishaufen vor, welcher, indem er eben zur Fertigkeit gelanget, von einem unfreundlichen Menschen, oder gierigen Thiere, niedergerissen wird; die armen Ameisen sind alsdann gezwungen, ihr Geschleppe von neuem anzufangen.

Eben das geschieht in allen bewohnten und bebaueten Ländern der Welt. Ihre Einwohner gehen, außer einem täglichen Haushaltungskummer, stets mit neuen Vorschlägen, neuen Versuchen, neuen Erfindungen und neuen Einrichtungen um. Man sollte zuweilen glauben, daß ein Land und Reich seiner höchsten Glückseligkeit ganz nahe, und daß alle Dinge in Ordnung gesetzet, ausgezieret, versorget, versehen und vollendet wären: allein, recht in dem

Zeit=

Zeitpuncte fällt ein Krieg, ein unerwarteter Umwechsel, eine nachläßige Regierung ein; oder ein durchbringender Tiberius besteigt den Thron eines aufräumenden Augustus, und ein misgelungener Commodus verwirrt in einer dreyzehnjährigen Regierung, was vier rühmliche Kaiser unter einem zwey und achtzigjährigen Laufe in Ordnung gebracht haben; und alsdann trägt sich in Rom zu, was mit dem von mir beschriebenen Ameishaufen, wenn er aufgerissen wird, geschieht.

Man kann solcher Gestalt mit Rechte den Schluß machen, daß Regenten, von Königen zu Königen, von Fürsten zu Fürsten, niemals dahin gelangen, das Land, Reich und Volk in ein solches Geschick zu setzen, daß sie sagen können: Nun ist alles vollbracht.

Ludwig der XIV regierte über siebenzig Jahre. Er war mit Ehrbegierde angefüllet. Er trug für alles Sorge: er umfassete die Landarmeen, die Seemacht, den Handel, das Geldwesen, die Wissenschaften, die Künste, die Policey, mit wenigen Worten: alle Zweige, die der Stamm des Reiches von sich breitet. Viele würden geglaubet haben, daß seine Nachfolger dasjenige, was unter seiner Zeit angeleget worden ist, bloß im Stande halten dürften: allein, König Ludwig des XV Historie weist schon aus, wie viele Veränderungen,

Verbesserungen und neue Einrichtungen seit der Zeit erdacht sind.

Es wäre überflüßig, das, was uns eine tägliche Erfahrung lehret, mit mehrern Exempeln zu bestärken.

Ich sehe die Thränen, die **Alexander** darüber vergossen, daß König **Philipp**, sein Vater, eine Stadt eingenommen, einen Ort unterworfen, oder etwas wichtiges ausgerichtet hatte, als eine bloße Kinderey an. Er für sein Theil blieb doch nicht ohne Geschäffte; ob er aber selbige alle gut ins Werk stellete, gehöret itzo nicht zu meinem Gegenstande, wiewohl es doch, wo nicht in anderer Absicht, wenigstens zu einem für die Menschen nützlichen Beweise, daß der Herr, der unter die vollkommensten gezählet wird, dennoch nicht zur Vollkommenheit gelanget ist, einer Untersuchung werth seyn dürfte.

Schweden hat innerhalb zweyhundert Jahren vortreffliche Könige gehabt. Unter andern war König **Gustav der erste** ein für der Unterthanen Aufkommen und Wohlfahrt zärtlich gesinnter Herr: König **Johann der dritte** ein das Reich zierender Bauherr: König **Carl der IX** ein Gesetzgeber: König **Gustav Adolph** ein Held und Sieger: Königinn **Christina** ein Schutz und eine Stammmutter der Wissenschaften und Künste: König **Carl Gustav** ein für des Reichs Aufnahme eifriger Herr:

König

König Carl der XI ein aufmerksamer, fleißiger und betreibender, wiewohl zu weit um sich greifender Haushalter: König Carl der XII ein hurtiger und rascher Krieger: König Friedrich der erste ein frommer und freundlicher Regent, unter dessen Zeit vielfältige nützliche Einrichtungen angeleget worden sind; und wer ist nicht versichert, und völlig durch zweyjährige glückliche Proben überzeuget, daß Seine Majestät, unser itztregierender König, den Theil der Erden, welchen die Vorsehung des Herrn Ihm anvertrauet hat, würdig warten? Deswegen aber haben Seine Erbnehmer nicht Ursache, zu weinen, zu sorgen oder zu befahren, daß es ihres Zuthuns nicht weiter bedürfen werde.

Solcher Gestalt hat der höchste König, indem Er Könige verordnet und eingesetzet hat, ihnen ihr schweres Antheil der Arbeit auferleget, welches, so lange die Welt steht, zureichlich und unaufhörlich bleibt.

Eben dieser allwaltende Gott hätte gewiß ihren Verstand unmittelbar erleuchten, und ihr Herz regieren können: allein, Er hat ihnen, nebst den menschlichen Schwachheiten, die herrlichste zeitliche Gabe der Menschen, nämlich einen freyen Willen, gelassen, so, daß diese irrdischen Beherrscher es weder übel aufnehmen, noch weniger verbiethen können und müssen, wenn nicht nur die itzige Welt, (ob gleich oft mit

einem

einem scheuen Stillschweigen) sondern auch die Nachwelt, selbige offenbar in zween allgemeine Haufen von guten und bösen Regenten absondert.

Arbeiten Sie immerfort und beständig, gnädiger Herr! wenn es Ihre Pflicht dermaleins erfordert; Sie werden alsdann, unter einer alle gute Arbeit segnenden Kraft, Ihnen selbst einen Namen zu Ihrer Ehre stiften, und des Reiches Zierde und des schwedischen Volkes Liebe seyn und bleiben.

Eure Königliche Hoheit nehmen sich auf das genaueste vor dem Glauben in Acht, daß der Mensch einem unvermeidlichen Schicksale unterworfen sey. Solches wäre, auf eine verworrene Weise Gottes Vorsehung und seine Allwissenheit zu verwickeln, Ihn zu einem Gotte, der an unsern Schwachheiten Theil hätte, zu machen, und unser eigenes Verlangen zur Tugend und Ehre, in der Einbildung, als wenn unser ganzes Bestreben vergebens wäre, zu unterdrücken.

Eine natürliche Vernunft bringt einen leichten Begriff, gesunde Gedanken, und endlich einen erleuchteten Verstand hervor; darzu aber wird Mühe, Fleiß und Wartung erfordert. Mancher, der seine Vernunft auszuüben versäumet hat, dürfte unvernünftig klagen, daß ihm von Gott nicht ein größerer Verstand gegeben worden sey.

Das ist mein Schicksal! Gott hat mir dieses Kreuz aufgeleget! sind Worte und Ausdrücke, welche man aus Mangel eines rechten und gesunden Begriffes, wie und auf was für Art man es verstehen muß, daß gutes und böses von des Herrn Hand kömmt, täglich misbrauchet. Eine solche unzeitige Verweisungssünde ist um so viel schwerer, als wir, wo nicht allezeit, doch mehrentheils, uns selbst unsere Plagen zuziehen.

Gott hat nicht vonnöthen, bey Bestrafung der Laster, seine Ordnung zu stören, oder den ebenen Lauf der Welt zu verrücken. Er richtet solches ohne Mühe aus, indem Er mit ihnen, von ihrem ersten Ursprunge an, ihre verdiente Strafe verknüpfet hat.

Ein geiziger und ungerechter Mann zieht sich des Volkes Weh und Fluch über den Hals. Ein Säufer verdienet die Wassersucht, und er hat es dem bloßen Glücke oder einer starken Natur zu danken, daß er selbiger bisweilen entgeht. Ein Hoffärtiger fällt bey dem geringsten Glückswechsel in Verachtung, weil seine vielen erworbenen Unfreunde seinen Unfall belachen. Ein Fresser schadet seiner Gesundheit, und wird mit manchen Gebrechlichkeiten geplaget. Ein Gottloser wird in der Hälfte seines Alters weggerückt; denn eines solchen Mannes Wesen und Lebensart verkürzet seine Zeit. Der Unvorsichtige stürzet sich ins Verderben. Der, welcher

zur Unzeit das Schwerdt zieht, kömmt durch das Schwerdt um. Eine Landesherrschaft, welche übel regieret, und unachtsam haushält, wird gehasset. Sie verwirret das Volk, erreget Unordnung, giebt sündige Beyspiele, reizet zum Bösen, und ist solcher Gestalt an ihrem und der Unterthanen Unglücke Schuld; denn Länder und Reiche haben zu allen Zeiten für die Sünde großer Leute, wie die Kinder Israels für Davids Sünde, gebüßet.

Mit einem Worte: ein jeder unter uns, vom ersten bis zum letzten, der von dem verbothenen Baume ißt, das ist, der thut, was böse und übel ist, soll des Todes sterben, wo nicht Gnade für Recht geht. Wir bedürfen also keiner andern Plagen, als unserer eigenen Laster, nach deren weltlichen und zur Besserung rufenden Bestrafung sich der höchste Richter seinen endlichen Spruch vorbehalten hat.

Eben so wenig bedarf Gott einiger unmittelbarer Richtsteige, die Tugend zu belohnen: sie führet hier auf Erden ihre Belohnung in eigener Stille und anderer Hochachtung mit sich. Der Herr hat vom Anfange des Tugendhaften Weg gesegnet, und er geht gewiß nicht von seinen Versprechungen ab. Befleißigen Sie sich demnach, theurer und hochgeliebter Herr! auf selbigem unermüdet zu gehen: so wird das Volk in Ihnen gesegnet seyn.

Lucanus saget: daß Thaten die angesehensten Gedächtnißreden großer Männer sind; und ein neuerer Schriftsteller füget hinzu: daß es angenehmer sey, seinen Ruhm aus dem Munde des Volkes, als aus den Schriften der Poeten zu hören.

Von einem Könige, der durchgängig geliebet wird, kann man mit Wahrheit sagen, was Ovidius vor Zeiten aus Trieben der Schmeicheley sagete:

Quodcunque est alto sub Iove, Caesar habet.

Ich habe die unschätzbare Gnade, mit unsterblicher Ehrfurcht zu verharren,

Eurer Königlichen Hoheit,

Meines gnädigen Herrn,

Ickerö,
den 19ten August 1753.

unterthäniger und getreuester Diener
C. G. T.

Der

Der XLI Brief.

Gnädiger Herr!

Eure Königliche Hoheit haben, seitdem ich die Gnade hatte, Dieselben das letzte mal zu sehen, mit einem neuen Vergnügen Bekanntschaft gemacht; ich meyne die französischen Komödien, welche, wie man mir berichtet, verschiedentlich vor Ihro Königlichen Majestäten, theils zu Ulrichsdahl, theils zu Drottningholm, sind gespielet worden.

Ich bin keinesweges von den Splitterrichtern, die bey den meisten Zeitvertreiben glauben, einen Einbruch wider die reine Sittenlehre besorgen zu müssen. Ich halte fast eher dafür, daß eben so, wie der Körper einer Bewegung und Erschütterung bedarf, das Gemüth, wo nicht aller doch der mehresten Menschen, gleichfalls einer Ruhe und Lust vonnöthen habe. Ich sehe die Schauspiele als einen angenehmen Nachtisch an, der nach Wegnehmung der gesetztern Speisen aufgetragen wird: er erhält zwar nicht einen durchgängigen Beyfall; allein, er

ist doch an sich selbst weder schädlich noch ungesund, wenn man sich seiner mäßig bedienet.

Komödien sind seit den allerältesten Zeiten bekannt, und gradweise, wie alle andere Erfindungen in der Welt, zu der Reinigkeit und Vollkommenheit gebracht, welche sie jetzo, und besonders auf dem französischen Theater, zeigen. Als sie anfangs aufkamen: so hatte man zwar eine geläuterte Sittenlehre zur eigentlichen Absicht. Allein, da selbige den Zuhörer sehr oft zum Gähnen brachte: so fing man an, dieselbe mit Kritiken über die üblen Sitten insgemein zu vermischen, wornach sie allmählig in persönliche Satyren und in einen oft unverdienten Tadel, der allein Misgunst und Rache zum Grunde hatte, verwandelt wurden. Sie können, gnädiger Herr! hievon in des Aristophanes Komödien Beyspiele finden, welcher ungescheuet, und auf eine in unsern empfindlichen Zeiten strafbare Weise, die vornehmsten und größten Männer in Athen namhaft machte und durchhechelte. Hätte Aristophanes unter Ludwigs des XIV Regierung gelebet: so würde er gewiß eine nachdrückliche Warnung an dem Unfalle des Biancolellis erhalten haben, welcher, wegen einer gleichen Artigkeit, seine Lebenszeit mit Rudern auf den Galeeren in Marseille zubringen mußte.

Beym

Beym Zunehmen des Christenthumes wurden verschiedene biblische Historien, und die wichtigsten Religionssachen, auf eine überall ärgerliche Weise, auf dem Theater vorgestellet, wovon noch viele gedruckte Ueberbleibsel in der französischen Sprache zu finden sind.

Nachdem solches mit allem Rechte verbothen ward, fand man der Sache dennoch nicht geholfen, sondern sie fast eher verschlimmert; denn die gröbesten Laster wurden darauf in ungesäuberten Worten und mit wenigerm Scheue, als noch heutiges Tages in verschiedenen englischen und italienischen Komödien üblich ist, vorgestellet.

Kein Volk ist so wild und so unbekannt, das nicht an Schauspielen und Gaukeleyen Vergnügen und Ergötzlichkeit suchet.

Alte Heldengedichte sind lange in Norden die Belustigungen haufenweise versammleter Zuhörer gewesen; und eben dieser Gebrauch ist noch bey den wilden Americanern üblich.

Die Chineser haben Komödien, welche öffentlich auf freyer Gassen gespielet werden, und in du Haldes Reisebeschreibung findet man einige davon, welche, nach einer kleinen Hülfe, sowohl Ordnung als Geschmack bekommen könnten. Eine Abhand-

lung von allen diesen, gnädiger Herr! würde zu weitläuftig und an sich selbst überflüßig seyn, weil wir gedruckte Bücher besitzen, deren Verfasser diesen Gegenstand besonders aufs genaueste durchgegangen haben. Es erfordert also nicht die Nothwendigkeit, Eure Königliche Hoheit mit unförmlichen Gebräuchen älterer Zeiten aufzuhalten.

Moliere muß und kann für den Hersteller und Urheber unserer heutigen besten und durchgängig Beyfall findenden Schauspiele gehalten werden.

Hersteller war er, weil Plautus, dessen lateinischen Komödien er in einigen von seinen Stücken folgete, ihm den Weg gebahnet hatte. Urheber ist er, weil er gewisse Gesetze für das Theater verordnet, und seiner Vorgänger ungescheuete Schreibart meistens gesäubert hat. Wie vortrefflich er gewesen ist, kann man daraus abnehmen, daß so wenig vor, als nachher, jemand zu der Höhe, welche er erlanget, gekommen ist.

Der ihm, nach meiner Meynung, am nächsten geht, ist Regnard: allein, Moliere ist und bleibt ein französischer Plautus, und Regnard ein französischer Terentius; wiewohl es ihm doch auch in der Nachahmung des Plauti Menächmus geglücket hat.

Das französische Theater wird demnach für das von allen am meisten ausgeputzte gehalten. Es werden auf selbigem, außer der Opera, welche jetzo nicht zu meinem Gegenstande gehöret, Tragödien und Komödien vorgestellet, davon man die letzten in Haut- und Bascomique vertheilen könnte. Diese erwecken oft das Vergnügen der klügsten Leute, ob sie gleich selbst zugeben, daß sie sich allen Regeln entgegen belustigen, und daß ihrer Ernsthaftigkeit gleichsam Gewalt angethan wird.

Vor nicht langer Zeit ist noch eine neue Art erfunden worden, welche man: le genre larmoyant nennet, und die sich zwischen den Tragödien und Komödien eindringen zu wollen scheint. Weil sie aber weder der ersten Eindruck, noch der letzten Annehmlichkeit besitzt: so wird sie vielleicht nicht lange Bestand haben.

Zweyerley wünschete ich bey den französischen Schauspielen: erstlich, daß die Tugend möchte mit eben dem Fleiße vorgestellet werden, als man die Laster abmalet; denn es ist nicht genug, ohne Laster zu seyn, man muß tugendhaft seyn. Jedoch ich besorge, daß die Schwierigkeit, diese oder jene Tugend recht abzumessen, meinem Wunsche im Wege seyn möchte. Das andere, welches meinem Be-

dünken nach besser seyn könnte, bestünde darinnen, wenn man die vielen und oft durchgepeitscheten und ermüdenden Liebesgeschichte bey Seite setzete, und in Tragödien der Historie näher und umständlicher folgete.

Ich weis, von welcher Wichtigkeit die sogenannte Einheit, die den Verlauf in eine gewisse Zeit und in einen gewissen Ort einschränket, angesehen wird. Da aber dieses nur, um die Wahrscheinlichkeit beyzubehalten, geschieht: so sollte ich glauben, daß selbige, bey einem Vorfalle, da mich alles überzeuget, daß das vorgestellete erdichtet sey, wohl einen Einbruch leiden könnte. Wer kann glauben, daß das französische Theater das römische Rathhaus sey? Wer kann sich einbilden, daß eine große französische Perücke und der Reifrock des Acteurs, die Tracht eines römischen Kaisers sey? Wer ist so blind, der nicht gleich findet, daß Geigen und Musik nicht zu einer jämmerlichen und traurigen Tragödie gehören? viel anderer Sachen zu geschweigen, die alles dasjenige, was durch die sogenannte Einheit gewonnen werden kann, verderben und vernichten.

Ich hätte heute, gnädiger Herr! wohl ein nützlicheres Stück, als die Komödien, zu meiner Abhandlung wählen können. Allein, ich wünsche, Eurer Königlichen Hoheit einen Begriff von den

Schau=

Schauspielen, die Sie vor Augen haben, zu geben. Sie sind erlaubt und angenehm, wenn sie nicht wichtigere Geschäffte unterbrechen. Sie sind heilsam, wenn man daraus das Edelste und Gesundeste aussuchet; denn gleichwie bey einer großen Mahlzeit nicht alle Gerichte gleich gut und wohl zubereitet seyn können, so verhält es sich ebenfalls mit den theatralischen Schauspielen: eines Sitten können von selbigen beydes verschlimmert und verbessert werden, nachdem man wählet, was man zur Anwendung behalten oder verwerfen will.

Letztlich sind die Schauspiele auch in einem Lande nützlich: sie vertreiben denen, welche der Eitelkeiten gewohnt sind, auf eine erlaubtere Weise, die Zeit, als nach Wein riechende Keller und politische Caffeehäuser; und sie erquicken deren Gemüth, die bey ernsthaftern Geschäfften und Kopfbrechen des Tages Last getragen haben.

Im übrigen ist meine Absicht in diesem Briefe nicht, die fleißige Beywohnung der Schauspiele, als eine Handlung von besonderm Verdienste, abzumalen. Man hat noch niemals einen Fürsten deswegen getadelt, daß er nicht die Komödien besuchet hat; noch weniger findet man irgendwo in der Historie unter den Ehrenthaten eines Herrn angeführet, daß

er täglich da gewesen ist; sondern es wird hier bloß von einem erlaubten und nützlichen Vergnügen gehandelt, wenn man sich dessen auf die Art und Weise, wie bey Ihrer Majestäten Hofe geschieht, mäßig bedienet.

Ich verharre mit tiefer Ehrfurcht,

Eurer Königlichen Hoheit,

Meines gnädigen Herrn,

Ackers,
den 23sten August 1753.

unterthäniger und getreuester Diener

C. G. T.

Der

Der XLII Brief.

Gnädiger Herr!

Die Alten haben der Zunge des Menschen zugleich Ehre und Schande beygeleget, wenn sie selbige, als das Beste und das Schlechteste, das Edelste und das Schlimmeste, was wir besitzen, beschrieben haben.

Ich für mein Theil beklage sie, als eine, die die meiste Schuld tragen muß, da sie gleichwohl nur dem Befehle ihrer Herren und Vorgesetzten Gehorsam leistet. Ihre Beschäfftigung besteht ja in nichts anders, als das zu verdollmetschen, was das Herz und der Verstand ihr auferlegen, ohne einmal die Freyheit oder das Vermögen zum Denken oder Tadeln zu haben; es trifft vielmehr mit ihr ein, was das bekannte Sprüchwort lehret: wie der Herr ist, so ist auch der Knecht. Wollen wir aber bis auf den Grund nachforschen: so werden wir bald gewahr werden, daß alle unsere Eigenschaften, ja alle unsere Tugenden, nach der Art, wie man sie anwendet,

ent=

entweder die edelsten oder auch die schlimmesten Dinge der Welt sind.

Man wähle nur aus vielen andern den Ehrgeiz; er ist der eigentliche Ursprung alles Bösen und Guten. Die Ehrsucht hat uns unter die Gewalt der Sünde und des Todes gebracht. Das Verlangen nach Ehre locket uns wieder, Gnade und Verschonung zu suchen. Die Ehrbegierde hat des Augustus rühmliche Regierung geführet. Der Ehrgeiz hat einen Tiberius und Nero zu den verdammlichsten Handlungen verleitet. Die Lust zur Ehre stellet uns alle auf das Rad des Glückes und setzet uns seinen schwindelichten Umwälzungen aus. Wir sind demnach alle, wir mögen uns entweder als Christen, als gebiethende oder gehorchende in der Welt ansehen, von dem Ehrenfieber angegriffen. Die Ehre bespritzet die weitesten Felder, und besudelt das reineste Wasser mit Blute. Die Ehre gewinnt, mit einem geringen Haufen Volkes, die herrlichsten Siege. Die Ehre leidet, mit einem unzähligen Kriegesheere, die schändlichste Niederlage. Die Ehre bringt große Könige hervor. Die Ehre verwandelt die Väter des Landes in Raubthiere des Volkes. Die Ehre bauet Häuser, machet die Künste angesehen, und theilet unter den gemeinen Mann Geld aus. Die Ehre reißt ihrer eigenen Hände Werke nieder; sie verachtet und verwirft Verstand

und

und Tugend, sie nimmt mit grimmigem Anschauen und begierigem Raube dasjenige zurück, was sie neulich gegeben hat. Die Ehre führet einen Theil ihrer Anbether zum höchsten Ansehen, und leget einem andern den Kopf vor die Füße.

Dieses und weit mehres ist die Wirkung der Ehre. Woher kömmt aber solches? Die Ehre, das Glück und die Liebe sind blind, und haben die Mäßigkeit, die Vorsichtigkeit und das Nachdenken zu Führern. Diese drey Wächter sind allezeit munter genug; der kleinste Schlummer aber verursachet oft einen unersetzlichen Schaden, und der verlassene Blinde fällt alsdann in die Grube.

Wir werden hier aufs neue, wie unter allen unsern vernünftigen Betrachtungen, zu einer ehrerbiethigen Verwunderung über Gottes Vorsehung und Schickung geleitet.

Wie könnte wohl ein Mensch einen freyen und ungehinderten Willen besitzen, wenn er nicht unter allen seinen Verrichtungen, bey allen seinen Neigungen, und in allen seinen Trieben, die Wahl zum Guten und Bösen hätte?

Gnädiger Herr! ich habe Eurer Königlichen Hoheit zum öftern vorgestellet, wie eines Königes höchstes Ehrenmaaß nicht in der Pracht, Hoheit und dem Nachdrucke, welche seinen Sitz umgeben, sondern in der Glückseligkeit, über der Unterthanen

Her=

Herzen zu herrschen und von allen geliebet zu seyn, bestehe. Allein, ich habe noch nicht, so viel ich mich erinnern kann, von der Dankbarkeit, welche ein König der Ehrbegierde seiner Unterthanen schuldig ist, Erwähnung gethan.

O wie elend würde ein Land seyn, darinnen aller Ehrgeiz verloschen wäre! O wie schlecht würde die Landesherrschaft, unter deren Regierung die Ehrsucht im Schlummer läge, bedienet werden! O wie lahm würde es mit allen ins Werk zu stellenden Verrichtungen zugehen, wenn sich ein jeder an seinem Antheile begnügete, und nicht nach einem einträglichern Gewinnste strebete! Die größte Kunst des weltlichen Regiments ist und bleibt also, der Menschen Ehrsucht beständig zu erhalten, und selbige eben so anzusehen, wie ein Arzt die gewöhnlichen Fieber betrachtet; er dämpfet ihre Anfälle nicht eher, als bevor er entweder ihre Reife abgewartet, oder auch bemerket hat, daß sie sich in eine hitzige Krankheit verwandeln wollen.

Ein König, der Gott die Ehre giebt; ein König, der selbst mit Maaßen nach Ehren trachtet; ein König, der seine Unterthanen mit Gnade und Belohnungen ermuntert, auf dem schlüpfrigen Wege der Ehren zu laufen, ist der glückseligste unter den Königen.

Ein

Ein Unterthan, der Ursache hat, mit frohem Herzen zu dienen; ein Unterthan, der die Erfüllung seiner Pflicht für die gerechteste Belohnung hält; ein Unterthan, der in seines Königes Augen täglich eine unveränderliche Gnade liest; ein Unterthan, der beym Glücke nicht andere unterdrücket; ein Unterthan, der sich bey dem klaresten Wetter auf Sturm und Wasserfluthen bereitet; ein Unterthan, der durch den falschen Schein der Ehre unverblendet, niemals eine liebliche Einsamkeit und ein geruhiges Gewissen aus dem Gesichtspuncte entfernet, ist der glückseligste von allen Unterthanen.

Ich habe die Gnade, mit unsterblicher Ehrfurcht zu seyn,

Eurer Königlichen Hoheit,

Meines gnädigen Herrn,

Ückerö,
den 26sten August
1753.

unterthäniger und getreuester Diener

C. G. T.

Der

Der XLIII Brief.

Gnädiger Herr!

In der Welt wird nichts gefunden, das nicht zusammengesetzet oder vermischet sey. Gott allein ist in seinem einfachen Wesen vollkommen; alles aber, was gebohren wird und wachsen muß, bedarf einer fremden Hülfe oder eines Zusatzes.

Diese Wahrheit wird sich, wenn Eure Königliche Hoheit dermaleinst den Eingang zur Physik eröffnen, unter den ersten, von welchen man überzeuget seyn muß, zeigen.

Die Chymie, welche meist alles aufzulösen vermag, bestätiget diesen Grundsatz durch unwidersprechliche Erfahrungen.

Allein, noch wunderlicher kömmt es mir vor, daß eben so wenig eine Tugend an und für sich selbst vollkommen ist; sie muß ebenfalls vermischet, gewartet und zubereitet werden.

Dieser wichtige Gegenstand, welchen ich in meinem letzten unterthänigen Briefe zum Theile berühret habe, kann nicht zu oft vorgenommen werden.

Eine wahre Gottesfurcht muß mit unzähliger Geduld vermenget werden, so, daß man sich nicht stündlich und zur Unzeit über die Eitelkeit und Thorheit der Welt ärgert. Ein König, der nur milde und gnädig wäre, würde einen erbärmlichen Regenten vorstellen, und allen Lastern Thüre und Thore öffnen: ein Fürst, der Gerechtigkeit und Strenge aufs genaueste ausübete, würde bald, und fast wider seinen Willen, den Namen eines Tyrannen auf sich laden: ein tapferer Herr würde ein wilder und vermessener Blutvergießer; und ein vorsichtiger Herr wagete niemals, auch den scheinbarsten Entschluß zu bewerkstelligen.

Wenn Eure Königliche Hoheit auf eben diesem Grunde alle Tugenden durchzugehen geruhen: so besorge ich, daß sie, wie die gesundesten Kräuter, schädlich, ja zuweilen, falls man sie nicht recht vermischet, giftig werden. Mit einem Worte: löset man eine Tugend von ihrem Zusatze auf; so wird sie in Untugend verwandelt.

Alle Menschen sind mit etwas gutem und etwas bösem gebohren. Wenn wir aber sagen, daß ein Sterb-

licher von Natur tugendhaft ist: so misbrauchen wir dieses Wort; denn die Tugend ist eine Frucht der Erziehung; und ich erkühnete mich bald, zu sagen, eine wohl ausgedachte Vermischung von Bösen und Guten. Zum Exempel: der ist nicht recht freygebig, welcher gern giebt: allein, der ist vollkommen freygebig, der nach den Umständen sparet oder verschwendet.

Die, welche bis hieher die Kunst, Gold zu machen, vergebens gesuchet haben, wenden gemeiniglich zu ihrer Entschuldigung vor, daß sie zwar wissen, was dazu gehöret, daß sie aber noch nicht auf die rechte Vermischung oder eigentliche Abmessung gekommen sind. Eben so verhält es sich auch mit der Tugend: viele suchen selbige; viele sind ihr sehr nahe: allein, wenige haben noch die rechte Mittelstraße gefunden.

Ich glaube, einigen Dank zu verdienen, wenn ich, meinem besten Begriffe nach, **Eurer Königlichen Hoheit** eine so wichtige Heimlichkeit, als diese, wie die höchste Vollkommenheit aller Tugenden zu erreichen ist, offenbare.

Sie besteht, **gnädiger Herr!** in Mäßigkeit. Man dürfte mich fragen, auf was für Art diese Mäßigkeit gefunden wird? Ich antworte, daß ich sie gesuchet, und noch täglich suche: allein, daß ich mit den Goldmachern einerley Schicksal gehabt habe.

Ich

Ich bin noch niemals recht darauf gekommen; denn sonst wäre ich in allen Dingen der Tugendhafteste, welches ich höher als alle Schätze der Welt achte.

Eure Königliche Hoheit geruhen, in das Innerste Ihres Herzens zu gehen, Ihre Tugenden allda unter den genauesten Gehorsam zu setzen, und nachher Ihrer gesunden und geübten Vernunft die Oberherrschaft zu überlassen, welche einzig und allein, bey so unzähligen in dem menschlichen Wandel sich eräugenden Vorfällen, abzumessen weis, was sich zu einem jeden schicket.

Wird diesem meinem eifersvollen Rathe gefolget: so segnet Gott gewiß den Ausgang; sonst aber trägt es sich bisweilen zu, daß vollkommen frömme und wohlgeartete Herren, während ihrer ganzen Lebenszeit, bey der Schwelle des Tugendsitzes stehen bleiben, und daß der Saamen ihrer Tugend unter einer schlechten Pflege ersticket wird.

Im Falle Sie, gnädiger Herr! diesen Gegenstand, bey meiner Zurückkunft, näher zu untersuchen und zu entwickeln, wie auch das rechte und eigentliche Maaß aller Tugenden zu bestimmen und zu richten belieben wollen: so würde dieses eine kö-

nigliche Beschäfftigung, und für mich eine nützliche und erwünschte Uebung seyn, durch welche ich täglich würdiger gemacht werde, zu leben und zu sterben,

Eurer Königlichen Hoheit,

Meines gnädigen Herrn,

Ickerö,
den 30sten August 1753.

unterthäniger und getreuester Diener

C. G. T.

Der

Der XLIV Brief.

Gnädiger Herr!

Was kann wohl mehr den Dieben gleichen, als solche Menschen, die auf anderer Todesfälle warten, um auf ihr Andenken los zu gehen? Ein Dieb passet darauf, wenn das Haus leer wird: ein Ehrenschänder lauret darnach, wenn der Athem, als der Hausvater des Leibes, ausgegangen ist: ein Dieb sehnet sich nach der Nacht, die den Wächter einschläfert: ein Ehrendieb verbirgt sich so lange, bis ein in diesem Leben niemals aufhörender Schlaf ihn außer Gefahr setzet, entdecket zu werden: ein Dieb nimmt sich in Acht, bis er merket, daß er keines Widerstandes zu befürchten hat: ein Ehrenkränker desgleichen; er hütet sich aufs genaueste, den anzugreifen, der munter und bewaffnet ist. Man gehe diesen beyden, so weit man immer will, auf der Spur nach: so wird man finden, daß ihre List und Wege gleicher Art sind.

Der einzige Unterschied, den man findet, besteht darinnen, daß der, welcher einiges Eigenthum entwandt hat, von Erben zu Erben verfolget und ihm nachgespüret wird. Allein, wie wenige sind deren, die sich anderer Ehrenrettung annehmen! Jedoch, je geringer die Anzahl von diesen ist, desto mehr liegt es einer Landesherrschaft ob, sich der Todten Rache anzunehmen, und vor deren Betragen, welche vermoderte Gebeine beunruhigen, einen Abscheu zu hegen. Sie verrathen sich selbst, und geben zu erkennen, daß bloß Furcht und Zittern ihre Zähne von dem giftigen Bisse in den guten Namen lebender Männer abhält.

Halten Sie es Ihrer Fürsorge werth zu seyn, gnädiger und theurer Herr! und geben Sie niemals zu, daß eines Unterthan Grab von einem überlebenden eitervollen Unterthan möge beflecket werden. Weswegen quälen wir arme Menschen uns anders, als um einen ehrlichen Namen zu hinterlassen? Unser Bestreben erstrecket sich ja nicht weit: es geht nicht länger, als bis auf die vergängliche Zeit, nach deren Verlaufe alle Säulen zu Boden fallen, und alles verwelkliche zeitliche Andenken aufhöret.

Es ist eine zärtliche Pflicht eines Regenten, der Frommen Unschuld zu beschützen, und niemanden ungehöret zu richten. Wer kann sich weniger verantworten, als der, welcher seine Thüre zugeschlossen hat und zu den stillen Wohnungen gegangen ist? Thaten und verflossenes Leben haben seinen guten Namen bestimmet, und alsdann sind alle Versuche, welche ein Gallsüchtiger anstellet, bloß Beweise von seinem eigenen übeln und verächtlichen Herzen.

Ich verzeihe gern einem laulichten Freunde, der sich meiner Vertheidigung, unter meiner Lebenszeit, auf eine etwas lahme Weise annimmt. Meine eigene Gegenwart, seine etwanige Ausrechnung in Betrachtung des künftigen Glückes, mächtige Unfreunde, und mehrere Umstände, können seine Kaltsinnigkeit, wo nicht gänzlich, doch zum Theile entschuldigen. Könnte sich aber meine Asche rächen: so würde ich besorgen, daß ich gegen den frostigen Freund, der mein Andenken rachgierigen Feinden zum unbeschützten Raube überließe, unversöhnlich wäre.

Eure Königliche Hoheit wird es nicht befremden, daß diese kurze Abhandlung einem meiner Briefe zum Gegenstande dienet. Ich suche stündlich alles auf, was dazu etwas beytragen kann, meinen gnädigen Herrn, in Gottes und der Welt Augen, groß, edel und ansehnlich zu machen. Ein gutes Herz ist die Quelle zu der herrlichsten Glückseligkeit; und der, welcher selbiges besitzt, findet so viele Beyhülfe auf Erden, daß er leicht zu der vornehmsten Ehre gelanget.

Viele abscheuliche Beyspiele geben mir Anlaß, todter Ehrenmänner unbefleckten Namen Eurer Königlichen Hoheit Achtung zu empfehlen.

Wenn die Lebenden gewahr werden, daß ein edelgesinnter Prinz es nicht als etwas niedriges ansieht, über ihrer Vorväter Grüfte und guten Leumund zu wachen: so schärfet eine solche huldreiche Sorgfalt ihre Lust, ihren Eifer, ihr Verlangen, ihre Treue und ihre Ergebenheit.

Hat einer von Ihren Unterthanen das Unglück, Ihnen misfällig zu seyn: so stehe es Ihnen frey, nach den Gesetzen die schärfste Beahn-

dung über ihn ergehen zu lassen. Allein, wenn er seine Strafe ausgestanden hat: so schmeichle ein niederträchtiger Groll niemals so sehr Ihr Herz, daß Sie ohne Rührung ansehen könnten, wie ein Privathaß, unter Ihrem Schutze, im Stande zu seyn glaube, sich seines mörderischen Stachels zu bedienen und seinen grausamen Muth zu kühlen.

Wenn Eure Königliche Hoheit diesem meinen unterthänigen und wohlgemeynten Rathe folgen: so werden Sie, gnädiger Herr! von dem Tadel unbillig gesprochener Urtheile befreyet; denn das gemeine Wesen hält sich nicht allezeit verbunden, den Ausspruch, der über todte Leute gefället wird, zu verehren.

Mein Testament ist schon gemacht. Meinen Geist überantworte ich dem Lande des Lebens: den Stamm meines Eigenthums meinen Gläubigern: die übrigbleibende Zweige meinen Erbnehmern. Meine Grabstelle sey bey meines Herrn Füßen, das ist, in des schwedischen Hausherrn Erde: mein Gedächtniß verehre Eurer Königlichen Hoheit Gnade, und erhalte das Andenken meiner Freunde! Niemals wird mein Grab so enge seyn, daß nicht die Welt mir enger gewesen ist!

Meine bösen Zeiten und meine Abwechselungen habe ich, unter der mich einzig und allein beschäfftigenden Fürsorge, Eurer Königlichen Hoheit den Weg zu bahnen, glücklicher Weise vergessen. Der Herr segne selbigen: so habe ich genug und glücklich gelebet!

Höchstgeliebter Herr! befleißigen Sie sich stets, ein zärtlich gesinnter Menschenfreund zu seyn, und deren Herzen nicht zu verletzen, welche Ihrer Macht unterworfen sind.

Es geht mir nahe, wenn ich aus Uebereilung einen von meinen Bedienten betrübe, da er doch, um meiner Gewalt zu entgehen, die Ausflucht hat, seine Freyheit suchen und seinen Dienst auffagen zu können. Wie viel mehr soll und muß es nun nicht eine Landesherrschaft kränken, wenn sie einem Unterthan übel begegnet, der gegen ihre Bitterkeit keinen andern Schutz, als eine stumme Unschuld, besitzt, und dessen Eid und Umstände ihm nicht erlauben, sein Schicksal zu verändern und zu verwechseln! Das meinige ist erträglich, da ich Eure Königliche Hoheit in allen christlichen und königlichen

Tu-

Tugenden zunehmen, und folglich die unveränderliche Ehrfurcht befestiget sehe, mit welcher ich bis ins Grab verbleibe,

Eurer Königlichen Hoheit,

Meines gnädigen Herrn,

Ackerö,
den 6ten Sept. 1753.

unterthäniger und getreuester Diener

C. G. T.

Der

Der XLV Brief.

Gnädiger Herr!

Würde es wohl einem Fürsten und Prinzen unanständig seyn, sich bey müßigen Stunden mit der Landwirthschaft zu vergnügen? Ich lege diese Frage vor, weil ich weis, daß mein Verlangen, Eure Königliche Hoheit vollkommen zu sehen, mich bisweilen so weit herum führen dürfte: und ich halte es daher besser zu seyn, meine Meynung anderer Beurtheilung zu unterwerfen, als mich auf meine eigene zu verlassen.

Ich weis zwar wohl, daß veränderte Zeiten und Sitten nicht mehr erlauben, mit eben der Hand, so wie vorher geschehen ist, das Schwerdt zu ziehen und den Pflug zu führen. Allein, ich bin auch danebst versichert, daß Handel und Haushaltung den Grund zu eines Landes Aufnahme, Glückseligkeit und Wohlstande ausmachen.

Ich glaube auch, als eine wohlgeprüfte Wahrheit, was das Sprüchwort saget: Regis ad exemplum totus componitur orbis; und solchergestalt sollte ich es ebenfalls für nützlich halten, daß ein König und Fürst, andern zum erfreulichen Beyspiele, den Ackerbau, das Pflanzen, die Gärten und die Haushaltungsbeschwerden liebete. Wäre ich ein unwürdiger Besitzer von dem herrlichen Ekholmsund: so sähe ich mir einen gewissen umzäunten Platz aus, um daselbst die Erde bereiten zu lassen, und selbige zu ihrer höchsten Vollkommenheit zu treiben. Ich ließe mich in allen den Stücken, die zum landwirthschaftlichen Leben gehören, unterweisen: ich hegete das eingebildete Vergnügen, bessern Geschmack an dem zu finden, was unter meiner eigenen Fürsorge hervorgebracht worden, als an allem, was mir von fremder Hand könnte dargebothen werden: ich würde sagen, wie ein vernünftiger Mann sich vormals äußerte: Essen sie, mein Herr! es ist in meinem Garten gewachsen, und also vollkommen gut.

Es sey ferne von mir, einen Fürsten in einen Bauer verwandeln zu wollen. Des erstern Haut muß an der Spitze seines Lagers von der Sonne gebrannt, und des letztern Hände beym Pfluge gehär-

härtet, und von fruchtbringenden Veränderungen des Wetters schwarz gemachet werden. Wenn aber ein Landesherr selbst das Feld bauet: so beehret er einen Stand, der in sich selbst der älteste und stets so lange für ehrenwerth gehalten ist, bis der Menschen unzeitige Sehnsucht nach höhern Dingen verursachet hat, daß oft ein Vater mehr Ehre von dem bloßen Titel eines Sohnes, als von eigenen langen erworbenen Verdiensten zu haben geglaubet, und, eben so wie ein roth angestrichener Thorweg einen Herrnhof anzeiget, zu Ehren gelanget zu seyn vermeynet, wenn seine Kinder den Degen oder Kragen tragen. Eine solche zunehmende Krankheit ist dadurch bloß zu heilen, wenn die Vornehmsten des Landes durch eigene Beyspiele zeigen, in was für einem Werthe der Ackerbau zu halten sey. Sie werden, gnädiger Herr! besser aus der Erfahrung, als aus meinen Worten ersehen, daß des Reiches größte Schwäche im Mangel derjenigen, welche ihren Mitbürgern das unentbehrliche tägliche Brodt im Schweiße ihres Angesichts erwerben, bestehe; und Sie werden solchergestalt nicht misbilligen, daß ich einen ehrsamen und friedlichen Bauer höher halte, als einen Bauersohn, der mit einem schief aufgesetzten Hute einhergeht, und seines Vaters Angehörigen abprügelt.

Ich

Ich will auf keine Art Eurer Königlichen Hoheit Vergnügen bitter machen, oder verringern: ich könnte auf eine würdige Weise von Schauspielen, Feyerlichkeiten, Spiele und Tanze reden: ich bin ein fleißiger und lehrbegieriger Jüngling in diesen vornehmsten Schulen der Eitelkeit gewesen: ich bin auch noch wie die sehr alt gewordenen Fuhrleute, welche beym Klatschen wieder aufleben: ich sehe mit Vergnügen die Jugend fahren, ob ich gleich selbst nicht einen Fuhrmann mehr abzugeben vermag. Die Lebenszeit ist lang, besonders für den, der sich selbiger recht zu bedienen gelernet hat: wenn wir von abmattenden Vergnügen sind zerrüttelt worden, so müssen geruhige Vergnügungen uns wieder heilen. Ich wünschete von diesen letzten das unschuldige Vergnügen des Landlebens, und die reiche Belohnung, welche die grüne Saat des Ackers dem, der selbigen recht wartet, verspricht, in die Gemüther meiner Landesleute zum beständigen Wachsthume fest pflanzen zu können.

Es ist nöthig, gnädiger Herr! daß Eure Königliche Hoheit den rechten Unterschied zwischen den flüchtigen und nützlichen Vergnügungen lernen: flüchtig sind sie, wenn sie Ueberdruß nach sich lassen: nützlich sind sie, wenn sie keine Unruhe erregen und bloß die Lust schärfen. Was für einer verdreheten Aus-

deutung dieser Satz auch unterworfen seyn mag: so bin ich dennoch versichert, daß Erfahrung und ein reifes Nachdenken selbigen deutlich machet. Meine Briefe sind nicht für solche, die mit mir gleichen Alters sind, sondern für einen Prinzen geschrieben, der nach dreyßigjährigen mehrern oder wenigern Versuchen, von der Aufrichtigkeit und Wahrheit ihres Inhaltes, ungezweifelt durch sich selbst überzeuget werden wird: sie sind, bis in die spätesten Zeiten, Zeugnisse von der eifersvollen unsterblichen Ehrfurcht, mit welcher ich verharre,

Eurer Königlichen Hoheit,

Meines gnädigen Herrn,

Ückers,
den 6ten September
1753.

unterthäniger und getreuester Diener

C. G. T.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Tessin, Carl Gustaf,

Briefe an einen jungen Prinzen von einem alten Manne

Leipzig 1754
Paed.th. 651
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10762366-1
VD18 14411091-001